This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A
a39015 01814394 4b

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

O. L. 78
v. 13, 4, 2
DK
851
.M975

11097

Des Kaiserlichen Russischen Gesandten

Nicolaus von Murawiew

Reise

durch Turkomanien nach Chiwa

in den Jahren 1819 und 1820.

Muravev, Nikolaĭ Nikolaevich

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Aus dem Russischen übersetzt, und mit einer historischen Einleitung, Beilagen und einigen Anmerkungen begleitet

von

Philipp Strahl,

beider Rechte und der Philosophie Doctor, öffentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preuß. Rhein-Universität zu Bonn u. s. w.

In zwei Theilen.

Mit acht Tafeln in Steindruck und einer Karte.

Berlin, 1824.

bei G. Reimer.

Seiner Excellenz

dem

Freiherrn

Stein vom Altenstein,

Königl. Preußischem Minister der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Ritter mehrerer hohen Orden ꝛc. ꝛc.

in

tiefster Verehrung und inniger Dankbarkeit

geweihet

vom

Uebersetzer.

Vorbericht des Verfassers.

Alexis Petrowitsch Jermoloff, Oberbefehlshaber in Georgien, und Kaiserl. Russ. General von der Infanterie u. s. w. hatte im Plane, eine Expedition auf das östliche Ufer des Caspischen Meeres zu schicken, um mit den dort nomadisirenden Turkmenischen Stämmen freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Er wollte auch ferner an dem genannten Ufer einen guten Landungsplatz einrichten, wo die russischen Kauffahrteifahrer sicher vor Anker liegen, und ihre Waaren ausladen könnten; um diesen Zweck aber besser zu erreichen, sollte daselbst eine kleine Festung angelegt werden.

Schon Peter d. G. hatte diesen Plan gehabt, als er einen directen und dauerhaften Handelsverkehr mit Indien durch das große Steppen-Land, das man gewöhnlich die Tatarei nennt, einrichten wollte. Leider aber war er an der Treulosigkeit der Chiwinzen gescheitert, die den Fürsten Bekowitsch mit allen seinen Truppen, mit denen er nach Chiwa gezogen war, ermordet hatten. Denn gegen alle Tractate und die hei-

ligsten Versicherungen hatten sie ihn gefangen genommen, und ihn unter dem Verwande, daß für sein großes Heer kein hinreichender Proviant aufzutreiben sei, gezwungen, seine Truppen in den Dörfern zu vertheilen, und somit seine Macht zu schwächen, um mit großer Ueberzahl über die Vereinzelten fallen, sie sämmtlich tödten und selbst den Fürsten schlachten zu können. Die übrigen russischen Truppen, die an 3 verschiedenen Orten, nämlich bei Mangüschlack, in der Alexander-Bai und im Kraßnowodschen Meerbusen aus Land gesetzt waren, mußten nun wieder nach Astrachan zurücksegeln, und die schon angelegten und begonnenen Festungen unbeendigt liegen lassen. Des unglückliche Schicksal des Fürsten Bekowitsch aber lehrte, wie treulos und räuberisch die Chiwenzen seyen, und seit jener Zeit war aller Verkehr zwischen Rußland und Chiwa abgebrochen, und nichts wurde mehr in dieser Hinsicht von russischer Seite unternommen.

Um nun obigen Plan auszuführen, mußten erst Verbindungen mit den Turkmenen angeknüpft werden. Dieß Volk aber treibt sich mit seinen Heerden an der östlichen Seite des Caspischen Meeres herum, lebt von Raub und Diebstahl, kennt keine Industrie, und befindet sich in ewigem Kriege mit den Persern, der durch den

Seelen-Geist stets unterhalten, oder wo er kaum ruht, gleich wieder neu angefacht wird.

Zwar hatte schon im Jahre 1813 der damalige Oberbefehlshaber von Georgien, der General Nicolaus Feodorowitsch Ratischtscheff zu den Turkmenen einen gewissen Kaufmann aus Derbent, Namens Iwan Muratoff, von Geburt ein Armenier, geschickt, der früher mit Astrabad in Handelsverbindungen gestanden und sich daselbst viele Bekanntschaften erworben hatte; auch hatte dieser die Vorschläge des General-Gouverneurs einem gewissen Sulten Chan mitgetheilt, welcher damals eine Art von Oberherrschaft über mehrere Stämme der Turkmenen ausübte, sie bewaffnet und mit ihnen manche Vortheile über die Perser errungen hatte, und welcher hoch erfreut über den Schutz, den ihm der russ. General-Gouverneur versprach, (wahrscheinlich weil er hoffte, mit der Zeit sich zum unumschränkten Herrscher über die zügellosen Turkmenen aufwerfen zu können,) sogleich an den General Ratischtscheff einige Gesandte, die er unter den Häuptern der verschiedenen Stämme und den Ausgezeichnetsten des Volks aussuchte, und welche bloß um einige Vortheile und den Schutz der russ. Regierung bitten sollten, abgesandt; allein unglücklicherweise waren diese turkmenischen

Gesandten, worunter sich auch Kiatt Aga befand, dessen in der Folge öfters Erwähnung geschehen wird, bei dem General-Gouverneur in Giulistan, im Lager am Karabag grade zu der Zeit eingetroffen, als dieser einen Friedenstractat mit Abul Hussein Chan, dem Bevollmächtigten des persischen Schah, abschloß. Da Abul Hussein Chan einsah, wie gefährlich die Turkmenen dem persischen Staate werden könnten, wenn sie russischen Schutz genießen würden, so verlangte er, daß Rußland sich mit ihnen in keine Verhandlungen einlassen sollte. Der General-Gouverneur willigte ein, und entließ daher die Gesandten, nachdem er ihnen anständige Geschenke gemacht hatte. Die Turkmenen versetzte dieser mißglückte Versuch in große Trauer; sie sahen sich zu schwach, länger noch den Persern Widerstand leisten zu können, daher unterwarfen sie sich ihnen und gaben Geiseln; jene aber, welche die Oberherrschaft der Perser nicht anerkennen wollten, zogen entweder an den Balkanschen Meerbusen, wohin sie die Perser nicht verfolgen konnten, oder flohen nach Chiwa, wo sie der gegenwärtig da regierende Fürst, Mahomed Ragim Chan, der ein geschworner Feind der Kadscharen*) ist, freudig aufnahm. Auch Sul-

*) Name der gegenwärtig in Persien regierenden Familie.

tam Chan suchte bei ihm Schutz, fand ihn, und lebt daselbst bis zur heutigen Stunde.

Die Ausführung des Planes, mit den Turkmenen in Freundschaft zu treten, übertrug der General-Gouverneur dem Major Ponomarew, Commandant von Elisabetopol; mir aber als Staabs-Offizier wurde der Auftrag zu Theil, gemeinschaftlich mit jenem das östliche Ufer des Caspischen Meeres zu untersuchen, allein aber nach Chiwa zu gehen, mit dem dortigen Chane Verbindungen anzuknüpfen, und Land und Leute zu beschreiben.

Meine Tagesbücher schrieb ich heimlich und in gedrängter Kürze. Sie sollten bloß zu Erinnerungen an das Vergangene dienen, und waren einzig nur für mich und eine kleine Zahl guter Freunde bestimmt; doch als ich in mein Vaterland zurückgekehrt war, und Viele wünschten, theils über das Land, das ich besucht, theils über die Schicksale, mit denen ich zu kämpfen gehabt hatte, etwas Näheres zu erfahren, so beschloß ich, sie drucken zu lassen. Ich berichte einfach, was sich mit mir zutrug und was ich sah, aber ich muß auch bemerken, daß es dem Fremden nicht leicht wird, unter einem Volke, das im höchsten Grade mißtrauisch ist, Beobachtungen oder Bemerkungen machen und sie sich aufzeichnen zu kön-

nen. Meine Absicht war ferner keineswegs, ein Buch zu schreiben, sonst würde ich Manches ausführlicher behandelt, Manches weggelassen haben.

Wenn ich im Verlaufe dieser Erzählung öfters Namen nenne, welche unbedeutend zu seyn scheinen, so glaube ich mich damit entschuldigen zu können, daß es hierbei meine Absicht war, damit einst einem künftigen Gesandten, der in die von mir besuchten Gegenden geschickt werden könnte, den Weg zu erleichtern, indem die meisten der von mir namentlich angeführten Personen angesehene Posten begleiten, und es jenem nur sehr vortheilhaft seyn kann, wenn er Gelegenheit hat, schon im Voraus jener Verbindungen und Characterе kennen zu lernen.

Murawiew.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Das heutige Chanat Chiwa bezeichnen Herodot, Plinius, Strabo, Ptolomäus und ſpätere Geſchichtſchreiber und Geographen mit dem ſinnvollen Namen Khoraſmia, der in ſeiner alten Bedeutung für glanzvoll*) an den Sitz des Feuerdienſtes erinnert, der 630 Jahre vor unſerer Zeitrechnung hier ſchon geübt wurde, und viele Jahrhunderte ſich erhielt. Vielleicht, daß der Local-Name eines berühmten Feuertempels auf die ganze Landſchaft und Umgegend überging, wie ähnliche Beiſpiele die Geſchichte ſo häufig aufſtellt. Trotz des häufigen Wechſels der Herrſchaft über dieſes Land erhielt ſich dennoch dieſer Name, nur erlitt er freilich manche kleine Veränderung, die aber in der Verſchiedenheit der Sprache der Geſchichtſchreiber, die über dieß Land ſchrieben, ihren einzigen Grund hat; denn der Araber im Mittelalter hier ſo ſchön und mächtig aufblühendes Reich Khariſſem (Khowarazm) iſt eben daſſelbe, was Abul Ghazi, Fürſt und Geſchichtſchreiber deſſelben Landes, im XV. Jahrhun-

*) denn Khare heißt im Zend glanzvoll, glücklich, Zend-Aveſta b. Anquetil II, 383. 395. 565.

derte Korazm nennt. Herbelot's *) Meinung, nach welcher dieser Name ein persischer Ausdruck seyn, und einen leichten Sieg bezeichnen soll zum Andenken an jenen, den Cai Cosroe, dritter König aus dem Stamme der Cajaniden über Scheidah erfocht, scheint daher ungegründet zu seyn.

Die Schicksale dieses Landes in ältester Zeit sind für uns aus Mangel aller Nachrichten hierüber in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wir lesen zwar bei Herodot, daß Khorasmia zum großen Reiche des mächtigen Darius Hystaspes gehörte (denn bei der Musterung der Truppen von Xerxes führt er die Khorasmier neben den Parthern, Sogdern ꝛc. auf, und giebt ihnen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, nämlich den Arzanes, Sohn des Artäus) **), und daß persische Satrapen dasselbe schon 500 Jahre vor Christus regierten. Auch aus Arrian ***) ersehen wir, daß Khorasmische Gesandte zu Alexander dem Großen nach Bactra kamen, dort wo er durch Trunk und Gelag seinen wahren Freund, den edlen Clitus, durchbohrte, und in asiatischem Luxus schwelgte; und daß der König der Khorasmier, Namens Pharasmanes, ihm daselbst huldigte; aber Plinius und Strabo sprechen von diesem Volke nur wie von Nomadenhorden, die

*) Herbelot bibliothèque orientale II. p. 451.

**) Herodot VII. §. 65.

***) Arrian. de expeditione Alexandri M. ed. G. Raphelii. Amstelod. 1757. IV. 7. 15. 274. 279. 296.

unstät sich in ihrer Wildniß herumtreiben, und für die Geschichte auf diese Art wenig Merkwürdiges liefern. Wahrscheinlich war dieses Land der Tummelplatz der kriegerischen Nationen, die es umgaben, und ungern bald den Persern, bald den mächtigen Parthern gehorchten. Jede aufkeimende Kultur mußte daher fast gleich in ihrem Entstehen erstickt werden, besonders, als von O. und N. wilde rohe Horden in das Land einbrachen und hier den ersten Stoß zu jenem Drängen der Völker gaben, das die Geschichte unter dem Namen der Völkerwanderung kennt. Hier war es nämlich, wo im V. Jahrhunderte die ungestalten Hunnen mit wilder Wuth durchzogen und überall nur Spuren ihrer Rohheit hinter sich ließen. Dennoch blühte hier das mächtige Reich des Khowarezm Schah auf, dessen Hauptstadt nah bei Chiwa lag, und in welcher die Araber Idole fanden, die mit goldenen Klammern, die 50,000 Drachmen wogen, wahrscheinlich an die Mauerwände des Tempels befestigt waren *). Diese Schätze waren daher vielleicht die Ursache, daß die fanatischen, aber bald mit den Künsten und Wissenschaften wohl vertrauten Araber ihre siegreichen Waffen auch nach dem N. wandten, und im Namen ihrer Chalifen sich dieses Landes bemächtigten. Binnen den drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft erhob sich nun der Kharezmische Staat durch Handel, Künste

*) El Marcin Historia Saracenica, ed. Th. Erpenii. Lugd. Batav. 1625. 4. p. 84.

und Wiſſenſchaften, und die Kharezmier erlangten, wie Ebn Haukal *) (950) meldet, unter den Orientalen einen ausgezeichneten Ruhm und großen Namen. Die Suſſaniden (892—999) verdrängten hierauf die Araber, und dieſe wurden wieder von den Ghaznevi-den verjagt, die jedoch nur bis 1041 ihre Oberherrſchaft über dieſes Land behaupteten. In dieſer Zeit geſchah nichts Merkwürdiges, wenigſtens ſchweigt die Geſchichte davon. Nun drangen aber die Seljuciden in das Reich der Muſelmänner ein, und Kharizm wurde ihre erſte Eroberung **). Sie ſetzten hier Statthalter ein, aber die weite Entfernung von der Reſidenz des Sultans, der bald in Perſien, bald in Syrien, Länder, die ſeinen Befehlen unterworfen waren, ſeinen Wohnort wählte, und die jenen Gouverneurs eingeräumte große Gewalt machte dieſe faſt zu wahren Königen. Ein ſolcher mächtiger Gouverneur war Anuſch Teghin, dem ſein Sohn Koth-eddin Mohammed von 1097—1127 in der Regierung folgte, und der ſich durch große Tugenden auszeichnete. Er iſt als der erſte Sultan von Kharizm anzuſehen, denn da ſein Anſehen unter den Regierungen der perſiſchen Seljuciden Barkiarok und Sandgiar immer höher ſtieg, erhielt er endlich den Titel Khowarezm-Schah

*) Ebn Haukal Mesalek al Memalee, i. e. Oriental geography by W. Ouseley. Lond. 1800. 4.

**) Deguignes Geſchichte der Hunnen und Türken ꝛc. Greifswald 1768. 4. II. 373.

(d. i. König oder Fürst von Khowarezm), und vererbte auch diesen auf seine Nachkommen. Dennoch aber blieb er in Abhängigkeit von den Seljuciden*). Sein Sohn und Nachfolger Atziz hatte mit dem edelmüthigen Seljucidischen Sultan Sandgiar große Händel; denn er pflanzte die Fahne der Rebellion auf, suchte sich mehreremale, obgleich sein Heer vernichtet und er geflohen war, unabhängig zu machen, erhielt aber zuletzt Gnade und Verzeihung, wurde in sein Gouvernement wieder eingesetzt, und behielt den Titel Khowarezm Schah. Es war dieß ein tapferer, gegen gelehrte Männer äußerst freigebiger, in der Kriegswissenschaft wohl bewanderter, aber ein sehr unruhiger Mann. Seine Regierung hatte 29 Jahre gedauert. Er starb 1156. Der berühmte Dichter Raschidi sprach eine Trauerrede über ihn, worin er unter andern mit wahrer orientalischer Uebertreibung von seinem Zorne sagt: „der Himmel selbst erzitterte vor ihm u. s. w.“**). Nach dem Tode seines Sohnes Il-Arslan 1172 entstand unter dessen beiden Söhnen Streit über die Regierung. Der Aeltere, Nemens Togasch behielt in Khariffem die Oberhand. Damals 1193 war der Sultan von Khariffem sehr mächtig, denn ein großer Theil von Persien gehorchte ihm. Aber unter Togasch's Sohne und Nachfolger, Mohammed, brach 1219 Dschingis Chan mit seinen Schaaren ein, und bemächtigte sich

*) Herbelot bibl. or. I. p. 548.

**) Herbelot bibl. or. I. p. 288.

eines großen Theiles des mächtigen Khaſeßmiſchen Reiches, denn Mahomed hatte den ihm ſonſt wohlwollenden Tataren Chan gereizt, da er ſeine Kaufleute und Geſandten, angeblich als Spione, in Wahrheit aber, um ſich ihrer Schätze bemeiſtern zu können, hatte ermorden laſſen *). Ruhmvoll und tapfer widerſtand Mohamed's Sohn und Nachfolger Dgelaleddin lange Zeit aber vergebens, er mußte unterliegen, und die Herrſchaft der Seljuciden in Khariſſem hatte mit dem Jahre 1246 ein Ende. Mit Dſchingis Chan Horden brach eine fürchterliche Fluth von Zerſtörung über das damals blühende Gihon-Land ein. Alt Urgenz, die Hauptſtadt und eine der größten Städte jener Zeit, ging nach einer langwierigen Belagerung endlich über, nachdem die Sieger den Oxus-Fluß, der die tiefen Graben um die Stadt ſpeiſte, abgeleitet, und ſomit die ganze übrige Provinz, die ſo fruchtbar und bebaut war, erſäuft hatten. Den Menſchen-Verluſt hierbei empört das Gefühl; Abulfeda ſchildert ihn größer als bei der Eroberung Jeruſalems von Nebucadnezar **), und Abul Ghazi erzählt, daß bei dieſer Erſtürmung 100,000 Menſchen geſchlachtet, und alle übrigen Einwohner des Landes als Sklaven fortgeſchleppt wurden. Ihre Zahl war ſo groß, daß

*) Abul Gazi Bahadur Chan, Histoire généalogique des Tatares, trad. Leyde 1726. 8. p. 268.

**) Abulfeda Annales Moslemici, ed. Adler. Hafniae 1790. 4. T. IV. p. 297. u. Nota 210. p. 689.

jeder Soldat von Ogodai Chan's Heere deren 24 erhielt*).

Hier verlassen uns nun alle weitere Nachrichten über das Schicksal des Kharissemschen Reiches. Es scheint jedoch, daß ein Theil davon dem Sohne Dschingis-Chan, Namens Dschagatai, zufiel, und daß es seine eigenen Regenten gehabt haben müsse; denn wir finden, daß Timur Bec (Tamerlan) die reizende Prinzessin Canzade, Tochter des auf dem Kharissemschen Throne sitzenden Sultans Youssef Sofi für seinen Sohn Gehanghir zur Gemalin begehrte, eine Auszeichnung, die er gewiß keinem ohnmächtigen Fürsten erzeigt haben würde. Zwar schildert uns Scherif Eddin diese Prinzessin als einen Engel an Seele und eine Fee am Leibe**), aber vielleicht wollte sich auch Timur dadurch diesen mächtigen Sultan nur zum Freunde machen, denn der Reichthum und die Pracht der Aussteuer zeigen, daß der Sultan von Kharissem große Schätze besaß, über ein kunstreiches Volk herrschte, und seine häufigen Kriege und sein tapferer Widerstand gegen Timur's Heere trugen gewiß viel dazu mit bei, ihm auch von dieser Seite hohe Achtung zu verschaffen. Aber der kriegerische Geist ward durch diese Verbindung keineswegs in Youssef Sofi erstickt,

*) Abul Ghazi p. 281. — Nikbi ben Massoud Histoire des rois de Perse pr Silv. de Sacy in seinen Notices et Extr. T. II. p. 384.

**) Scherif Eddin Lib. II. cap. 11. p. 239.

vielmehr kränkte es ihn, ſich vor Timur's Macht gebeugt und Oberbefehle von letzterm angenommen zu haben. Kaum erſchütterte daher Timur den Süden und Weſten mit ſeinen zahlreichen Heeren, ſo pflanzte Youſef Sofi die Fahne der Rebellion auf, und ſprach ſich von Timur's Befehlen frei. Vergebens ermahnte ihn Timur auf die ſchonendſte Weiſe, ja er ſchrieb ihm ſelbſt mit friſcher Moſchustinte auf Seiden-Papier, um ihn durch dieſe Auszeichnung wieder zu gewinnen *); aber gleich rohen Barbaren achtete er dieſes nicht und folgte bloß den ſtürmiſchen Gefühlen, ſo wie ihn dieſe mit ſich fortriſſen. Statt aller Antwort ließ er die Geſandten ins Gefängniß werfen und ſeine Truppen gegen Timur's Schaaren anrücken. Blutig war der Kampf, denn von beiden Seiten ſtritt man mit höchſter Erbitterung. Endlich 1388 unterlag der Sultan von Khariſſem, und wie ein reißender Strom wälzte ſich die Fluth des Timurſchen Heeres über das ganze unglückliche Land. Drei ganze Jahre wüthete Timur's Zorn; verheerend und verſengend zog er durch das ganze Land. Ueberall rauchten die Städte, und Trümmer und Ruinen bezeichneten den Ort, wo der Mongolen und Tataren Chan mit ſeinen Kriegsſchaaren durchgezogen war. Da wo das reiche Urgenz geſtanden hatte, ließ er ſolches der Erde gleich

*) Scherif Eddin Ali histoire de Timur-Bec, traduite du Perse par Petis de la Croix. Paris 1722. Liv. II. Cap. 26, p. 296.

machen, und Gerſte auf den Boden ſäen *). Endlich legte ſich ſeine Wuth; er befahl, die Städte am Gihon wieder aufzubauen, und das Land wieder in Flor zu bringen. Sein Panegyriſt Scherif Eddin ſagt, daß ihn ſeine Unterthanen Vater des Vaterlandes **) genannt hätten; aber verdiente er wohl dieſen nach ſolchen Rachekriegen?

Der Glanz und Reichthum waren jedoch aus Khariſſem verſchwunden, die Natur lag todt und öde da, das groſſe Reich von Khariſſem war geſtürzt, ſeine Macht gebrochen, der ausgebreitete Handel vernichtet, die Bildungs-Anſtalten waren zerſtört, und ein roher Usbekenhaufen trieb ſich nun wild in dieſer Oaſe herum.

Die Descendenten von Timur blieben Herren von Khariſſem bis 1498, wo es in die Hände des berühmten Schaibek-Chan ***) kam, der Khoraſan in Beſitz genommen hatte, von welchem damals Khariſſem abhing. Dieſer mächtige Schaibek-Chan iſt als der Gründer der Macht der Usbeken in der Bucharei und Khariſſem anzuſehen. Aber ſein Reich war nicht von langer Dauer. Der Soft von Perſien, Ismael, ſchlug ihn 1510, ließ ihn hinrichten, und machte Khariſſem zu einer perſiſchen Provinz. Doch auch dieſe Abhängigkeit dauerte nur 2 Jahre; denn die Khorazmier

*) Scherif Eddin Liv. III. cap. 1. p. 5.

**) Scherif Eddin T. II. p. 4.

***) Herbelot. T. III. p. 235.

schlugen die ihnen zugeschickten persischen Gouverneure todt, 1512, und riefen den Sultan Ilbars, einen Abkömmling von Dschingis-Chan, zu ihrem Regenten aus, der von Turkestan mit seinen Usbeken kam*). Dieser ward der Stammvater einer neuen Dynastie, nämlich der der Usbeken-Chane, und er vererbte das Reich auf seine Nachkommen**), die in einer langen Reihe von Jahren hier herrschten. Er gab allen seinen Söhnen den Beinamen Ghazi***), wodurch er das Andenken an den Sieg über die Perser in Urgenz und Nasir bezeichnen wollte, denn dieß Wort bedeutet einen Sieg über Feinde von einer andern Religion, Glaubensheld****). Um sich gegen die Perser behaupten zu können, hatte er die übrigen Usbeken-Horden mit ihren Anführern aus der großen Bucharei zu sich gerufen, und willig waren diese gefolgt. Aber bald entstanden dadurch die fürchterlichsten Unruhen und die blutigsten Bürgerkriege, denn eifersüchtig sahen sie auf die größern Einkünfte, die der Chan in der Hauptstadt Urgenz, wo er residirte, besaß; und schon unter Hassan Kuli Chan, dem 2ten Regenten nach Ilbars, brach ein verheerender Bürgerkrieg aus, da die Prinzen, Vettern und Verwandten des Chans

*) Abul Ghazi p. 528.

**) Deguignes XIX. Buch 1 Cap. im 3 Bd. p. 487 — 560.

***) Abul Ghazi p. 539.

****) Deguignes XIX. Cap. 1. p. 492. u. IX. Cap. 5. p. 173.

mit neidischen Augen auf den reichen Besitz sahen, den Urgenz dem Chane gab. Sie fielen mit bewaffneter Hand in das Gebiet ein, und belagerten Urgenz. Der Platz hielt sich lange, und die Hungersnoth war so groß, daß 40 Tangas für einen Pferd- oder Kuh-Kopf bezahlt wurden. Hassan Kuli Chan unterlag, aber er fiel wie ein Kriegsheld mit den Waffen in der Hand. Nun wurden die Städte und das Gebiet von Kharissem von neuem unter die Verbündeten getheilt, und die Nachkommen von Amunac erhielten Urgenz, Kat u. s. w.; der Aelteste von ihnen aber, Namens Sophian Sultan, erhielt den Titel Chan von Kharazm. Dieser ist vorzüglich wegen seiner Kriege merkwürdig, die er mit den Turkmenen-Stämmen führte. Nicht ohne Mühe brachte er es endlich dahin, daß sie ihm einen jährlichen Tribut von 40,000 Schafen bezahlten *).

Unter Sophian Chan's Nachfolger, nämlich dem Büzzüga Sultan, Bruder des Sophian Chan, verübten die Usbeken große Räubereien in den angrenzenden persischen Provinzen, und schleppten viele Einwohner gefangen und als Sklaven mit sich fort. Der persische Schach Thamasp befand sich grade dazumal in einem gefährlichen Kriege mit dem türkischen Kaiser, er fühlte sich daher zu ohnmächtig, diesen Einfällen widerstehen und den Usbeken Trotz bieten zu können;

*) Die Hauptquelle zu diesem und dem folgenden ist Abul Ghazi, von dem unten mehr die Rede seyn wird.

daher suchte er durch eine Heirath den Frieden zwischen ihm und Büzzüga Sultan zu befördern. Er verlangte also von letzterm eine Gemalin. Da nun aber Büzzüga Sultan keine Tochter hatte, so schickte er ihm seine Nichte, die Tochter seines verstorbenen Bruders Sophian Chan, Namens Aischabegn, zu, die auch Thamasp mit großer Pracht abholen ließ. Büzzüga Sultan erhielt dagegen 10 Stangen Gold, eben so viel Silber, 10 Pferde mit reichen Sätteln, 1000 Stück verschiedenerlei Stoffe zu prächtigen Kleidungsstücken u. s. w., und somit war auf lange Zeit der Friede zwischen den beiden Nachbarsreichen hergestellt. Büzzüga regierte 27 Jahre.

Auf ihn folgte sein Bruder Awanasch Chan, welcher in Urgenz zum Chan ausgerufen wurde. Unter diesem Fürsten wurde beinah die ganze Nachkommenschaft von Jdars Chan ausgerottet, wozu vorzüglich Awanasch Sohn Din Mahomed die Veranlassung gab, und welcher später einer der berühmtesten Chane von Kharissem geworden ist. Um den Tod des von Awanasch Chan geschlagenen Sultan Ghazi zu rächen, beredete der geflüchtete Sohn des letztern, Namens Omar Ghazi Sultan, den Obeid, Chan von der großen Dartarei, ihn mit Waffenmacht zu unterstützen. Awanasch Chan wagte keinen Widerstand, floh von Urgenz, wurde aber wieder eingeholt, gefangen genommen, und von Obeid Chan des Lebens beraubt. Urgenz erhielt nun Adolaziz Sultan, Sohn von Obeid Chan. Aber auch diesen vertrieb bald wieder Din Mahomed

Sultan, nachdem er mit 10,000 M. das 40,000 M. ſtarke Heer des Oberſ Chan geſchlagen und Urgenz wieder eingenommen hatte. Durch Din Mahomed's Tapferkeit alſo kamen die Descendenten von Amunac wieder in den Beſitz deſſen, was ihnen im Staate Khôrazm gehört hatte. Kahl Sultan, ein Abkömmling von Amunac, wurde nun zum Chan ausgerufen, und nahm in Urgenz ſeine Reſidenz. Er regierte nur eilfige Jahre, und ſein Bruder Akathai Sultan folgte ihm nach. Dieſer gab den beiden Söhnen des Kahl Sultan die Stadt Kahl, Urgenz aber gab er dem Sohne von Awanaſch Chan, Namens Aly Sultan. Er reſidirte in Haſſr und begnügte ſich mit der Oberherrſchaft, verlor ſie aber bald durch Yunus Chan, Sohn von Gophian Chan, der ihn lebendig ſpießen, aber dabei die Vorſicht gebrauchen ließ, daß man keine Zeichen eines gewaltſamen Todes an ſeinem Körper wahrnehmen könnte, um den unglücklichen Söhnen des Gemarterten glaubend machen zu können, daß Akathai Sultan an der Colik geſtorben ſey. Dieſer Fürſt verdiente dieſes Schickſal nicht, denn er war ſtreng, gerecht, und eifrig auf das Beſte ſeines Landes bedacht. Man erzählt, daß er ſeinem Sohn Timur, als dieſer ſchon 15 J. alt war, eine harte körperliche Strafe ertheilen ließ, weil er erfahren hatte, daß dieſer zu einem Bauer gekommen war, und denſelben gefragt hatte, ob er nichts zu eſſen habe, worauf dieſer ſogleich einen Hammel habe ſchlachten laſſen, damit den Prinzen bewirthet und ihm das Uebrige mit auf die

Reiſe gegeben habe. Akathai fand dieß nämlich ſehr ſtrafbar, und ſagte daher zu ſeinem Sohne: „Ich „bin 50 J. alt geworden, ohne mir vorwerfen zu kön„nen, daß ich je meinen Unterthanen zur Laſt gewor„den bin, und du, biſt erſt 15 J. alt und gehſt ſchon „zu den Bauern, läſſeſt dir einen fetten Hammel ſchlach„ten, und dich bewirthen! Was will daraus werden, „wenn du älter wirſt? Dann wird man dir Pferde „und Kühe ſchlachten müſſen. Deine Vaſallen wer„den nach deinem Beiſpiele ſich eben ſo bewirthen „laſſen, und der gemeine Mann wird alſo dadurch „in die größte Armuth gerathen u. ſ. w.“

Kaum hatten Akathai's Söhne den ſchändlichen Mord ihres Vaters erfahren, ſo zogen ſie ihre Macht zuſammen, um ihn zu rächen. Yunus Chan mußte fliehen, ſein Sohn Kaſim aber wurde gefangen nach Urgenz eingebracht, und daſelbſt 1549 enthauptet.

Nun herrſchte in Urgenz oben ſchon angeführter Din Mahomed, der voller Argliſt und Betrug war, aber ſchon in ſeinem 40ſten Jahre 1553 ſtarb.

Nach Din Mahomed's Tode folgte ſein Sohn Nur-Mahomed Chan, der 5 Jahre lang in Urgenz war. Er unterlag den Perſern, und beſchloß als Gefangener ſein Leben im Gefängniſſe zu Schiraz. Mit ihm ſtarb das Geſchlecht des mächtigen Din Mahomed aus.

Doſt-Sultan, Sohn von Büzüga Chan, wurde nun zum Chan von Urgenz erwählt. Sein älterer Bruder Iſch Sultan war hierüber ſehr aufgebracht,

und rückte mit seinen Truppen ins Feld. Aber die Brüder verglichen sich. Doch einige Jahre hierauf faßte er abermals neue Absichten auf Urgenz. Beide Heere, Bruder gegen Bruder, zogen gegen einander. Es kam zur Schlacht, und 7 ganze Tage dauerte das Morden und Verderben, endlich entwischte Isch Sultan in der Nacht aus der Wagenburg, überrumpelte Urgenz, und bemächtigte sich desselben. Hadschim Sultan belagerte nun Urgenz, wagte einen Sturm, und eroberte die sonst feste Stadt. Isch Sultan wurde erschlagen. Nun fiel auch die Stadt Kajuk, aber Dost Chan verlor dabei sein Leben.

Hadschim Sultan wurde nun 1558 zum Chan ausgerufen. Er residirte anfangs in Uasir, etwas später aber in Urgenz. Diese Stadt belagerte Abdallah, Chan von der großen Bucharei, zu der Zeit, als Hadschim Chan einen Streifzug nach Kharasan machte. Allein Abdallah konnte es nicht erobern, denn die Einwohner wehrten sich tapfer, und da sich Hadschim Chan bald mit einer großen Armee näherte, so kam es zu Unterhandlungen und zum Frieden. Abdallah war ein sehr grausamer Mann; er machte große Eroberungen, nahm den Usbekischen Prinzen fast alle ihre Besitzungen weg, und viele Städte, als Urgenz, Uasir und mehrere andere, fielen oft in seine Gewalt. Durch diese Kriege der Usbekischen Chane von Khariſſem mit dem Chane von der großen Bucharei litt das Land gar sehr. Mord, Arglist, Betrug, Plünderung, Verwüstung u. s. w. waren an der Tagesordnung, und

obgleich beide Familien mit einander verwandt waren, so wütheten sie dennoch gegen einander mit kaum erdenkbarer Wuth. Hadschim Chan floh zweimal selbst nach Persien, um da Schutz zu suchen. Erst mit Abdalla's Tode*) 1598 und als bald darauf sein Sohn Abdolmumin Chan erschlagen worden war, kam Hadschim Chan wieder in den Besitz von Urgenz und Uasir, denn es war ihm nun leicht, bei den Unruhen, die in der großen Bucharei ausgebrochen waren, und da die eroberten Städte keine Gouverneurs hatten, sich derselben wieder zu bemächtigen. Drei Jahre nach der Wiedereroberung übergab Hadschim Chan Urgenz und Uasir seinem ältesten Sohne Süünz Mohamed Sultan, doch dieser starb schon 1 Jahr nach seiner Rückkehr in Urgenz, und auch Hadschim Chan starb bald darauf 1603 in einem Alter von 81 Jahren. Von diesem Hadschim Chan meldet uns der Engländer Jenkinson, der 1558 ihm einen Brief vom russischen Zaren Iwan Wassiljewitsch überbrachte, daß er seine Residenz in der Burg Sellizür gehabt habe. Er nennt ihn Azim Chan und giebt ihm 3 Brüder. Am 9ten October 1558 hatte

*) Olearius in seiner Reyse nach Muscow und Persien. Schleßwig, 3 Ausg. Fol. 1663. S. 642 sagt, daß der Perser Schah Abas den Abdallah Chan sammt seinem Vater Tilem Chan und 3 Söhnen gefangen genommen habe, und ihnen die Köpfe habe abschlagen lassen; aber Abul Ghazi sagt hiervon kein Wort und läßt Abdallah ruhig sterben.

er bei ihm Audienz; er überreichte ihm das Schreiben des Zaren, und den 9ten Theil seiner Waaren, wurde sehr huldreich empfangen, mit Pferdefleisch und Pferdemilch bewirthet, mußte den andern Tag nochmals vor dem Chane erscheinen, der sich dann mit ihm über Rußland und England unterhielt, und bekam zuletzt ein sicheres Geleit, das ihn glücklich durch dieß räuberische Land brachte*). Aber auch in demselben Jahre war schon ein Chiwaischer Gesandte, Namens Temisch Asei, mit Waaren, Geschenken u. s. w. an den Zaren Iwan Wassiljewitsch in Moscwa angekommen, und hatte um Iwan's Freundschaft und freien Handel in Rußland gebeten**). In der russischen Nachricht hierüber heißt die Hauptstadt Jiurgenz, d. i. Urgenz. Zwischen Rußland und den Tatarenstaaten herrschte also schon früh ein gewisser Verkehr und gleichsam freundliches Verhältniß, welches aus dem gesuchten Handelswege nach Ostindien leicht begreiflich ist.

Auf Hadschim Chan folgte sein Sohn Arab Mohamed Chan. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung 1683 überfielen die Cosaken vom Ural (damals Jaik genannt) Urgenz, schlugen mehr als 1000 M. todt, plünderten und raubten auf die schändlich-

*) Voyage d'Antoine Jenkinson de Russie à Boghar ou Bokhara, dans l'histoire générale des voyages. Vol. VII. p. 396.

**) Nikon'sche russische Chronik, (russisch.) S. 289.

ſie Weiſe, und führten mehr als 1000 Frauen und Mädchen als Sklaven mit ſich fort*). Der Arab Mahomed zog eiligſt ihnen nach, holte ſie ein, nahm ihnen alle Beute wieder ab, rieb ſie gänzlich auf, ſo daß auch nicht Einer wieder nach Haus kehrte. Gleiches Schickſal hatten 1000 Kalmücken, die 6 Monate ſpäter Khat ausplünderten und viel Unheil anſtifteten, von Arab Mahomed aber auch wieder überfallen wurden, und mit Rückloſſung ihrer Beute fliehen mußten. — Arab Mahomed hatte ſchon 14 Jahre lang ruhig regiert, als ſeine 2 Söhne Habaſch und Ilbars die Waffen gegen ihn ergriffen, und die Usbeken zum Abfalle von ihm aufwiegelten. Vergebens bat ſie der Vater, zu ihm zu kommen, ſie ſammelten ihre Kräfte, und da ihre Macht täglich wuchs, ſo ſah ſich der Vater endlich genöthigt, ſich mit ihnen zu vergleichen. Er trat ihnen die Stadt Uaſir mit allen davon abhängenden Turkmenen-Stämmen ab. Nun erſt kamen die Prinzen zu ihrem Vater, doch nur in Begleitung von 4000 M. Vier Jahre lang ruhte die Fehde, da aber bemächtigte ſich der unruhige Ilbars der Stadt Kajuk, ließ ſeinen Vater ſogar heimlich gefangen nehmen und nach Kajuk ſchleppen. Als Ilbars Brüder, nämlich Abul Ghazi und Scherif Mahomed, dieß erfuhren, beſchloſſen ſie, gegen Ilbars das Schwert zu ziehen, ja Habaſch ſelbſt ſtimmte hierin mit ein. Aber man wählte lieber ſanftere Mit-

*) Orenburg. Topographie v. Taft II. 45. 55.

tel, und als Arab Mahomed seine Freiheit wieder erhalten hatte, beschloß man, Ilbars aller seiner Besitzungen zu berauben, und sich seiner Person zu bemächtigen. Ilbars erhielt Nachricht hiervon und nahm die Flucht. Seine Besitzungen wurden verheert, und seine Anhänger und Unterthanen anderswohin verlegt. Abul Ghazi trug selbst bei seinem Vater auf den Tod seiner 2 rebellischen Brüder an, und sagte: „es ist besser, daß du nur 5 Söhne habest, die dir „gehorchen, als daß du 7 zählest, von denen 2 dir „nur Unheil bereiten, Rebellion anzünden, und dich „und die andern unglücklich machen.“ Er erbot sich sogar, seinen Bruder Habasch eigenhändig ermorden zu wollen, allein der gutherzige Vater wollte dieß nicht, und Abul Ghazi drang nicht weiter in ihn. Bald jedoch hatte der unglückliche Arab Mahomed Ursache, seine Schwäche zu bereuen, denn die beiden rebellischen Söhne steckten bald die Fahne des Aufruhrs auf, schlugen das Heer ihres Vaters, nahmen ihn gefangen, so große Thaten der Tapferkeit auch Abul Ghazi verrichtete. Habasch und Ilbars theilten sich nun in das ganze Land ihres Vaters, denn die übrigen dem Vater beigestandenen Prinzen und Brüder waren von ihren Theilfürstenthümern geflohen. Urgenz und Uasir erhielt Habasch, Kajuk und Hasarasap aber Ilbars. Ihrem Vater Arab Mahomed gaben sie die kleine Stadt Kumkala*), wo er mit

*) Eine unbedeutende Stadt im N. von Uasir.

seinen 3 Frauen und 2 jüngsten Söhnen leben sollte. Doch auch dieß schien zu viel, denn der ruchlose Ilbars ließ das Jahr darauf 1621 seinem unglücklichen Vater Arab Mahomed und seinem jüngern Bruder Kharizm des Leben nehmen. Habasch hatte an diesem Verbrechen keinen Antheil, ja als der elende Ilbars ihm den andern jüngern Bruder Augan in der Absicht zuschickte, denselben heimlich hinrichten zu lassen, so begnügte sich dieser bloß damit, ihn nach Rußland zu schicken, wo er auch starb. — Arab hatte 22 J. regiert.

Mit Hülfe des Perser-Schah suchte nun der älteste Sohn von Arab, Namens Isfendiar Chan, sich der Länder seines Vaters wieder zu bemächtigen. Anfangs war das Glück zweifelhaft, ja er wurde sogar geschlagen und floh nach Mangüschlak, bald aber erhielt er von den Turkmenen und Usbeken große Unterstützung, schlug die 2 rebellischen Brüder, nahm selbst Ilbars gefangen, und ließ ihn sogleich hinrichten. Habasch floh zu den Karakalpaken, wurde aber von ihnen ausgeliefert, und Isfendiar ließ auch ihm den Kopf abhauen, 1622. Nun wurde Isfendiar zum Chan ausgerufen. Die 3 Brüder theilten das Land Kharazm. Isfendiar erhielt die Städte Kajak, Hazarasch und Khat, Abul Ghazi bekam Urgenz mit den dazu gehörenden Turkmenen, Scherif Mahomed aber Wezir. Aber schon des Jahr darauf entstanden neue Verschwörungen der Brüder gegen Isfendiar Chan. Dieser letztere ließ daher Abul Ghazi fest nah-

nen, und gegen 500 M. ermorden, ja er richtete ein schreckliches Blutbad unter den Turkmenen-Stämmen Igur und Naiman an, die gegen ihn aufgestanden waren. In dieser Zeit wüthete der fürchterlichste Bürgerkrieg in Khariſſem, denn ein Bruder stand gegen den andern auf, und jeder ſuchte dem andern das Seinige zu entreißen. Abul Ghazi, der Geſchichtſchreiber und Gewährsmann des Vorgetragenen, zeichnete ſich hier beſonders durch große Tapferkeit aus. Iſfendiar wüthete mit Grauſamkeit und unerſättlichem Blutdurſte gegen die Usbeken, Turkmenen und alle ſeine vermeintlichen Feinde, wie er denn einſt 800 der vornehmſten Usbeken bei Khât mit Frau und Kindern ermorden ließ, ja er ſtellte auch dem Leben ſeiner beiden Brüder nach. Abul Ghazi fiel 1634 in perſiſche Gefangenſchaft, aber Iſfendiar ſelbſt ſtarb bald darauf, nachdem er 12 J. regiert hatte.

Ihm folgte ſein Bruder Scherif Mohamed Sultan als Chan. Er reſidirte in Urgenz und hatte beſonders viele Händel mit den Kalmücken, die während ſeiner Regierung ſich eines großen Theiles von Khorezm bemächtigt hatten. Er ſtarb 1642, und es ſcheint, daß nach ihm der Thron einige Zeit unbeſetzt blieb.

Während der letzten Jahre des Chans Scherif Mahomed war Abdul Ghazi aus Perſien geflüchtet, und hatte ſich 2 Jahre lang bei den Tekke am Amu am Fuße des Gebirges Kuran, hierauf bei den Kalmücken in der Gegend von Mangiſchlak aufgehalten.

Von da kehrte er nach Urgenz 1643 zurück, wo er 3 Monate darauf von den Turkmenen, die am Ausflusse des Amu nomadisirten, als Chan ausgerufen wurde. Die Söhne von Isfendiar aber, Namens Yüschan und Ashraf, mit ihren Turkmenen erkannten ihn jedoch nicht an, und unterwarfen sich dem Chan von der großen Bucharei. Mit barbarischer Grausamkeit verfolgte daher Abul Ghazi alle gegen ihn sich erklärten Turkmenen. Er schien beschlossen zu haben, sie gänzlich auszurotten. So ließ er einst von den auf seine Einladung nach Hassarasap zurückgekehrten Turkmenen 2000 niederhauen und ihre Wohnungen ausplündern, verfolgte die Turkmenen im Lande Tarschan*), und als sie sich in der Provinz Bama Bürinak**) tapfer vertheidigten, vernichtete er sie sämmtlich (denn er war der Erste, der den Gebrauch des Schießpulvers, das vor ihm hier noch unbekannt war, einführte, und welches er wahrscheinlich in Persien erlernt hatte)***) und führte ihre Weiber und Kinder aus dem Lande Arall, wohin diese von ihren Männern geschickt waren, als Sklaven mit sich fort. Er führte mehrere Kriege vorzüglich mit dem Chan von der Bucharei und machte seine Waffen sehr berühmt. Die Regierung trat er zuletzt seinem tapfern Sohne Anuscha ab, und wollte sich in die Einsamkeit zurückziehen

*) Eine kleine Provinz im Norden des Flusses Kesil.

**) Am südlichen Ufer des Aral-Sees, im W. von Tarschan.

***) Abul Ghazi. S. 357.

und seine letzten Tage dem Gebete weihen, starb aber bald nach einer Regierung von 20 Jahren und 60 J. alt. Abul Ghazi wird als Fürst von mehreren Schriftstellern sehr hoch gestellt. Chardin entwirft von ihm ein sehr vortheilhaftes Gemälde, nennt ihn sogar Abulkazi, d. h. Vater Schiedsrichter, und sagt, daß man ihn seiner feinen Lebensart wegen wohl für einen Perser und nicht für einen rohen Tataren hätte halten mögen. Wie hoch er selbst von seinen Feinden geschätzt wurde, geht daraus hervor, daß der Perser-Schah, in dessen Gefangenschaft er war, ihn dennoch wie einen Großen seines Reiches behandelte, und ihm einen bedeutenden Jahresgehalt auszahlen ließ. Als Schriftsteller aber wirft man ihm mit Recht mehrere Fehler vor, denn theils nennt er nicht alle Nachfolger Dschingis Chan in Kaschgar, Kiptschak, Turkestan, der Mongoley u. s. w., theils ist er zu kurz in der Geschichte seines Landes, des Reiches von Korazm. Selten giebt er die Dauer der Regierungszeit der einzelnen Monarchen an, dagegen ist er reich an einzelnen Details besonders bei seinen Vorfahren seit der Eroberung von Schach-Beet an, und vorzüglich ist er für die Geographie von Khorazm eine Hauptquelle, da uns ohne ihn dieß Land ganz unbekannt seyn würde, denn er ist hier sehr ausführlich, nennt jeden nur etwas wichtigen Ort, selbst wenn er nur in militärischer Hinsicht merkwürdig ist, vorzüglich verdanken wir ihm die Nachricht, daß sich der Amu Deri in Khorazm in 2 Arme theile, von denen der Eine seinen alten Lauf verän-

dert habe, und sich nun in den Aral-See ergieſse; deßgleichen giebt er uns viele Aufschlüsse über die Türken, Turkmenen u. s. w. Abul Ghazi schrieb seine Geschichte in mongolischer Sprache, welche er bei seinem Aufenthalte unter den Kalmücken erlernt hatte. Er beschäftigte sich damit, nachdem er seinem Sohne die Regierung abgetreten hatte. — Um Abul Ghazi als Geschichtschreiber hat sich besonders Bentink durch seine Noten sehr verdient gemacht.

Als nach Abul Ghazi's Tode der Schah von Persien die Pension, die er Abul Ghazi gezahlt hatte, einhielt; glaubte Anuscha, der solche als einen Tribut ansah, sie mit Gewalt fordern zu können. Er fiel daher mit den verbündeten Usbeken-Fürsten 1665 in Persien ein, machte aber bald Frieden, als er so tapfern Widerstand fand. Erst nach Abas, des Schah von Persien, Tode griffen die Usbeken wieder zu den Waffen, verwüsteten die Provinz Mer de Sava 1667 und sahen fast keinen Feind.

Von hier an verlassen uns fast alle Nachrichten über Khorazm, und erst 1714, wo Hadschi Mahomed Bahadur, Enkel von Abul Ghazi, einen Gesandten an Peter d. G. schickt, erhalten wir wieder Licht über diese Gegend. Dieser lud nämlich Peter d. G. ein, den Goldsand, von welchem einzelne Bucharen Proben nach Orenburg u. s. w. gebracht hatten, und der am Amu Deri zu finden sey, aufzusuchen, welches unter andern mit zu jener unglücklichen Expedition

unter dem Fürsten Bekowitsch die Veranlassung gegeben haben soll.

Nadir Schah, jener Weltenstürmer, der den Orient erschütterte und so große Eroberungen machte, zeigte sich grausam gegen den Chan von Kharazm 1740, Namens Ilbars, weil er sich tapfer gegen ihn vertheidigt hatte. Er zwang ihn, den Siegesfesten beizuwohnen, die er über seine Besiegung angeordnet hatte, befreite alle früher gemachte persische Sklaven, deren über 7000 in 10 Tagen zusammengebracht wurden, ließ eben so viele von den Chiwinzen nach Persien als Sklaven fortschleppen, und gab den Befehl, Ilbars zu erdrosseln, seine Weiber und Kinder aber als Sklaven fortzuführen. Der gelehrte Cachemirer Abdul Kurreem, der Nadir Schah begleitete, giebt hierüber ausführlichere Nachricht*).

Die neuere Geschichte von Chiwa liefert nun unser Autor, giebt aber leider die Quellen nicht an, aus denen er geschöpft hat.

Aus dem Vorhergehenden ersehen wir, daß dieser Landstrich schon seit Jahrtausenden bebaut und von einem tapfern Volke bewohnt war. Aber hier blühte auch vor Alters ein großer Handel, und das

*) Khojeh (Chodscha) Abdul Kurreem (1739) Memoirs, who accompanied Nadir Shah on his return from Indostan to Persia, translated from the Original Persian by Fr. Gladwin. Calcutta by W. Mackay 1788. 8. p. 62. 65.

mehrmal erwähnte Urgenz zeichnete sich als Emporium besonders aus. Diese einst so mächtige Stadt kömmt unter den Geschichtschreibern unter verschiedenen Namen vor, und es ist merkwürdig, wie durch die seltsamste Buchstaben-Versetzung bei den verschiedenen Autoren nach ihren verschiedenen Sprachen und Dialecten der Name dieser Stadt mannichfaltig verändert worden ist. Bis vor 987 heißt sie Cat oder Kaht, d. h. *) Emporium in der Kharezm-Sprache **), bei Ebn Haukal heißt sie Korkanje ***); bei Edrisi, Giorgiana ****); bei Marco Polo, Zorzania †); bei Balducci Pergoletti, Origanci ††), bei Abul Ghazi nach Aussprache der Perser: Djordjaniah, Dzordjan, Gurgaandzi, Al Djorjaniyah (die große Stadt der Araber) †††); bei Abulfeda, Corcang ††††); bei

*) Kitab Yemini Histoire de Yemineddoula Mahmoud etc. par S. de Sacy in Notices et Extraits etc. T. IV. 362.

**) Abulfeda p. 25.

***) Ebn Haukal l. c. p. 241.

****) Edrisi Geographia Nubiensis, in lat. vers. a Gabriele Sionita et Joann. Hesronita Maronitis. Paris 1616. 4. p. 157. 209.

†) Marco Polo b. Ramusio, II. f. 8. bei Bergeron C. 14. p. 15.

††) In seinem Reisejournale v. 1335.

†††) Abul Ghazi, p. 281. — Abul Hasan ben Ali Djordjani Pers. Geogr. bei N. Witsen Noord en Oost Tartarye t'Amsterdam. 1705. 2 edit. T. I. 568.

††††) Abulfeda p. 26.

Ebn Batuta, Urbs Charasm Turcarum*); bei Bakui, Korkandge**); bei Waten, Rukenz***); bei Jenkinſon, Oergendzy; bei Thompſon, Iurganta; bei den Ruſſen Urgenz, Urgentach; bei Elphinſtone, Oorgung u. ſ. w.

Sie mag ſehr alt ſeyn, und man darf wohl annehmen, daß ſie ſchon zur Zeit des mächtigen Parther-Reiches ſtand; ausgemacht iſt es aber, daß ſie ſchon zur Zeit der Einfälle der Araber, als dieſe den Islam mit dem Schwerte in der Hand mehr und mehr auszubreiten ſuchten, in einem ſehr blühenden Zuſtande ſich befand****), wie oben iſt angeführt worden. Dazumal cultivirte man in Urgenz ſelbſt Wiſſenſchaften und Künſte, vorzüglich Muſik und Poeſie, und viele Dichter aus jener Periode führen den Namen Al Djordjani, d. i. nach der Hauptſtadt von Kharezm. Auch der Ackerbau ſtand im höchſten Flor, und der Handel war weit ausgebreitet; zur Beförderung von beiden waren überall Canäle gegraben, die das Gihon Delta dem Nil Delta in vieler Hinſicht ganz gleich machten. Urgenz war das Emporium von Bochara, den Oſt- und Weſt-Ländern. Ebn Haukal †) rühmt

*) J. G. L. Kosegarten de Mohammede Ebn Batuta etc. Jenae 1818. 4. p. 21.

**) De Guignes Notic. et Extr. T. II.

***) Waten, Berichte eines armeniſchen Handelsmannes v. J. 1684. bei N. Witsen T. I. p. 410.

****) El Marcia p. 84.

†) Ebn Haukal p. 241. p. 244.

den groſsen Handel, die hoch aufgehäuften Güter und den unbeſchreiblichen Reichthum dieſer Stadt. Er nennt ſie den Sammelplatz aller Karavanen am Gihon, und von wo aus ſie ſich nach allen Ländern und Städten verbreiteten. Mit groſser Achtung ſpricht er von den Einwohnern, und ertheilt ihnen vieles Lob. Urgenz trotzte ſo ſehr auf ſeine Macht, die ihm ſein Reichthum und ſeine Gröſse gewährten, daſs, als 1186 der Sultan Schah es belagerte, die Einwohner, die ſeinem Bruder, dem Prinzen Tagaſch, ergeben waren, ihm zum Hohne die Thore offen lieſsen, weil ſie ſich vor ſeiner verhältnisſmäſsig geringen Zahl nicht fürchteten *). Dieſer Handel erhielt ſich lange Zeit, denn nach Balducci Pergoletti **) war hier im XIV Jahrhunderte der groſse Tauſchmarkt für den Handel zwiſchen der Wolga und China, und Urgenz war, nach demſelben Zeugniſſe, auf der groſsen Karavanen-Straſse von Peking nach Aſtrachan, dem palus Maeotis und Aſow die Mittelſtation des Umſatzes der Gelder und der Waaren, wie vielleicht heut zu Tage Kiachta an der Grenze von Sibirien und China der Hauptort iſt, wo zwiſchen dieſen beiden Nachbarſtaaten der ſo merkwürdige Tauſchhandel getrieben wird. Obgleich es durch Dſchingis Chan Eroberung ſehr viel gelitten hatte, da, wie oben gezeigt worden, bei derſelben 100,000 M. ihr Leben verloren, ſo hatte

*) Herbelot III. p. 566.

**) Sprengel Geſchichte geogr. Entd. S. 228. u. S. 237.

es ſich alſo doch wieder ſchnell erholt*), und die vielen Reichthümer und Schätze der Kunſt, die der Chan von Khariſſem ſeiner ſchönen Tochter, der reizenden Prinzeſſin Canzade als Mitgift gegeben hatte, beweiſen den Reichthum und Kunſtſinn des auf dem Khareſmiſchen Throne ſitzenden Youſef Sofi. Hier leſen wir von vielen koſtbaren Kronen, einem goldenen Throne, reichen Geſchmeiden, einer Menge von Edelſteinen und Perlen, von einer groſſen Anzahl reich geſtickter Polſter, Teppiche, Zelte, Möbels, von vielen Kiſten, die angehäuft von ſeltenen Gütern und ſelbſt mit goldenen Schlöſſern verſchloſſen waren, von Käſtchen, die voll von Rubinen, Smaragden und Perlen waren**), u. ſ. w. Der Zeitgenoſſe und Geſchichtſchreiber Bakui***) ſpricht ausdrücklich von dem groſſen Kunſtſinne der Bewohner von Urgenz. Aber noch unter demſelben Fürſten, der thörichterweiſe Timur's Zorn gereizt hatte, fiel es von ſeiner Höhe und ſank in ein Nichts zurück. Der Barbar ließ alle Einwohner nach Samarcand ſchleppen und die Stadt dem Erdboden gleich machen, denn er wollte ſie gänzlich vertilgt ſehen****). Zwar ließ er ſie nach 3 Jahren

*) Scherif Eddin Histoire de Gentchis-khan par La Croix p. 256.

**) Scherif Eddin Liv. II. cap. 13. p. 245.

***) Bakui Abdorraschid ben Saleh ben Nouri Yakuti Ketáb Talkhis al Athar von Deguignes Notic. et Extr. T. II. p. 512.

****) Deguignes XX. p. 30. 1 Abth.

wieder aufbauen, aber die fleißigen, kunstliebenden, handelnden Sarten, frühere Bewohner von Urgenz, blieben in Samarcand, und die rohen Usbeken, unter die es bald darauf fiel, liebten zu sehr den Raub und die innern Händel, als daß sie sich den friedlichen Gewerben hätten ergeben, und durch Industrie und Kunst die frühern Wunden zu heilen hätten suchen sollen. Aber auch die Natur schien es mit einem Flusse belegen zu wollen, denn der Arm des Amu, der Leben in den Handel brachte und das Land befruchtete, veränderte seinen Lauf, und wich weit von Urgenz Mauern. Traurig ist daher das Bild, das uns der kühne reisende Engländer Jenkinson*), der der erste Europäer war, der 1558 in diese Gegend kam, davon entwirft. Er wollte der englischen Handelscompagnie in Moskwa einen directen Handel mit China und Indien über das Caspische Meer eröffnen, und da Iwan Wassiljewitsch hierzu gleichen Wunsch hegte, und dieß Unternehmen gleichsam als das seinige ansah, so ging Jenkinson mehr wie ein russischer Gesandte als wie ein englischer Kaufmann dahin ab. Er verließ Moskwa am 20 Aug. 1558, ging zu Astrachan zu Schiffe, landete bei Mangäschlak, hats

*) Jenkinson's Reisebericht findet sich bei Hacklayt 347.; in Thevenot relat. de divers voyages curieux etc. bei Witsen I. 399. bei Müller, Sammlung russ. Gesch. IV. 199. VII. 446; in histoire générale des Voyages, Paris 1749. 4. Vol. VII. p. 391. u. a. O.

te eine Karavane von mehr als 1000 Kameelen, brachte 30 Tage von Mangüschlak nach Urgenz in einer Wüste zu, wo er nur alle 2 — 3 Tagreisen einen Brunnen mit schlechtem Wasser fand, langte am 16 Oct. in Urgenz an, und lief oft große Gefahr, ausgeplündert und erschlagen zu werden. Er zog bis nach Bucharo, kam den 25 März 1559 in Urgenz wieder an, befreite hierselbst 25 russische Sklaven, und kehrte in Begleitung von 6 Gesandten nach Rußland zurück. Auf dem Caspischen Meere litt er 2 Stürme, landete aber glücklich am 28 Mai in Astrachan und befand sich am 4 Sept. wieder in Moskwa. Seinen Zweck hatte er nicht erreicht, aber doch eine Verbindung zwischen Rußland und den Tataren-Staaten angeknüpft, denn unter den 6 Gesandten befanden sich Abgeordnete von den Chanen von Bucharo, Balk, Urgenz u. s. w., die er dem russ. Zaren in Moskwa vorstellte, und die dieser gnädig empfing. Nach dem Berichte dieses Reisenden war dazumal Urgenz eine sehr arme Stadt. Die Mauern und Gebäude der Stadt waren aus Lehm erbaut. Eine einzige lange und bedeckte Straße machte den Handelsplatz aus. Binnen 7 Jahren hatte es 4 verschiedenen Chanen gehört. Die Waaren bestanden bloß in geringen bucharischen und persischen Fabrikaten, die von keinem großen Werthe und in geringer Menge vorhanden waren*). Der Reichthum und der große Han-

*) Histoire générale des Voyages. Vol. VII. p. 152.

del waren also gänzlich verschwunden. — Endlich zerstörten es Kalmückenhorden unter ihrem Chane Ajucka aus Rache*), weil der Chan von Urgenz Abul Ghazi 1660 die zum Einkauf nach Urgenz gegangenen Kalmücken-Karavanen hatte theils ermorden, theils in Kerker werfen lassen**). Nun zogen die Einwohner nach Neu-Urgenz oder nach Chiwa, und Khan oder Alt-Urgenz blieb in Ruinen. Thompson fand hier 1740 noch eine Moschee, wo man Gebete hersprach u. s. w., alles Uebrige aber lag verwüstet und in Trümmern.

Chiwa, die Stadt, wohin unser Reisende seine Sendung hatte, war von den Sarten, die in dem Handelsorte Saratschik von den Jaikschen (Uralschen) Kosaken sehr gedrängt wurden, und denselben verlassen mußten, erbaut. Zwar lesen wir bei Ebn Haukal***), welcher in der Mitte des X Jahrhunderts lebte, daß er schon eines Ortes mit Namen Kheiweh in Khariſſem erwähnt, doch schweigen alle spätern Nachrichten von ihm, und Ebn Haukal berichtet nichts weiter davon. — Was der Name Chiwa bedeute, läßt sich nicht wohl ermitteln: vielleicht deutet er auf etwas Böses, denn in der Zend-Aveſta kömmt einer der Dämonen vor, der unter dem Namen Khiweh die höchsten guten Wesen, die Reinen Ors

*) Falk topogr. Beiträge I. 393. 402.

**) Abul Ghazi p. 790.

***) Ebn Haukal p. 277.

muzd's schlägt*). Aber welchen Sinn sollte dieß für einen Ortsnamen geben! Auffallend ist es indessen, daß sich selbst die Chiwinzen nie Chiwinzen, sondern stets Charaser nennen**). Ist ihnen vielleicht dieser Name als Schimpfname bekannt? Wir wissen nämlich, daß die Chinesen alle Tataren Kiwen nennen, und daß dieses so viel als Hund, nach unsern Begriffen, oder in edlerer Sprache, Fremder, Ausländer, barbarus, Franke u. s. w. bedeute, wie Wahl zeigt***).

Chiwa war lange ein unbedeutender Ort. Der oben angeführte cachemirische Gelehrte Abdul Kurreem****) giebt über diese Gegend nur sehr geringe Nachrichten. Er bereiste sie selbst, und nennt neben der Hauptstadt Urgenz auch noch eine andere feste Stadt Jieyook, ob dieß aber Chiew-uk, d. i. Chiwa-Stadt, gewesen sey, bleibt zweifelhaft. Im 17ten Jahrhunderte war Chiwa der Sommeraufenthalt der Chane, im Winter residirten sie aber in Urgenz. Zur Zeit des Nadir Schah scheint sie noch sehr arm gewesen zu seyn, denn er fand hier nichts zu plündern, und schleppte bloß, wie schon angeführt worden, 7000 Einwohner als Sklaven nach Persien mit sich fort; nicht ein einziges merkwürdiges Gebäude will sein Geschichtschreiber Abdul Kurreem daselbst gefunden haben. —

*) Vendidad II. 557.

**) Falk Orenburg. Topogr. I. 15.

***) Wahl Vorder- und Mittel-Asien I. 418.

****) Abdul Kurreem p. 60. 63. 65.

der Verfaſſer dieſer
überall mit den vorhan
man theils in den ge
theils bei Schnee
A. findet.
dieſer ſchönen Oaſe
aus Murawiew eine gute
zeigt mehrere der Haupt
Fruchtbarkeit noch beſonders
merkwürdig iſt hier der
Schon Bakui S. 512
ung, und ſagt, daß die
und breit mit Melonen
man ſie weit und breit ver
S. 398 ſpricht von den herr
wovon vielleicht die ruſſi
welche voller Saft wären.
in der Güte dieſer Frucht,
Beweis des guten Herzens
daß, als dieſer ſeinen Feind
verte und hart drängte,
ihm die erſten zeitigen
einer goldenen Schüſſel
*), welches er gewiß
man ihnen einen gerin
dem Lande eigen iſt der
), ein dorniger nicht

d. H. v. 17. p. 502.

sehr hoch wachsender, aber wohl 6 Fuß dicker Baum. Er hat lange schmale Blätter, sehr starkes, aber sprödes Holz, giebt treffliche Kohlen, kann aber nicht zum Schiffbau gebraucht werden.

Die Usbeken, gegenwärtig seit 300 Jahren der Schrecken und die Geißel eines großen Theiles von Mittelasien, verdienten, da sie mit zu den mächtigern Völkern Asiens gehören, besser in der Völkergeschichte, wie zeither geschehen, berücksichtigt zu werden. Ihr Name wird verschiedentlich abgeleitet. Unser Autor giebt eine neue Erklärung, denn die frühern leiteten ihn von Juz-bec, d. i. 100 Herrn, andere von dem Namen eines ihrer Helden ab, der ein Sprößling von Dschingis Chan Stamme war, Usbek, Chan von Desch Kiptschak, hieß, und nun seinen Namen auf das gesammte Volk verpflanzte, wie dieß im Oriente so häufig geschieht*). Scherif Eddin nennt sie nie anders als Geté**). Timur Bec führte mit ihnen häufig Krieg; er vertrieb sie endlich 1371 bis nördlich von Sihon. — Siegreich erhob sich Schaibek oder Schaibani-Chan 1498 und ward der Stifter der Usbeken-Macht am Oxus***). Da sie bloß von Raub, Plünderung und Sklavenfang lebten, so vernichteten sie bald den hier so mächtigen Karavanenverkehr, und wo sonst die industriösen Sarten mit ihren reichen Kameel-Ladungen und

*) Abul Ghazi p. 458.

**) Scherif Eddin Liv. I. ch. X. p. 68.

***) Abul Ghazi p. 484. 534.

Karavanen zogen, und Leben und Wohlstand verbreiteten, da hausen jetzt gierige Räuber, und Todtenstille herrschte durch das ganze Land. Daher kam es, daß diese Gegend lange dem forschenden Europäer verschlossen und eine terra incognita blieb. Noch treiben sie bis zur heutigen Stunde dieses Handwerk fort, und führen gegen die Perser und Turkmenen einen wahren Vertilgungskrieg. Sie stürzen unerwartet in die benachbarten vorzüglich persischen Provinzen, als Asterabad, Mazenderan, Meru, Khorassan u. s. w., schleppen die zur Diensten Brauchbaren als Sklaven mit sich fort, und verbreiten Angst und Schrecken, wo sie sich zeigen. Gleich den alten Parthern fliehen sie eben so schnell, als sie überfielen, und umsonst trinken ihre Feinde zur Beschwichtigung ihrer Furcht aus Pokalen, die sie sich aus den Schädeln der von ihnen erschlagenen Usbeken-Chane machen *); sie leisten nur schwachen Widerstand, und siegreich und mit Beute beladen kehren die Usbeken stets wieder in ihre Schlupfwinkel zurück.

Das Bild, das uns Murawiew von den Sarten entwirft, ist freilich nicht reizend, und wir erkennen darin ein durch Druck und äußere widrige Umstände entartetes Kaufmannsvolk. Aber der Kenner der Geschichte entdeckt sogleich in ihnen die berühmten Seren, die für den Seidenbau und Handel von Mittelasien einst so merkwürdig und wichtig waren,

*) Abul Ghazi p. 610. 611. 615. 666.

die Cultur und Industrie überall verbreiteten, und mit ihren Karavanen ganz Asien durchzogen. Sowohl an äußerer körperlicher Bildung, als an geistiger Aufklärung, übertreffen sie noch bis zur Stunde ihre Nebenbrüder, die Mongolen, Tataren, Usbeken u. s. w., und es darf uns nicht befremden, wenn wir ihren gegenwärtigen Namen erst bei Abul Ghazi gebraucht sehen, denn weder arabische noch persische Schriftsteller kennen ihn, und Abul Ghazi ist der Erste, der uns die alten Bewohner von Urgenz vor dem Einzuge der Usbeken daselbst als Sarten bezeichnet*). Selbst Jenkinson kennt diesen Namen nicht, denn nirgends findet man ihn von ihm angeführt.

Da die Reise unsers Verfassers mehrmals im alten Flußbeete des berühmten Oxus-Stromes ging, so sey es mir erlaubt, hier das Fehlende unsers Autors über diesen merkwürdigen Fluß mit wenig Worten nachzutragen.

Dieser schon seit Alexander d. G. Feldzügen in Europa wohlbekannte Strom**) hat mehrere Benennungen. Die Alten nannten ihn Oxus, die Neuern, und zwar erst seit Ebn Haukal***), Gihon, die Mongolen Amu. Sein Oberlauf heißt Koksch a, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Benennung aus der verdorbenen Aussprache von Oxus entstan-

*) Abul Ghazi p. 528. 672. 752.

**) Arrian de exp. Alex. M. III. 29. 250.

***) Ebn Haukal p. 239.

den ist. Bloß sein Mittellauf führt den Namen Gihon (Jihun, Jihon, Dsjihon, Dshyhoun), d. i. schöner Strom; ein bei den Persern sehr übliches Appellativum, denn Abul Hasan z. E., der am Ende des V Jahrhunderts lebte, nennt ihn nie anders als Dsjihon Kharezm. Masoudi*), ein Schriftsteller des X Jahrh., nennt ihn den Strom von Kalif; und die armenischen Historiker des XIII Jahrh. bezeichnen ihn mit dem Namen Amu Moran, Arangas, Pagadros**). Seine Quellen sind theils von orientalischen Geschichtschreibern, theils in neuster Zeit durch die Expedition der Engländer nach Cabul vom J. 1809 beschrieben worden***).

Die ersten Nachrichten vom Oxus brachten wahrscheinlich die Verwundeten und Veteranen nach Europa, die Alexander d. G. hier, wo er sich 2 Jahre aufhielt, zurückschickte, als er über diesen Fluß setzte, und griechische Colonien stiftete.

Er entspringt aus einem Gletscher des eisigen Pootschtikhur im Gebirge Imaus, und wird sehr früh durch ansehnliche Zuflüsse vergrößert, so daß er

*) Masoudi Livre de l'indication et de l'admonition par Sil. de Sacy, in seinen Notices et extraits de la biblioth. Paris T. VIII. p. 156.

**) Notices et extraits etc. T. IX. p. 296.

***) An account of the kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tartary and India etc. by Mountstuart Elphinstone. Lond. 1815. 4. deutsch v. Rühs. Weimar 1817.

nach einer Stunde Lauf schon 60 Fuß breit und brusttief ist. An der Quelle heißt er Punj, und er behält diesen Namen so lange, bis er aus dem Hochthale herauskömmt, und dann den bedeutenden Nebenstrom Kokscha (Oxus) aufgenommen hat. Ebn Haukal beschreibt diese Gegend und rühmt sie sehr. Auch giebt er nun dem Strome, wie schon oben gesagt worden, den bedeutungsvollen Namen Gihon, welchen er bis zur berühmten Handelsstadt Amol behält. Ein tapferes Volk, wie alle Gebirgsvölker, wohnt an seinen Ufern dort, wo er im Turkestanischen Erzgebirge, in der asiatischen Schweiz, von Felsen zu Felsen rauschend sich stürzt; unbezwingbar und stets der Schlupfwinkel und Zufluchtsort kühner Tyrannen, eines Timur und seines Gleichen, die hier erst durch Raub und Entbehrungen aller Art sich bildeten, um später wie eine Lawine, alles verheerend, sich in das Thal stürzen zu können. Selbst Alexander d. G. vermied den Krieg mit diesem Bergvolke und reizte es nicht; und bis zur heutigen Stunde lebt es frei in seinen fruchtbaren Thälern und in den hohen Sennerhütten. Unter den frühern kühnen europäischen Reisenden war Marco Polo einer der Ersten, die in diese Gegend kamen, und dieses Alpenland besuchten*). Aber schon Ebn Haukal hatte den Lauf des Gihon beschrieben, und sogar dessen Länge bestimmt, denn er sagt, daß

*) Marco Polo b. Ramusio. Venet. 1583. fol. 10.

dieſer Strom von der Quelle an bis zur Mündung in den Aral-See (See Kharesm) 40 Tagreiſen oder 180 d. M. betrage*). Ja Arrian meldet uns, daß der Oxus nach dem Indus der größte Strom ſey, über welchen Alexander d. G. mit ſeinem Heere in Aſien geſetzt habe. Da er einem hohen Gebirgslande entſtürzt, ſo iſt es leicht begreiflich, daß ſich zu manchen Zeiten ſeine Gewäſſer ſehr vermehren, und den Uebergang über denſelben bedeutend erſchweren müſſen. Eine ſeltene Merkwürdigkeit bietet die Steinbrücke dar, die die Natur ſelbſt gebaut hat**), und wo ſich der reißende Oxus unter die Erde, gleich der Rhone bei Geniſſiat im Département de l'Aine***) auf einige Zeit verliert. Von Tarmed an wird er ſchiffbar, und es iſt irrig, wenn behauptet wird, daß er der häufigen Waſſerfälle und Klippen wegen nicht befahren werden könnte, denn Jenkinſon ſchiffte mit ſeiner Karavane 1558 von Urgenz 10 Tagreiſen aufwärts bis nach Kait****), wiewohl man auch annehmen könnte, daß er bloß dem Laufe des Stromes (wegen unbekannter Wege) gefolgt ſey, denn es heißt:

---

*) Ebn Haukal p. 228.

**) Edrisi Geographia Nubiensis etc. Paris. 1619. p. 158. 240.

***) Vollſtändiges Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung. Weimar 1820. VIII. p. 787.

****) Jenkinson u. Falk I. 402. b. Witsen I. 599.

Jenkinson suivit l'Oxus pendant l'espace de 100 milles et passa après une grande rivière, qu'il nomme Ardoc*); auch Nadir Schah ließ ſeine Flotte von Balk bis Chiwa, alſo eine noch weit größere Strecke gehen**). Seine Ufer ſind größtentheils mit Buſchwerk bewachſen, worin Räuber liegen, und die Fahrt auf demſelben nach Abdul Kurreem's Zeugniſſe ſelbſt Heerzügen gefährlich machen. Derſelbe Schriftſteller und Augenzeuge aber lobt indeſſen ſein Gewäſſer, und will es ſo heilſam als jenes vom weltberühmten Ganges finden***).

Abul Haſan iſt der Erſte, der am beſtimmteſten von der Bifluenz des Oxus in den Aral-See und ins Caſpiſche Meer ſpricht. Ach Abul Ghazi ****) erwähnt derſelben. Er erzählt, daß bei einem hohen aus Steinen erbauten Thurme der Amu (Oxus) ſich in 2 Arme theile, von denen der Eine Tokai am Thurme vorbeifließe, der Andere aber, welcher weit größer ſey, ſeit kurzem ſein altes Bett verlaſſen habe, und ſich in den Keſil ergieße, wodurch das alte Flußbett des Amu bei Urgenz trocken gelegt und das Land zur Einöde geworden ſey, Urgenz aber dadurch ſehr viel ge-

*) Histoire générale des Voyages. Vol. VII. p. 397.

**) Abdul Kurreem p. 55. 49. 57.

***) Abdul Kurreem p. 55.

****) Abul Ghazi p. 745.

litten habe. Wir ersehen aber auch aus Abul Ghazi, daß noch 1660 der Gihon dem Caspischen Meere einen Arm zuschickte, der, wie er sagt, an Urgenz vorbei nach W. zum Berge Abul Khan (vielleicht Balkhan) floß *).

Noch 1700 soll der Amu einen Arm in das Caspische Meer gesandt haben, wie Witsen aus Handelsnachrichten, die er von Bucharen und Russen eingesammelt haben will, sagt **).

Als nun Peter d. G. zur nähern Untersuchung dieses Armes Schiffer und Kundschafter in diese Gegend schickte, soll, wie die Sage geht, dieser Ausfluß von den Chiwinzen aus Furcht vor einer feindlichen Flotte verstopft worden seyn; und die Wiedereröffnung des gehemmten Oxus-Laufes, zur Beförderung des indischen Handels über das Caspische Meer, soll eigentlich die wahre Veranlassung der unglücklichen Bekowitschschen Expedition gewesen seyn ***).

Vielleicht läßt sich aber auch diese Veränderung des Flußbettes auf eine ganz natürliche Art erklären, und es bedarf keiner Erdbeben, wie unser Autor will,

*) Abul Ghazi p. 544. 732. 560. 678.

**) Witsen I. 568 — 570. 580.

***) Bentink b. Abul Ghazi. Not. 695. — Falk's Orenburg. Topogr. I. 394. — Müller Sammlung Russ. Geschichte. VII. 158. IV. 186-188. 202.

um dem Strome einen andern Weg anzuweisen. Der lästige klare Flugsand, der sich in dieser Sandwüste zu Wolken erhebt, von welchem selbst unser Reisende so viel litt, und dessen nachtheilige Wirkungen Abdul Kurreem*) mit so schrecklichen Farben für die Armee von Nadir Schah schildert, ist wohl im Stande, einen Fluß, der wenig Fall hat, da er in einer Sand-Ebene fließt, wo er außerdem noch durch die starke Seiten-Filtrirung an Wasservolumen schon bedeutend verloren haben muß, allmählich zu verschütten, nachdem ihn der Wind stets in den Strom getrieben, und denselben in seinem Laufe stets mehr und mehr gehemmt hat. Falk in seinen topographischen Beiträgen meint ebenfalls, daß die Verbindung des Aral-See's mit dem Caspischen Meere, deren die Orientalisten**) schon erwähnen, nicht durch Menschenhände, sondern durch den häufigen Flugsand zugeworfen worden sey.

Merkwürdig ist aber das bedeutende Abnehmen des Wasservolumens dieses Stromes, den wir schon bald nach seiner ersten Quelle so ansehnlich, und durch eine Menge bedeutender Zuflüsse vergrößert fanden. Man bemerkt, daß diese Abnahme im umgekehrten Verhältnisse mit der Zunahme der Breite der da-

*) Abdul Kurreem p. 57. — Schesif Eddin II. 29. 311.

**) Ebn Haukal p. 244. — Masoudi p. 154.

zan grenzenden Sandebene in W. ist. Daher will auch Abdul Kurreem*), daß der Oxus sich gar nicht in den Aral-See ergieße, sondern glaubt, daß er durch die vielen Canäle ganz abgeleitet werde, und gleich wie so viele Flüsse des südlichen Atlas, zuletzt sich im Sande verliere.

Sehr interessant ist in dieser Hinsicht das Mémoire von P. Bruce. Peter d. G. hatte zwar diesen Seemann schon 1723 gleich nach des Fürsten Bekowitsch Tode zur nautischen Untersuchung der Ost-Küsten des Caspischen Meeres abgeschickt, aber erst 1782 erschien dieses unter den Schriften des Verstorbenen vorgefundene Mémoire in 4 in London gedruckt. Hier findet man, daß dazumal der Arm des Amu, der in das Caspische Meer sich ergoß, noch nicht ganz verstopft war; denn Bruce fuhr in seine Mündung ein, für deren Polhöhe er 39° 15′ NB. angiebt, und die 20 geogr. Meilen südlich vom Karabogaß-Busen liegen soll. Er fand hier einen schönen Hafen, und 18—24 Fuß tiefes Wasser selbst bis zum Ufer. Neun d. Meilen noch südlicher, am S. Ende der Bucht Balkhan, wollte er die Mündung des Ochus bei Mungüschlak gefunden haben**). — Hanway, der als Handelsmann diese Meeresbucht 1740

*) Abdul Kurreem p. 55.

**) P. H. Bruce Memoirs in the service of Prussia, Russia and Great Britain. Lond. 1782. 4. p. 317.

besuchte, giebt die erste bestimmte Nachricht von der Verstopfung dieses Stromes am N. Ende des Golfs von Balkhan *).

Die Reise unsers Autors ging durch den Trucmenen Isthmus, durch den die Hunnen über Europa vom Palus Maeotis einbrachen, und wo ein Theil von den s. g. weißen Hunnen, die sich von den nördlichern und schwarzbraunen vortheilhaft sowohl rücksichtlich ihrer Lebensart, als ihrer Gesichtsfarbe auszeichneten, saßen. Sie führten häufig und mit wechselndem Glücke Krieg mit den Persern **), und die orientalischen Geschichtschreiber nennen sie Türken, was bei ihnen eben so viel als Hunnen ist ***). Grosser Reichthum, Friede und Wohlstand mag hier dazumal geherrscht haben, als noch der Karavanenverkehr diese Sandwüste belebte; und die vielen Ruinen, vorzüglich die Bausteins-Architectur mit Ziegelsteinen von ganz gleicher Größe und Dicke ****), die wir bis nach Samarcand, durch ganz Bucharien und noch weiter verfolgen können, deuten auf ein und dasselbe Volk, das in seinem großen Verkehr sich bes

*) Historical account of the british trade over the Caspian Sea etc. London 1754. 2 edit. 4. I. p. 90.

**) Procopius de bello Pers. Lib. II.

***) Deguignes IV. cap. 2. p. 447.

****) Witsen I. 381.

reicherte, und das wir mit großer Wahrscheinlichkeit für die oben erwähnten Seren (Garten Banianen) halten können. Aber verschwunden ist der Glanz und die Macht, die einst von hier ausgingen, und das Gemälde, das unser Autor von dieser Wüste und seinen Bewohnern entwirft, ist im höchsten Grade abschreckend. Wenn wir aber lesen, daß unser Reisende so oft da auf Brunnen stieß, wo keine Menschen wohnen, so darf uns dieses aus dem Vorhergehenden nicht befremden. Denn diese Flugsandwüste ruht wahrscheinlich auf einer wasserdichten Thonschicht, die, obgleich sie selbst hie und da zu Tage geht, im Ganzen doch wohl flötzartig streicht; bei einer großen Dürre und Trockenheit auf der Höhe, zeigt sich daher hier ein nicht geringer Wasserreichthum in einiger Tiefe, zu dem man leicht mit einiger Mühe kommen kann. Das Brunnengraben ist daher hier keine große Arbeit, und wegen des gänzlichen Mangels an trinkbarem Wasser doch ein höchst nothwendiger Bedarf. Der salzige Geschmack aber, worüber unser Autor sich mehrmals beklagt, rührt wahrscheinlich von den vielen mächtigen Salzablagerungen her, die sich hier in einer weiten Strecke vom Caspischen Meere an bis Mittelasien tief erstrecken. —

Ueber die S. 32 und auf der Krate auch angegebene, Kisil Alan aber genannte Mauer und deren Ruinen, verweist der Autor auf Herbelot. Schon

Abul Hasan*) erwähnt einer solchen Grenzmauer von Derrei Gez 50 Meilen westwärts bis Bawend (Apavarelica bei Ptolomäus, Bawurz bei Elphinstone, Abjurd bei Abdul Kurreem) zur Wüste. Sie zog bis am Südost-Winkel des Caspischen Sees hin, wo eine zweite Mauer**) das Land einschloß, welches davon den Namen Masenderan, „das Mauerumschlossene", erhielt. Ungewiß ist der Erbauer dieser der chinesischen Mauer so ähnlichen Schutzwehr. Wahrscheinlich war es Einer der baulustigen***) Sassaniden, vielleicht Khosroes Anuschirwan, der nach Ebn Haukal****) auch der Erbauer der kaukasischen Mauer ist†).

Die Gegend, wo unser Autor den Fluß Giurgen angiebt, ist eine wahre terra incognita zu nennen, worüber noch keine Karte und Berichte vorhanden sind. Abulfeda sagt, hier gebe es nur Sumpf und Wald††); und in der That ist auch der ganze Südost-Winkel des Caspischen Meeres ein Lagunenstrand,

*) Abul Hasan p. 500.

**) Sahireddin Almeraschi, nach v. Hammer Fundgruben III. 323.

***) Silv. de Sacy Mémoire sur div. Antiquités de la Perse 1793. p. 363.

****) Ebn Haukal p. 158.

†) Ritter's Erdkunde II. p. 504.

††) Abulféda b. Reiske. 331 u. 354.

voll stehender brakischer Sümpfe*) Herbelot und Wahl halten diesen Fluß, den sie Roudchane Ghurgkan nennen, für den alten Arm des Oxus**).

Schließlich glaube ich noch bemerken zu müssen, daß ich in gegenwärtiger Uebersetzung Manches, das mir zu weitschweifig oder wiederholt schien, weggelassen oder verkürzt, jedoch nicht das Geringste übergangen habe, was einiges Interesse hätte erwecken können. Da der Verfasser, wie er sagt, für seine Freunde und Bekannten schrieb, so war es ihm auch erlaubt, ihnen sein Sehnen nach seinem Vaterlande und die Bilder seiner Phantasie während seiner Gefangenschaft mitzutheilen, aber entschuldigen wird er mich, wenn ich diese in meiner Uebersetzung nicht aufnahm, und den Leser rasch zu den wichtigen Thatsachen führe, die diesem Werke kein geringes Interesse geben.

Der Güte meines verehrten Collegen und Freundes des Herrn Dr. Freytag, Professors der orientalischen Sprachen bei der Rhein-Universität, verdanke ich die Erklärung der hier angefügten, in dieser Reise oft vorkommenden, aus der Sprache jener Gegend hergenommenen Ausdrücke, woraus sich die Bestandtheile der

*) Hanway I. 96 im historial account of the british trade over the Caspian Sea. Lond. 1754.

**) Wahl Vorder- und Mittel-Asien I. 664. — Ritter II. p. 521.

Sprache erkennen lassen, indem die Ausdrücke aus Türkisch, Arabisch und Persisch zusammengesetzt sind, und zwar so, daß die Türkische Sprache der Stamm ist, worauf die Persische und Arabische Sprache gleichsam als Reiser gepfropft sind.

S. 11. Ach Tepe; weißer Hügel. اق تپه

18. Gumisch Tepe; Silberhügel. گومش تپه

19. Tschai; Fluß. جای

19. Hassan Kuli; Hassan's Diener. حسن قولی

19. Kodscha; ein Pilger von Mecca. خواجه

20. Dschadukaer; der Wissende. جادوگر

— Kisil Kum; rother Sand. قزل قوم

25. Sardar; das Oberhaupt. سردار

34. Aul; ein Dorf. اهل

36. Ach Sachkali; weiße Bärte. اق صقالی

41. Dscheiran; eine wilde Ziege. جیران

45. Kara bogas; schwarzer Schlund. قره بوغاز

52. Tscherwidar; ein Führer. ترود دار

59. Ob; ein Dorf. اوبا

S. 60. Agatsch; eine Entfernung von 1 d. Meile. اغاج ?

69. Kull Derias; das Meer des Dienens. قولی دریا

69. Adschi Kujussi; bitterer Brunnen. اجی قویوسی

70. Sare baba; gelber Großvater. صاری بابا

71. Err Sare baba; Herr gelber Großvater. ار صاری بابا

71. Kür; unfruchtbarer Platz. کور

75. Dirin; tief. درین

79. Demur Kasük; eiserne Spitze. دمور قسق (کسک ?)

81. Ach Padischah; weißer Czar. اق پادشاه

86. Ach Sarai; weißes Schloß. اق سرای

90. Dasch Houfs; steinernes Wasserbehälter. داش حوض

100. Alla werdi; von Gott gegeben. الله ویردی

102. Ihl hehldi; das Jahr ist angekommen. یل کلدی

S. 108. Ach kala; weiße Festung. اق قلعه

111. Jusbaschi; Befehlshaber über 100. یوز باشی

112. Kusch begi; Herr der Vögel. قوش بکی

134. Mechter Aga; Hofküchenmeister. مطبخ آغا

134. Ferasch Bascha; Herr der Bedienten. فراش پاشا

143. Hermusch Chan; Ort der Versammlung. هرمیوش خان

145. Chosch geljubsen; sey willkommen. خوش کلوب سن

161. Bus; Eis. بوز

162. Dauden kala; Davids Burg. داودکی قلعه

162. Kisil kala; goldene Burg. قزل قلعه

168. Deli; rasend, toll. دلی

169. Ach kui; weißer Brunnen. اق قوی

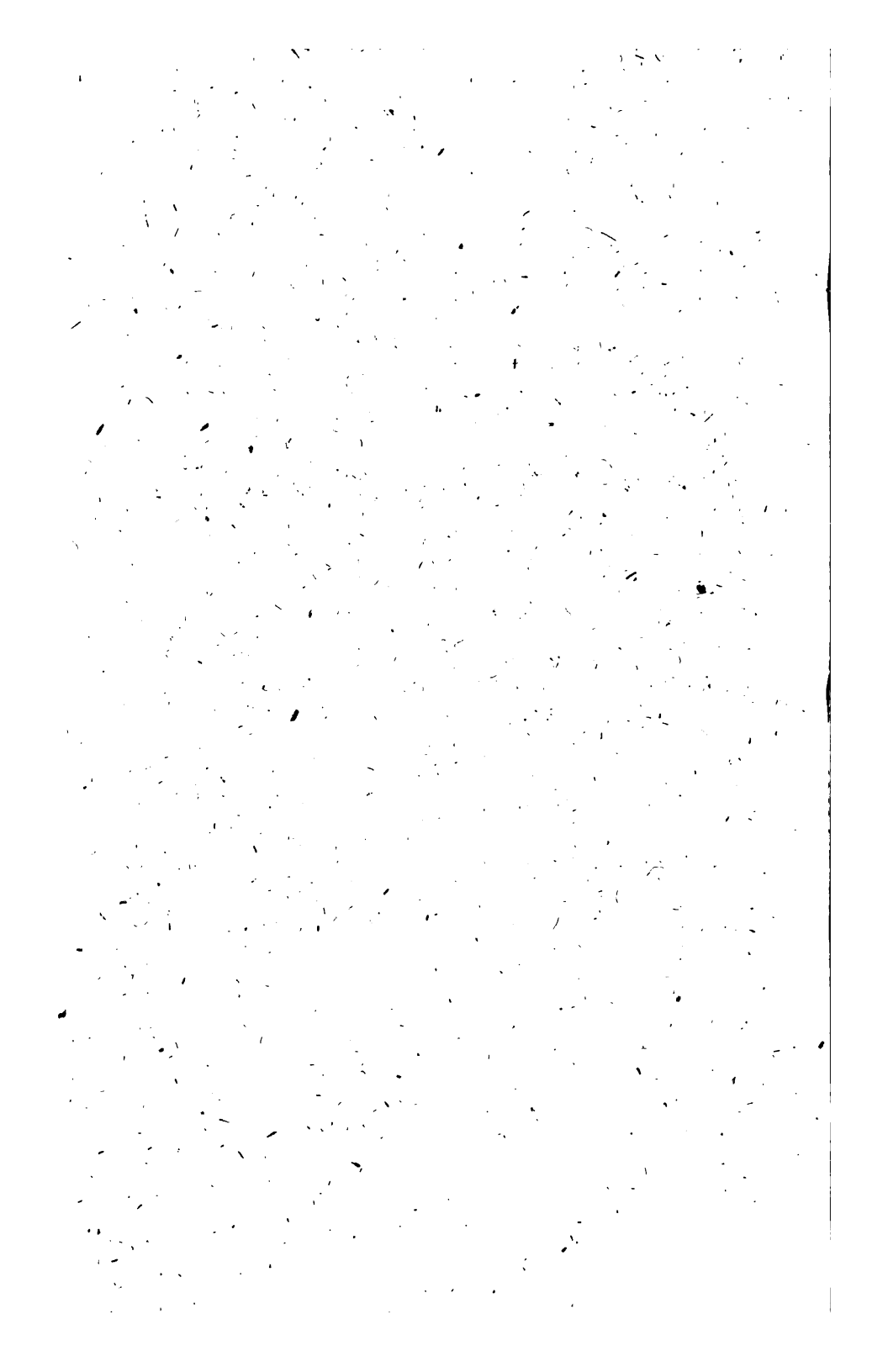
S. 191. Ogurtschin; Seeräuber. اوغرى جبن?

Bazar, Markt. بازار

Arba Fuhrwerk. عربه

Bonn im September 1823.

Erſter Theil.



Erſtes Kapitel.

Reiſe zu den am öſtlichen Ufer des caſpiſchen Meeres wohnenden Turkmenen.

Am 17ten Juli 1819 übergab der Oberbefehlshaber in Georgien Alexis Petrowitſch Jermolof mir und dem Major Ponomarew alle uns nöthigen Papiere, und begab ſich hierauf an die kaukaſiſche Linie, wohin ihn der Krieg mit den Tſchetſchenzen rief. Als Dolmetſcher folgte uns der Armenier Muratow, welcher ſchon zur Zeit des Nikolaus Ratiſchtſchew unter den Turkmenen geweſen war.

Noch an demſelben Tage bereitete auch ich mich zur Abreiſe, und bat Gott in der Domkirche in Tiflis *) inbrünſtig um ſeinen Beiſtand. Major Pono-

*) Sir Robert Ker Porter giebt Tiflis in ſeinem Werke Travels in Georgia, Persia etc. London 1821. 3684 Häuſer und 19000 Einwohner. Dieſe Hauptſtadt von Georgien liegt am Fuße einer ſchwarzen unfruchtbaren Hügelreihe, deren hohe von Schluchten zerriſſene Wände düſtere Schatten hineinwerfen. Eben ſo ſchwarz ſind die Gebäude. Die eisgrauen Stadtmauern, die immer noch Ehrfurcht gebietenden Thürme der alten Cita-

Juni. marew hatte einen andern besondern Auftrag; die Geschenke, die er erhielt, waren nur für die Turkmenen bestimmt. In meiner Instruction, die ich vom Gouverneur erhielt, und an die ich mich streng in den Unterhandlungen mit den Turkmenen und in Chiwa halten sollte, hieß es unter andern: „Ihr Talent, sich „beliebt zu machen, so wie Ihre Kenntniß der tartarischen Sprache können von sehr großem Nutzen seyn. „Beurtheilen Sie die Schmeichelei nicht als Europäer; unter den Asiaten ist sie sehr gewöhnlich, und „Sie brauchen nicht zu fürchten, je zu verschwenderisch damit zu seyn. Sie können auch noch andere „nützliche Untersuchungen anstellen, wozu Ihnen Ihr „Aufenthalt unter jenen Völkern bessere Veranlassung „geben wird, als ich es Ihnen hiermit vorschreiben „kann, besonders da Sie zu einem Volke gehen, von „dem wir nur sehr wenig wissen. Ihre Eigenschaf-

---

delle, die Thurmspitzen der christlichen Kirchen, die Spuren einstiger Größe und jetziger Nichtigkeit ꝛc., alles dieses vermag dennoch nicht, den schrecklichen Eindruck zu verwischen, den die asiatische Unsittlichkeit und Barbarei auf den Fremden machen, der in diese Stadt tritt. Die Häuser sind niedrig, flach, und haben ganz kleine Fenster und Thüren, die Straßen sind eng, unreinlich, voll Koth bei Regenwetter, und unerträglich staubig in der trockenen Jahreszeit. Die Tänze der Geilheit und einiger vornehmen Circassier sind abentheuerlich, geschmacklos und zum Theil unanständig. Die heißen Quellen machen besonders Tiflis berühmt.

A. d. U.

„ten, so wie Ihr Eifer lassen mich mit Recht erwar- Juni
„ten, daß der Versuch, mit den Turkmenen freund-
„schaftliche Verhältnisse anzuknüpfen, nicht fruchtlos
„seyn wird, und daß Sie durch Ihre Berichte unse-
„rer Regierung die Bahn zu künftigen Unternehmun-
„gen brechen werden.“

Den 18ten Juni verließ ich Tiflis, und erreich- 18.
te den Posten Sagala, wo eben eine Abtheilung von zweihundert und funfzig Kosacken lag, die nach Dagestan *) gegen die Lesghier **) zu Felde zog.

Den 19ten übernachtete ich auf dem Posten 19.
Tausk. Ein schrecklicher Platzregen hielt den ganzen Tag hindurch an.

Den 20ten war die Hitze unerträglich. In Eli- 20.
sabetopol ***), einer sehr schönen, von Gärten umringten Stadt, verweilte ich bis zum 1sten Juli, weil Ponomarew durch Militair-Geschäfte mit dem daßigen Commandanten so lange aufgehalten wurde. Vor der Stadt auf dem Wege nach Tiflis erhebt sich eine alte Festung, die zur Zeit des Fürsten Zizianow der Chan Dschawot besetzt gehalten hatte, und dessen Geschütz man noch bis zur heutigen Stunde auf den Thürmen sieht. Diese Festung ist gegenwärtig in Verfall; im Innern derselben erblickt man Ruinen prächtiger steinerner Gebäude. In der Festung befin-

*) Dagestan heißt wörtlich eine Berggegend.
**) Lesghier, ihr eigentlicher Name ist Lekki.
***) Elisabetopol nennen die Einwohner Ganscha.

den sich geheime unterirdische Gänge, welche aber sämmtlich theils schon eingestürzt sind, theils noch den Einsturz drohen. Die Einwohner glauben, daß sich in ihnen Schätze befinden, die zur Zeit der Belagerung dahin gebracht worden seyn sollen. Auch die vorzüglichsten Schätze des vorigen Chans sollen hier vergraben liegen, und zwar, wie man sagt, in einem Garten außerhalb der Festung, von woher sie vor kurzem der Sohn des ermordeten Chan Dschawot habe ausgraben lassen; allein alles dieses ist nur ein Gerücht.

Im Innern der Festung erregte besonders ein Baum seines außerordentlichen Umfanges wegen meine Aufmerksamkeit, denn er maß 27 Fuß.

Juli. Abends verließ ich mit Ponomarew Elisabetpol in einem leichten Wagen, der unterweges zerbrach; ich war daher gezwungen, da ich Kurge nicht erreichen konnte, auf halbem Wege im freien Felde zu übernachten. Sobald der Mond aufgegangen war, setzte ich meine Reise fort, und kam in der
2. Nacht auf den 2ten Juli in Turgan an. Auch heute war den ganzen Tag die Hitze unerträglich. In Mingirschauer setzte ich in einer Fähre über den Kur. Die Gegend, die bis hieher nur eine nackte Steppe gebildet hatte, in der sich nur hie und da einzelne Salzmoräste zeigten, nahm nun von hier an eine ganz andere Gestalt an. Die Ufer des Kur sind sehr schön, auf beiden Seiten sieht man Gehölz und Gärten, aus deren Mitte die Wohnungen der Arme-

nier emporragen. — Stets mehr und mehr entfernte Juli.
ich mich vom Fluſſe, meine Blicke ruhten auf kahlen Bergen, von denen die Sonnenſtrahlen abprallten und die Hitze vermehrten, rechts aber dehnte ſich eine fruchtbare große bewohnte und bebaute Ebne hin, in der man noch die Ruinen der Stadt Arewſch*) ſah.

Turgan verließ ich ſehr früh, und kam zur Nachtszeit in Neu-Schamacha**) an. Dieſe Stadt war vor einiger Zeit die Reſidenz des Chan von Schirwan, Namens Muſtapha. Seine Vorfahren hatten von Alters her in Alt-Schamacha gewohnt, der größte Theil ſeiner Unterthanen aber hatte ſich faſt ſeit jeher in der Ebene um Neu-Schamacha angeſiedelt, wo das Land ſehr fruchtbar iſt. Nun verließ der Chan Muſtapha auf einmal ſeine vorige Reſidenz, und erbaute ſich in dieſer Ebene, mitten unter ſeinen Unterthanen, dieſe Stadt, damit er jene deſto beſſer im Gehorſam halten könnte; allein das Volk zog nun wieder aus der Ebene, und begab ſich von neuem auf die Gebirge, nach Fith, und der Chan ward daher gezwungen, abermals ſeine Reſidenz dahin zu verlegen. Neu-Schamacha war gegenwärtig nur ein Koſacken-Poſten.

Eine deutſche Meile lang ging der Weg in der Ebene fort, dann aber ſteile Berge hinan, die Neu-

*) Arewſch. In Sumolows Beſchreibung des Caſpiſchen Meeres v. J. 1726 heißt dieſe Stadt Arraſch. d. U.

**) 40° 34′ NB. und 65° 20′ L.

Schamacha von Alt-Schamacha trennen. Obgleich dieser steile Weg nicht lange anhielt, so erschöpfte er dennoch die Pferde dergestalt, daß ich mit Mühe kaum noch des Abends die Station erreichte. Diese reiche und große Ebene nun, die hinter mir am Fuße der Berge sich hinzog, und deren Horizont das Himmelsgewölbe berührte, diese Berge, auf die ich mich erhob, die Menge armenischer Dörfer, die zerstreut, theils auf den Anhöhen, theils in den Klüften, sichtbar wurden; das Landvolk, das überall in der Ernte begriffen war; diese Dörfer, die ringsum von allen Seiten her mit hohen Getreidehaufen umgürtet waren; alles dieses bildete ein herrliches und reiches Gemälde. Das ist aber auch jene große und fruchtbare Ebene, die durch ihren Seidenbau so sehr berühmt ist, und der hier überall Leben und Reichthum verbreitet, und um Schamacha vorzüglich betrieben wird *).

Alt-Schamacha **) oder Kognaschar (d. h. Kegnescheer oder alte Stadt) zeigt sich dem Auge als eine prächtige Stadt. In ihrer Mitte erblickt man große und prächtige Ruinen, Bäder, Moscheen und Palläste, ja die Festung selbst flößt noch gegenwärtig Achtung für den Erbauer dieser alten Residenz ein.

*) Auch die Granatäpfel von Schamacha sind hochberühmt, so wie hier der beste Wein von Schirwan gebaut wird. d. U.

**) Alt-Schamacha wurde 1726 von dem berühmten Nadir Schah zerstört. d. U.

Das Schloß des Chan liegt auf einer Anhöhe, von Juli.
wo aus man eine herrliche Aussicht auf diese Denkmäler des Alterthums genießt. Die Postexpedition befindet sich in einem prächtig erbauten Kirvanserai. Die Zitadelle liegt in einiger Entfernung von der Festung; in ihr sieht man einige tiefe Höhlen, in welchen nach Aussage alter Leute eine gewisse unverheirathete Zarin, Namens Lutra, die auch diese Zitadelle erbaut hat, mit großen Kostbarkeiten begraben seyn soll. Das gemeine Volk glaubt, daß Mustapha durch seine Leute die Schätze habe aufsuchen lassen, daß aber der Geist der Lutra sich diesem widersetzt habe.

Den 5ten verließ ich Alt-Schamachá, kam 6.
an zwei Stationen vorbei, und gelangte endlich zum Kosacken-Posten Glubokaja balka, der sich in einer unfruchtbaren und wasserleeren Steppe befindet, und wo ich übernachtete. Hier hat die Gegend ein ganz anderes Aussehen, mitten unter Ruinen von Dörfern, Gebäuden und Städten erblickt das Auge eine Steppe, Berge, und nur zuweilen einen Weideplatz.

Den Tag darauf erreichte ich den Kosacken-Posten in Arbat, einer gut gebauten und regulären Festung. Hier traf ich das Fuhrwerk mit den Geschenken, das aus Elisabetopol vor mir abgegangen war.

Am 6ten kam ich in Baku *) an. Auf der Höhe 6.

*) Baku. Persisch Badku, aus bad Wind und ku Stadt zusammengesetzt.

Juli. vor der Stadt erblickte ich schon die Festung, das Meer und die Schiffe. Baku ist mit einer doppelten Mauer mit Thürmen und Ambraßuren umgeben, auf denen sich Geschütz befindet. Die Stadt zeigt sich prächtig und groß, aber ganz kahle Gebirge umgeben sie. An Wasser und an Holz leidet die Festung Mangel, so wie auch überhaupt ihre Lage gar nicht vortheilhaft ist.

Die Stadt hat enge Straßen, hohe, doch ziemlich hübsche Gebäude, viele Einwohner, einen ordentlichen Markt und gute Kirwanserein. Ihr Handel mit Astrachan ist sehr bedeutend. Im Hafen bauen die Einwohner Schiffe, die aber nur Küstenfahrt treiben und bloß bis Ghilan gehen. Am Strande des Meeres in Baku sieht man einen hohen Thurm, der der Jungfrauen-Thurm heißt, und wie die Sage geht, folgender Begebenheit seinen Namen verdanken soll: einst verliebte sich in alter Zeit ein Herrscher von Baku in seine Tochter und wollte sie heirathen. Lange widersetzte sie sich ihm, doch endlich gab sie verstellter Weise ihre Einwilligung, aber mit der Bedingung, daß ihr Vater ihr am Ufer des Meeres einen hohen Thurm erbauen sollte, worin sie ihre Schande verbergen könnte. In sehr kurzer Zeit stand der Thurm erbaut; doch als die Tochter ihren Vater auf die höchste Zinne desselben führte, um seine Höhe zu zeigen, stieß sie ihn, als er sich bückte, in's Meer herab, und stürzte sich selbst ihm nach.

Unsere Schiffe lagen schon lange bereit; wir ver-

sahen uns daher mit allem Nöthigen, und gingen mit Jul.
dreißig Mann und einem Offiziere von der Garnison
von Baku an Bord. Es waren für uns zwei Schiffe
ausgerüstet, nämlich: die Korvette Kasan, unter
dem Commando des Lieutenant Bassargin mit 18
Kanonen, sie war 1818 von Astrachan nach Baku
gekommen. Das andere war die Kaufmanns-Schaluppe St. Polikarp, vom Lieutenant Ostolopow
geführt. Letztere war nicht bewaffnet, und bloß bestimmt, die Truppen und das überflüssige Gepäck
überzuschiffen. Sämmtliche Marine-Beamte auf
der Korvette bestanden aus dem Lieutenant Bassargin, zwei Unterbefehlshabern Juriew und Iwanow, dem Geistlichen, dem Arzt Formizin, dem
Artillerie-Lieutenant Linitzki, dem Steuermanne
und Schiffer; das ganze Commando war 160 Mann
stark.

Heute Abends folgten wir der Einladung der 8.
Marine-Offiziere, und fuhren von der Korvette in
das am Ufer gelegene kleine Haus, welches das Seebad heißt. Wir segelten an den Ruinen des großen
Kirvanserai vorbei, welcher ohngefähr eine halbe
Stunde weit vom Ufer unter dem Wasser liegt, und
von dem nur einige Thürme noch aus dem Wasser
hervorragen. Man weiß nicht, wann und wie dieses
Gebäude ins Meer versank, wahrscheinlich aber geschah es in Folge eines Erdbebens. Das Meer ist
hier gegen 18 Fuß tief, und man bemerkt, daß es alle
13 Jahre die Ufer bedeutend verändert, bald, indem

Juli. es sich zurückzieht, bald, indem es mehr in's Land eindringt. Ueberhaupt verdient diese ganze Gegend besondere Aufmerksamkeit, theils wegen der Naphtha, theils wegen der großen Ruinen, die sich überall finden, und Stoff zu historischen Forschungen darbieten.

17. Heute gingen wir alle zu Bord auf die Korvette,
18. lichteten am 18ten Abends 6 Uhr die Anker, und steuerten auf die Insel Sara zu, wohin am 13ten die Schaluppe abgegangen war. Anfangs hatten wir sehr guten Wind, allein in der Nacht legte er sich, daher wir still liegen, und den ganzen folgenden Tag laviren mußten, und doch nicht weiter kamen.

20. In der Nacht vom 20ten trat gänzliche Windstille ein; wir lagen drittehalb Stunden vor Anker, aber am Morgen zeigte sich die Insel Sara, und um 12 Uhr warfen wir auf der Rhede von derselben Anker. Diese Insel hat die Gestalt eines Halbmondes, und ist 1½ d. M. lang; der Boden besteht aus Muscheln; da wo sich die Russen niedergelassen haben, sieht man Weidengehölz, sonst ist der größte Theil der Insel nur mit Schilf bewachsen. Früher fand man auf Sara gar kein süßes Wasser, denn alles Brunnenwasser schmeckte nach Salz; doch die Russen zogen in den Brunnen hölzerne Wände, schöpften oft das Wasser aus, reinigten es also, und erhielten dadurch gutes Wasser.

21. Die Schaluppe segelte nun nach der Festung Lenkoran, die etwas über zwei d. M. von Sara entfernt liegt, um dort Holz einzunehmen. Bis zum 24sten

blieben wir vor Anker liegen, und während dieser 23.
ganzen Zeit regnete es unaufhaltsam fort.

Um 7 Uhr des Morgens lichteten wir bei einem 24.
frischen N. O. die Anker. Wir fuhren mit ihm fast
bis Mitternacht, und zwar so schnell, daß wir schon
hofften, mit diesem Winde am folgenden Tage das
Ufer der Turkmenen sehen zu können; allein plötzlich trat
Windstille ein, und wir machten kaum 1½ Knoten in
einer Stunde. Zwei volle Tage hielt diese Stille an,
der Platzregen aber dauerte fort, und erst am 3ten
Tage Abends klärte sich der Himmel wieder auf.

Wir wollten auf den sogenannten silbernen
Hügel zusteuern, von dem wir früher gehört hatten;
allein keiner von den Schiffsleuten kannte jenes Ufer.

Endlich entdeckten wir das Ufer der Turkmenen, 28.
auf dem sich ein Hügel erhob, den wir für den soge-
nannten weißen Hügel (Ach Tepe) hielten. Er
ist länglicht und streicht nach N. O., nach dem Ufer
zu ist er weniger hoch. Wir legten uns bei 27 Fuß
Tiefe in einer Entfernung von 1 d. Meile vom Ufer
vor Anker, und als wir mit dem Fernrohr das Ufer
näher untersuchten, schien es uns, als wenn wir am
Ufer Fuhrwerke (Kibitken) der Turkmenen entdeckten;
daher wurde beschlossen, mich am andern Morgen aus-
zusetzen, um die Landschaft zu untersuchen, der Doll-
metscher Petrowitsch aber sollte suchen, die Ein-
wohner mit uns in Verkehr zu bringen.

Man ließ also von der Korvette die zwölfru- 29.
derige Barkasse ins Wasser, und bewaffnete sie mit

Juli. einer zwölfpfündigen Kanone, zwei Falkonetten und sechs mit Flinten versehenen Matrosen; im Ganzen befanden sich auf ihr 24 Mann, und weil wir glaubten, noch denselben Abend wieder zurück zu fahren, so nahmen wir Mundvorrath und Wasser nur auf Einen Tag mit. Nach einer Fahrt von anderthalb Stunden ließen wir ohngefähr 30 Ruthen vom Ufer weit die Anker fallen, weil die Untiefe uns nicht erlaubte, näher zu kommen; die Flinten und Kleidungsstücke aber nahmen wir mit uns ans Ufer. Zehn Ruthen vom Wasserspiegel erhoben sich Sanddünen, die vom Winde aufgeworfen und mit Gesträuch bewachsen waren; ich bestieg einen dieser Hügel, und erkannte durch das Fernrohr, daß der sogenannte weiße Hügel ein ganzer Berg sey, der mit einer andern Kette von Bergen in Verbindung stehen müsse; er lag ohngefähr $1\frac{1}{2}$ d. Meilen weit von mir, und schien vom Meere umgeben zu seyn, so daß ich glaubte, mich auf einer Insel zu befinden *). Ich wollte anfangs von hier aus nördlich meinen Weg nehmen, um jenen Meerbusen aufzusuchen, in welchem die Turkmenen ihre Fahrzeuge (Kirschima **) genannt) verbergen; allein der Ar-

*) Ich erfuhr aber nachher, daß das scheinbare Meer nur eine Salzsteppe oder ein ausgetrockneter Salzsee war, wo das auf der Oberfläche krystallisirte Salz, das im Sonnenscheine durch die von der Hitze oder verdichteten Luft erzeugten wallenden Dünste blitzte, in der Ferne diese Täuschung von Wasser hervorbrachte.

**) Dieß Wort stammt her vom türkischen Kiridschi, d. i. ein Boot mit flachem Boden.

tillerie-Offizier Dobritsch, Petrowitsch und ein Matrose Namens Agejew, welche früher hier gewesen waren, riethen mir, diesen Busen südlicher zu suchen, und mich mehr nach Astrabad zu halten, welches ich auch that, in der Hoffnung, dort auch einen Fluß zu finden. Ich ging also mit 4 Matrosen und Petrowitsch dem Ufer entlang; die Barkasse aber, auf der sich die übrige Mannschaft befand, folgte uns zur Seite nach. Doch ehe wir uns in Marsch setzten, gruben wir nach Wasser, fanden dasselbe aber ganz salzig und ungenießbar. Wir folgten über 2 d. Meilen lang stets dem Ufer, fanden Spuren von Kameelen, Pferden und barfußen Menschentritten, und entdeckten zuletzt im Gebüsche eine Stange, mit einem Merkmale, welches mich auf den Gedanken brachte, daß hier wahrscheinlich der Turkmenen Fahrzeuge verborgen liegen möchten. Ich kroch daher durch das Gebüsch zu ihr hin, fand aber bloß einen Sandhügel, auf welchem eine Menge trockenes Gesträuch lag, in dessen Mitte diese Stange aufgerichtet war. Getäuscht und ermüdet beschloß ich, schon um 3 Uhr Nachmittags wieder zur Korvette zurückzukehren und Petrowitsch am Ufer zu lassen, um die Turkmenen aufzusuchen. Schon wollten wir diesen Plan ausführen, als plötzlich sich von der See ein so starker Wind erhob, daß er uns, die wir kaum auf 1500 Schritte weit uns vom Ufer entfernt hatten, gänzlich verhinderte, weiter in die See zu gehen; die Wellen schlugen über uns zusammen, und Jurjew rieth, ans Ufer zurückzukehren. Dieser Sturm setzte

Juli. Art Wasser in einen Brunnen zu erhalten, nur in die gegrabene Tiefe zu schießen pflegt. Dieß Mittel gelang zwar, aber das erwünschte süße Wasser blieb aus. Ermüdet und ohne trinkbares Wasser gefunden zu haben, war ich nun wieder zu den Meinigen zurückgekehrt, und beschloß nun, nichts weiter zu versuchen, und das Wetter abzuwarten. Endlich legte sich der Sturm, und wir beschlossen, die Barkasse mit dem Unteroffiziere und zwölf Matrosen zur Korvette abzuschicken.

11. Sobald der Mond aufgegangen war, ruderte die Barkasse ab; ich meldete in wenig Worten Ponomarew unsere Lage, bat ihn um Hülfe, und bemerkte, daß im Falle irgend eines Unglücks wir zu Fuße nach Astrabad gehen würden. Gegen Mittag kam die Barkasse wieder zurück. Sie brachte uns nur sehr wenig Lebensmittel nebst einem Schreiben von Ponomarew, worin er uns ersuchte, zu ihm zurückzukehren. Mittlerweile legten sich die Wellen, wir beluden unsere Barkasse, und nach 2 oder 3 Stunden kamen wir glücklich bei der Korvette wieder an.

Die von mir genommenen Polhöhen gaben 37° 24′ 37″ NB. Nach der Karte des Grafen Woinowitsch, die seinem Werke *) beigegeben ist, befanden wir uns grade dem weißen Hügel gegenüber, aber

*) Historisches Journal der 1781 und 1782 im Kaspischen Meere unter dem Commando des Grafen Wdinowitsch. Moskwa 1810. (russisch.) d. Ü.

nach der Karte, deren sich die Schiffer gewöhnlich bedienen, standen wir weit nördlicher; ich schließe daher, daß wir uns am grünen Hügel befanden. In dieser Meinung bestärkt mich besonders der Umstand, daß wir das Astrabad'sche Gebirg nicht sahen, weßhalb wir auch beschlossen, südlicher zu steuern, um den weißen Hügel aufzusuchen. Wir lichteten daher am Abend die Anker, konnten aber, da der Wind sehr ungünstig war, nur sehr wenig Knoten machen. Am. XI.

Am Sonntag Morgen meldete man uns, daß man drei turkmenische Fahrzeuge am Ufer wahrgenommen habe. Wir stiegen auf's Verdeck, und sahen deren zehn. Sie fuhren mit Segeln und steuerten nach Norden. Wir wünschten wenigstens nur eins von ihnen aufzufangen, und schossen daher einmal blind aus der Kanone auf sie; allein da sie unser Zeichen nicht verstanden, so segelten sie eiligst davon. Wir schickten ihnen nun zwei Kugeln nach, welche sie aber nicht erreichten; zuletzt ließen wir sie durch ein ausgesetztes Boot mit Bewaffneten, worunter auch Petrowitsch war, verfolgen. Kaum war dieses im Stande, der letzten Kirschime (turkmenisches Fahrzeug) den Weg abzuschneiden, welche nun auch, da sie sich verloren sah, strandete. In derselben befanden sich fünf Männer und drei Weiber. Sie flohen sämmtlich ins Gebüsch, wurden aber von den Unsrigen verfolgt, die ebenfalls gelandet waren. Petrowitsch hielt einen dieser Turkmenen an, und suchte ihn zu überreden, Aug. I.

daß wir nur die freundschaftlichsten Gesinnungen und gar keine böse Absicht hätten. Sie kehrten daher sämmtlich aus dem Gebüsche wieder zurück und baten um Gnade. Wir versicherten ihnen nochmals, daß sie nichts zu befürchten hätten, entließen die Uebrigen und behielten nur den Eigenthümer des Fahrzeugs, Namens Dewlett Ali, bei uns, der ein Greis von ohngefähr 60 Jahren, und von seinen Landsleuten hochgeachtet war. Trotz aller unserer Liebkosungen und freundschaftlichen Bemühungen traute er uns dennoch nicht; er hielt sich für gefangen, war niedergeschlagen und schien ein unglückliches Loos zu erwarten. Aus seinen Antworten auf die ihm von uns gemachten Fragen ergab sich, daß wir wirklich am weißen Hügel gewesen waren, und daß der Silberhügel*) etwas südlich liegt. Die Jurten dieser Turkmenen befinden sich zwischen den beiden ebengenannten Hügeln am Ufer des Meeres, der Ort heißt Hassan-

*) Der Silberhügel hat seinen Namen von den Turkmenen erhalten, die ihn Gumisch Taepe, d. i. Silberhügel, nennen, und zwar deswegen, weil sie hier oft in irdenen Geschirren unter den Ruinen viele silberne Münzen in der Größe eines Preuß. 8 Groschen-Stückes fanden. Da sie die Schrift nicht erklären konnten, so glaubten sie, daß sie von Alexander dem Großen herrührten. Die 1½ Fuß langen und breiten und 2 Zoll dicken Backsteine aus diesen Ruinen verkaufen die Turkmenen seit langer Zeit schon an die Perser.

d. U.

Kuli *), und hier wohnt der älteste Kiatt Aga, der schon 1813 beim General Ratischtschew als Gesandter gewesen war **). Die Turkmenen weiden ihre Heerden auch am Silberhügel, und obgleich dieser ziemlich entfernt ist, so lieben sie dennoch diesen Weideplatz sehr, weil er für ihre Fahrzeuge sehr bequem ist, auf denen ihr ganzer Handel beruht; das Wasser erhalten sie aus dem Flusse Giurgen Tschai ***), der beim Silberhügel ins Meer fällt, und ohngefähr einen halben Tag-Ritt weit von ihrem Dorfe fließt. Vom Giurgen Tschai bis Astrabad braucht ein Reiter einen ganzen Tag. Auf diesem Wege findet sich noch ein anderes kleines Flüßchen, Namens Kodsche Nephes †). Dewlett Ali sprach von vielen Ruinen großer Städte, die im Lande der Turkmenen liegen sollen, unter andern von einer am Silberhügel, deren Erbauung die Turkmenen Iskender, d. i. Alexander dem Großen ††), zu-

*) d. i. Diener des Hassan.

**) Sein Portrait, das charakteristisch die Züge der Turkmenen zeigt, findet sich in der Beilage. d. U.

***) Tschai bezeichnet auf Turkisch einen Fluß, auf Russisch aber Thee. d. U.

†) Kodscha bezeichnet jene Muselmänner, die nach Mecca wallfahrten, Kodschä Nephes wörtlich: Athmen des Pilgers.

††) Diesem pflegen die Perser gewöhnlich alle jene Ruinen zuzuschreiben, von denen sie weiter keine bestimmten Sagen haben. Gleiches thun ja auch die Schweizer, die jeden ihrer alten Thürme und Schätzen Cäsar, jede

Anmk. 3. schreiben. Der Sultan-Chan oder Dschadukär *), von dem Petrowitsch so oft gesprochen hatte, befand sich schon in Chiwa, wohin er aus Furcht vor den Persern am Ende des Krieges 1813 geflohen war. Aus den Antworten des Dewlett Ali glaube ich vermuthen zu dürfen, daß die Turkmenen gar kein gemeinschaftliches, über Alle herrschendes Oberhaupt haben, sondern daß sie sich in Stämme theilen, von denen jeder unter seinen eigenen Aeltesten steht.

Dewlett Ali konnte mir nicht mehr als fünf solcher Häupter nennen, er versicherte aber, daß es deren weit mehr gebe. Auch behauptete er, daß die Chiwinzen in großer Freundschaft und in häufigen Berührungen mit den Turkmenen ständen, und daß von hier bis nach Chiwa ein Reiter in 15 Tagen kommen könnte. Mehr konnten wir nicht von ihm erfahren. Er zeigte viele Unruhe, weil er sich mitten unter Fremden sah, wünschte recht bald wieder ans Ufer ausgesetzt zu werden, und versprach auch, Kiatt Aga zu uns schicken zu wollen. Dieß bestimmte uns, dort vor Anker zu gehen, wo nach seiner Aussage Juften sich befinden sollten; allein die große Untiefe zwang uns, so weit vom Ufer uns entfernt zu halten, daß wir nicht einmal das feste Land mehr sehen konnten.

---

ihrer Verwüstungen dem Fürsten der Hunnen, Attila, und jede ihrer religiösen Anstalten Carl dem Gr. zuschreiben. d. Ü.

*) d. i. der Wissende. d. Ü.

Abends stimmte Ponomarew in der allgemeinen Berathschlagung dafür, Dewlett Ali und Petrowitsch ans Land zu setzen, und dem Silberhügel gegenüber ihre und Klatts Rückkehr abzuwarten. Wir hofften auch, an diesem Hügel Wasser einnehmen, dem Ufer uns nähern, folglich eine leichtere Verbindung mit den Turkmenen anknüpfen, und den Ort aufsuchen zu können, der zur Anlegung des beabsichtigten Hafens am tauglichsten wäre. August 3.

Wir lagen bis gegen Abend vor Anker und erwarteten stets, daß sich der Wind legen würde, um Petrowitsch und Dewlett Ali aussetzen zu können; allein noch vor Abend wurde beschlossen, zum Silberhügel zu segeln, von wo ich meine Reise nach Chiwa antreten wollte.

In der Nacht sahen wir 2 Feuerzeichen am Himmel; Dewlett Ali meinte, daß sie von dürrem Grase herrührten, das in Brand gerathen sey. Wir warfen die Anker und erwarteten den Morgen.

Um 7 Uhr Morgens kamen wir am Silberhügel an; hier fanden wir unsere Schaluppe, die früher aus Gara abgesegelt war, und hier schon seit 3 Tagen lag.

Der Kommandant derselben, der Lieutenant Ostolopow, kam uns sogleich entgegen, und stellte uns Nasar Mergen vor, welcher das Haupt der um diesen Hügel herum nomadisirenden Turkmenen war. In seinem Aeußern lag zwar etwas Angenehmes, aber sein Charakter schien diesem nicht zu entsprechen.

3. Wir erfuhren von ihm, daß sich in diesem Aul (d. i. Dorf) gegen zweihundert Kibitken *) der Turkmenen befänden, welche sich hier für beständig niedergelassen hätten. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und scheinen im Wohlstande zu leben. Wir bewirtheten Nasar Mergen, und er nahm es auf sich, Petrowitsch zum Kiatt Aga zu bringen, welcher Letztere sich eben auf einem Jahrmarkte, oder bei den Persern in Handelsangelegenheiten befand. Die Würde eines Kiatt ist hochgeehrt bei den Turkmenen; ihm gehorchen einige Aelteste; (doch nur so lange, als es ihnen beliebt; denn sie sagen, daß Gott nur allein ihr Oberherr sey; gegen die Perser hegen sie einen unbesiegbaren Haß).

Bald darauf besuchten uns 8 Turkmenen, denen wir Plaw **) vorsetzten, und uns bei ihnen auf alle

*) Auf eine Kibitke kann man wohl sechs Menschen rechnen. Das Wort Kibitke ist russisch, und bezeichnet ein halb bedecktes, schlechtes, vierräderiges Fuhrwerk, bei den nomadisirenden Horden aber Eine Familie.

d. U.

**) Plaw, ein im Orient sehr beliebtes Gericht. Es ist sehr nahrhaft und wird auf die mannigfaltigste Art zubereitet, bald mit einem Huhn, bald mit Hammelfleisch, auch färbt man es roth, gelb oder blau. Es besteht aus Reiß, welcher mit Wasser in einem verschlossenen Gefäße gedämpft, und wozu hierauf Butter gethan wird. Gewöhnlich ist diese Speise sehr fett. Die Orientalen essen den Plaw ohne Löffel, indem sie ihn mit zwei Fingern in Klöße ballen, und so zum Munde bringen.

d. U.

mögliche Art beliebt zu machen suchten; als nun die Rede davon war, Petrowitsch zum Kiatt zu schicken, verlangte Nasar Mergen, welcher anfangs ihn für 3 Ducaten dahin bringen wollte, jetzt 5, und stieg mit seiner Forderung zuletzt bis auf 10 Ducaten. Ponomarew verlor die Geduld; er schickte Alle von der Korvette fort, behielt aber bloß Nasar Mergen zurück, allein dieser schlug diesen Auftrag gänzlich aus, und verwies uns an Dewlett Ali. Letzterer unterzog sich demselben gern; als man ihm aber ein kleines Geschenk machte, erregte dieses bei Nasar einen solchen Neid, daß wir uns gezwungen sahen, ihn durch ein Geschenk von einigen Flintensteinen und einem Pfund Pulver wieder zu beruhigen. Noch an demselben Abende machte sich Petrowitsch auf den Weg. Man darf wohl behaupten, daß die einfache Lebensweise der Turkmenen mit ihrer unersättlichen Geldgierde einen nicht geringen Contrast bildet. August. 3.

Der Silberhügel sieht nicht sehr hoch aus, und auf ihm sollen, wie die Turkmenen sagen, noch die Ruinen einer Stadt zu sehen seyn, die Guschi Tepe geheißen habe. Hier fand ich die Polhöhe 37° 5′ 22″.

Heute Morgen begab ich mich auf die Schaluppe, und von da mit Ostolopow auf eine Barke, um den Fluß Giurgen näher zu untersuchen, der eine halbe Stunde südlicher vom Silberhügel sich ins Meer ergießt. 4.

Das Boot der Schaluppe, mit zwei Falkonetten, einer Kanone und 10 Soldaten bewaffnet, folgte mir

August. 4. nach; allein in einer Entfernung von einer Viertelstunde vom Ufer ab verhinderten es die Untiefen, weiter zu gehen. Die Matrosen zogen nun die Barke ans Ufer, und hier bestieg ich einen sogenannten Kuläs, d. i. einen ausgehöhlten Stamm, dessen sich die Turkmenen auch bedienen, und fuhr in demselben ungefähr eine Viertelstunde weit in die Mündung des Flusses ein.

Der Fluß Giurgon fließt zwischen Sümpfen, hat einen schlammigen Boden, ist ohngefähr 3 bis 6 Ruthen breit, und hat niedrige Ufer, von denen sich weiter ein Moor ausbreitet, das mit 3 Fuß hohem Grase bewachsen ist. Das Wasser schmeckt salzig, riecht sumpfig, und hat einen sehr geringen Fall, daher sein Lauf träg ist; im Sommer trocknet er oft auch doch verliert er nie ganz sein Wasser. — Eine Viertelstunde vor der Mündung bemerkte ich Bakt scha, d. i. Ackerland, ein Zeichen, daß hier die Turkmenen Feldbau treiben. Hier ist der Fluß über 6 Fuß tief, die Ufer sind etwas höher und trocken, allein dieses trockene Ufer erstreckt sich höchstens nur auf 100 oder 200 Ruthen, dann weiterhin kriecht der Fluß wieder in Sümpfen fort. Hier befindet sich auch eine Fuhrt, wo die Turkmenen ihre Heerden durchtreiben, und durch welche die Landstraße nach Astrabad führt. Von hier aus war der Silberhügel sehr gut zu sehen, er lag 33° NW. eine Stunde weit von dieser Fuhrt. Hier wohnen einige Turkmenen, mit denen ich ohngefähr 2 Stunden lang mich unterhielt; sie luden mich

zu sich in ihr Dorf ein, allein ich entschuldigte mich wegen Besuch auf den folgenden Tag. Sie erklärten, daß es der allgemeine Wunsch aller ihrer Landesleute sey, daß die Russen die zerstörte Festung auf dem Silberhügel wieder aufbauen möchten, „dann, sagten sie, „könnten wir uns an den Persern wegen ihrer Räubereien rächen. Wir Turkmenen sind dumme Leute, „sonst würden wir die Festung wohl schon selbst erbauen, aber das verstehen wir nicht. Bietet man uns Alle auf, so sind unserer wohl über 10,000, „wir könnten dann die Perser züchtigen, denn schon vor „5 Jahren haben wir ihre Sardars *) hier geschlagen, „und viel Vieh erbeutet.“ Ich fragte sie, ob sie nicht gerne Waffen haben möchten; sie sahen einander freudig an, schnalzten mit der Zunge und bezeugten dann über ein großes Vergnügen. Mit Chiwa stehen sie in häufigem Verkehr; sie versicherten, daß man in Begleitung von 5 oder 6 Mann ohne alle Gefahr dahin reisen könnte. Nach ihrer Aussage soll Chiwa eine große Stadt seyn, und der dort herrschende Chan außerordentliche Reichthümer besitzen.

Die Turkmenen dieser Gegend treiben Ackerbau, das Land ist sehr fruchtbar, und ihre Viehzucht sehr bedeutend. Sie verfertigen auch Pulver, und es

*) Sardar, persisch, heißt: Haupt der Pforte, hier bedeutet es aber den Oberbefehlshaber über die Grenze und die Truppen. Die Turkmenen indessen bezeichnen mit diesem Ausdrucke auch ihre tapfersten Parteygänger.

August. scheint, daß sie nur an Werken der Kunst Mangel haben. Ein Wald liegt 2 d. M. weit vom Flusse, und zieht sich bis nach Astrabad hin. Er soll sehr groß seyn, und gutes Bauholz liefern.

Hier erfuhr ich, daß man den Tag vor meiner Ankunft Petrowitsch gesehen hatte, der in Begleitung von Dewlett Ali und zweien Einwohnern aus diesem Aul in einer Kirschime zum Kiatt gefahren war.

6. Heute Morgen ging das Boot von der Schaluppe ab, um Nasar Morgen und die bedeutendsten Personen im Aul abzuholen. Gegen Mittag kamen sie auf der Korvette an. Einer von den Häuptern erschien im Namen des Chan Dewlett Ali. Nasar Morgen gab sich alle mögliche Mühe, uns zu überreden, daß es nicht nothwendig sey, Dewlett Ali durch eine besondere Botschaft einladen zu lassen; wahrscheinlich aber that er dieses nur deßwegen, weil er hoffte, auf diese Art das für jenen bestimmte Geschenk selbst erhalten zu können. Als nun der Chan Dewlett Ali ankam, erklärte er, daß er deßwegen nicht früher gekommen sey, weil er die Sitte nicht habe verletzen wollen, die den Chanen verbietet, Besuche ohne Einladung abzustatten; die wahre Ursache aber war, weil er sich mit uns nicht in Verbindung einlassen wollte, indem er die Perser fürchtete, von denen er zum Chan ernannt worden war. Dewlett Ali Chan zeigte weit mehr Verstand, wie alle übrigen Turkmenen; er hatte im Heere des Aga Mahomed Chan gedient, und

der Plünderung von Tiflis *) beigewohnt. Jetzt war er von dem gegenwärtig in Persien regierenden Schach Phatt Ali abgefallen, und darauf von seinen Landsleuten in seinem Geburtsorte zum Haupt gewählt worden. Uebrigens erfuhren wir von ihm nichts mehr, als was wir auch schon von den Uebrigen gehört hatten; auch er erkennt niemanden ein besonderes Recht über die Turkmenen zu, und scheint mehr persisch als russisch gesinnt zu seyn. Er nannte uns noch einige der vorzüglichsten Aeltesten oder Häupter; als: Kiatt-Aga, aus dem Aul Hassan Kuli; Tagan Kulidsch Chan, aus dem Dorfe Gerey; Tepe Mirsa Chan, aus demselben Orte; und Kodscham Kulibai und Tagan Kasi vom Atrek. August 6.

Der Fluß Atrek fließt 2 d. M. nördlicher als der Giurgen. Die Auls liegen am Ufer beider Flüsse; am Giurgen aber sieht man längs seines ganzen Laufes Ruinen von Festungswerken und Städten.

Pondmarew schrieb an alle obengenannte Häupter, und lud sie zu sich ein; er schenkte dem Chan ein Stück Goldstoff, und übergab ihm die Briefe, um sie zu besorgen, Nasar Mergen aber behielt er als Geisel auf der Korvette zurück. Dieser erzählte uns nun, von Dewlett Ali Chan gehört zu haben, daß die Turkmenen in dem Wahne stünden, daß nächsten Herbst viele russische Schiffe mit Truppen und Geschütz an-

*) Im Jahre 1792.

August. 6. langen würden, vor welchen allen sie große Furcht hätten.

Heute endlich kam Petrowitsch mit Kiatt Aga an. Letzterer übertrifft an Verstand alle seine Landsleute, und erkennt über sich keinen Oberherrn an. Ueber die Turkmenen herrschte eine Zeitlang Sultan Chan; er entsagte aber bald wieder der Regierung und floh, wahrscheinlich aus Furcht vor den Persern, nach Chiwa; er hatte eigentlich kein besonderes Recht zur Regierung, und herrschte bloß, weil er klüger als die andern war. Er schien von den Grenzen von Chiwa oder Indien herzustammen, und beschäftigte sich viel mit der Magie, weßhalb man ihn auch Dschadukär *) nannte.

Anfangs zeigte uns Kiatt Aga gar kein Zutrauen, und als Poyomarew ihm den Plan unserer Regierung auseinander setzte, widersprach er ihm lange, und sagte endlich: „wenn eure Absicht aufrichtig ist, so „bin ich bereit, euch zu dienen, aber ihr erreicht „euern Zweck weit besser in Tschekeken **), dort habe „ich Verwandte, und das Ufer schickt sich weit besser „zu dem von euch beabsichtigten Baue, von da legt „ein Reiter den Weg nach Chiwa in 15 Tagen zurück,

*) Der Wissende. d. U.

**) So heißt die am Eingange in den Balkanschen Meerbusen liegende Naphtha-Insel. Den Namen hat sie von Tschelek, welches eine Tonne oder Faß bedeutet, weil die Turkmenen in diesen Gefäßen die Naphtha von dieser Insel holen. d. U.

„und dort befinden sich auch Leute des Sultan Chan, August 5.
„mit denen ich euern Geschäftsträger nach Chiwa
„schicken will, ja ich bin selbst bereit, mit euch nach
„Tscheleken zu gehen.“ — Ich fuhr ans Ufer zum Silberhügel, besuchte von da Dewlett Ali Chan in seinem Aul, und entdeckte, daß der von mir gesehene Hügel nur die Mauer eines großen Gebäudes sey, das von der östlichen Seite der Steppe her mit Sand überschüttet war, und deßhalb von weitem einem Hügel glich. In diesem Sande trieben dennoch die Bewohner einigen Ackerbau. Jenseits der Mauer nach dem Meere zu, erblickt man noch viele Ruinen verfallener Gebäude. Die Entfernung von hier bis in den Aul beträgt etwas über 1500 Schritte; ich ließ meine aus 12 Mann bestehende Bedeckung vor dem Dorfe Halt machen, und ging allein zum Chan, der mich sehr liebreich aufnahm. Eine Menge Volks versammelte sich in seiner Wohnung (Kibitke), auch sein Weib hielt sich nicht entfernt. Er bewirthete mich mit saurer Kameelmilch und mit Brod, und bat, daß ich meine Soldaten doch ins Dorf kommen lassen möchte, welches ich auch gerne befahl.

Mirsa Chan, an den Ponomarew geschrieben hatte, war schon im Aul angekommen. Er besuchte mich beim Dewlett Ali Chan, und wünschte es sehr, mit mir auf die Korvette zu gehen, entschloß sich aber nachher anders, und erklärte, daß er erst die Ankunft der drei übrigen eingeladenen Häupter abwarten wollte. Der Chan war sehr begierig, unsre Soldaten (wie er

August. 6. sich ausdrückte) mit den Flinten spielen zu sehen, denn, sagte er, wir haben von unsern alten Leuten gehört, daß die Russen so eingelernt sind, daß, wenn Einer mit dem Fuße auf die Erde tappt, auch ihrer 300 und noch mehr auf einmal ein Gleiches thun, und dieses wünschte ich wohl zu sehen. Ich ließ meine Soldaten etwas manövriren und feuern, worüber Alle außerordentlich verwundert waren.

Die Wohnungen der Turkmenen sind wie die der Tartaren in Georgien gemacht. Auf lange Stangen werden geflochtene Binsen-Decken gehängt und diese wieder mit Filzdecken überdeckt. — Ihre Weiber halten sich nicht verborgen, die Gesichtszüge derselben sind angenehm und ziemlich fein, sie tragen farbige Schirowari, ein langes rothes Hemd, und einen Kopfputz, der mit den russischen Kokoschniks viel Aehnliches hat, nur ist er zwei- oder dreimal höher. Dieser Kopfputz ist bei den Reichen mit Gold oder Silber verbrämt, das Haar lassen sie auf der Stirne sehen, kämmen es aber sehr sauber auf beide Seiten, und flechten es hinterwärts in einen langen Zopf zusammen.

7. Heute Morgen begab ich mich wieder zum Silberhügel, und zwar mit Werkzeug und Arbeitsleuten, denn ich wollte gerne in den Ruinen irgend eine Münze finden, um nach ihr auf das Alter dieser gewesenen Stadt schließen zu können. Es war aber nöthig, erst vorher die Aufmerksamkeit der Turkmenen von meinem Vorhaben abzuleiten. Ich ließ daher

einige Mann Soldaten mit einem Offizier und einem Tambour ans Land setzen, und während diese in den Aul gingen und da exerzirten, setzte ich ungestört meine Nachgrabungen fort.

Ich kann mir von diesen Ruinen gar keine genügende Erklärung geben. Der Schibeshügel ist, wie oben bemerkt worden, nur die äußere Mauer eines großen Gebäudes oder einer Festung, die vom Osten mit Sand überdeckt ist; jedoch in dieser Mauer selbst fand ich Gräber und entdeckte sogar Leichen, die auf Muselmännische Weise begraben lagen, d. h. sie ruhten auf der Seite, mit dem Kopfe gegen Nordost zu. Es scheint mir, daß sie sehr alt seyn müssen, und daß sie von den Turkmenen begraben sind. — Diese Mauer ist ohngefähr 600 Fuß lang und über 12 Fuß hoch. Sie besteht aus sehr schönen gebrannten Backsteinen, und man bemerkt, daß immer auf 3 Lagen solcher Backsteine, deren man sich in Georgien *) bedient, wieder eine Lage von solchen Backsteinen folgt, wie man sie in Rußland zu machen pflegt. Unter der Mauer entdeckte ich ein kleines Gewölbe, worin ich zwar wühlen ließ, aber außer Glasscherben und Kohlen nichts weiter fand.

Von dieser Mauer läuft ungefähr 70 Ruthen lang eine Landzunge ins Meer, die durch Menschenhände gemacht zu seyn scheint. An einigen Stellen

*) Diese sind nämlich nur 2 Zoll dick, aber 9 Zoll breit und lang.

August. 7. fand ich hier Reste von Gebäuden, runden Thürmen, Stiegen u. s. w., die mit sehr großen viereckigten, über einen Fuß dicken Backsteinen sehr regelmäßig bekleidet waren. Man sieht auch hier eine Menge Backsteinschutt, der sich selbst bis in den Grund des Meeres auf 30 oder 40 Ruthen weit erstreckt. Es fiel mir besonders auf, daß alles dieses nicht Ruinen gleicht; die Mauern sind ziemlich hoch, von gleicher Höhe, und so zu sagen wie abgeschnitten, weßhalb ich auch glaube, daß sie einst durch ein Erdbeben, wie jene Kirvanserai auf der Rhede von Baku, versunken seyn mögen. Die Einwohner haben hier viele silberne und goldene Münzen gefunden, und es geht die Sage, als wenn die Russen *), welche früher dieses Ufer besetzt hielten, diese Festung erbaut hätten. Ich ließ in dem Innern einer dieser runden Thürme nachgraben, fand

*) Wahrscheinlich halten sie den Seeräuber Stenka Rasin für den Erbauer, allein mit Unrecht, denn es ist bekannt, daß dieser Rasin nie auf dem östlichen Ufer des Caspischen Meeres war. Der Silberhügel ist die letzte Festung in der Mauer, die heut zu Tage Kisim Alai, d. i. die Goldgebende heißt. Längs ihr lagen die kleinen festen Plätze Kuru-Segri Dschorschan und viele andere, deren Ruinen man sowohl wie auch die Spuren der Mauer selbst bis auf den heutigen Tag überall auf dem rechten Ufer des Flusses Giurgen findet. In den Sagen der Einwohner wird des Alters dieser Mauer nicht erwähnt, man findet aber darüber Nachricht in der bibliothèque Orientale d'Herbelot, der sie für die Grenze zwischen den Reichen Turan und Iran hält.

aber nichts weiter als sehr vieles zerschlagenes gläsernes und irdenes Geschirr, eine Art von Stofbouteille, die aber gar nicht der Form russischer Stofe glich. Ich würde meine Untersuchungen noch weiter fortgesetzt haben und selbst bis zum Fundament gekommen seyn, hätte die außerordentliche Hitze meine Arbeitsleute nicht zu sehr abgemattet gehabt. August. 7.

Die Beschreibung, die man in dem Werke über die Expedition der russischen Flotte auf dem Caspischen Meer im Jahre 1782 unter dem Commando des Grafen Woinowitsch vom Silberhügel findet, stimmt ganz und gar nicht mit meiner eigenen Ansicht überein; dort heißt es, daß der Silberhügel eine Insel bilde, allein das thut er ganz und gar nicht. Sollte man nicht glauben, daß, weil das Caspische Meer seine Ufer durch Ab- und Zunahme oft verändert, auch dieß hier seit 1782 der Fall gewesen seyn möge?

Nach Aussage des Kiatt und anderer Turkmenen war aber wirklich der Silberhügel eine Insel, und erst vor 5 oder 6 Jahren ist er mit dem festen Lande vereint.

Ich ließ mich früh mit Kiatt ans Land aussetzen, nahm vom Silberhügel aus die Gegend bis zum Fluß Giurgen auf, ging etwas dem Flusse aufwärts, und fand da noch einen andern kleinen Fluß, der von Norden kommend sich in den Giurgen ergießt, und an seinem Ufer mit Schilf bewachsen war. Kiatt versicherte, daß hier früher ein Arm des Meeres den Silberhügel vom festen Lande getrennt habe; er be-

merkte ferner, daß meine Leute, die ich nach Waſſer ausgeſchickt hatte, vorſichtiger ſeyn und ſich nicht zerſtreuen möchten; weil die Turkmenen anderer Auls von den Perſern beſtochen wären, auf uns aus dem Schilfe zu ſchießen.

11. Die Hitze war unerträglich, und als ich mit meiner Aufnahme gegen 2 Uhr Nachmittags fertig war, begab ich mich in den Aul, um daſelbſt auszuruhen, und wurde von Dewlett Ali Chan und Naſar Mergen ſehr freundlich empfangen.

Kiatt ſagte mir, daß der weiße Hügel, welcher auf Türkiſch Ach Tepe genannt würde, eigentlich Ach Bartläun heiße, d. i. weißes Rohr, eine Benennung, die von dem Namen eines Sumpfgraſes herkömmt, welches auch im ruſſiſchen Bartläun genannt wird. Auf dieſem Hügel befindet ſich ein Brunnen, nämlich eine natürliche Vertiefung, in welcher beſtändig ſalzig Waſſer mit großem Geräuſche ſprudelt.

17. Auf der Korvette verſammelten ſich nun Kiatt, Dewlett Ali Chan und Kodſcham Kuli Bay, der zu den Oberhäuptern gehört, Mirſa Chan und Tagan Kolidſch Chan erſchienen aber nicht; ſie ließen uns indeſſen ſagen, daß wir auf ſie warten möchten. Ich glaube aber, daß ſie nur eine ſchicklichere Zeit abwarten wollten, um keinen Verdacht den Perſern einzuflößen, welche ſie nicht aus den Augen ließen *).

*) Mirſa Chan ſteht bei den Turkmenen in hohem Anſehen

Allein Ponomarew ließ auf sie nicht warten, er stellte diesen drei Häuptern vor, daß sie Kiatt als Gesandten zum russischen Oberbefehlshaber in Georgien schicken, und mit Briefen und einer General-Vollmacht versehen sollten. August 17.

Sie hörten diesen Vorschlag mit vieler Freude an, und wollten alle Aeltesten, selbst den Kasi, ihr geistliches Oberhaupt, den sie, wie man nach ihren Worten fast glauben sollte, für den Herrscher über den Stamm Jomud halten, dazu stimmen. Kiatt übernahm es, die Einwilligung der übrigen Häupter der Turkmenen aus dem Stamme Jomud binnen 4 Tagen beizubringen. Wir beschlossen daher, ihn ans Ufer zu setzen, nach Hassan Kuli zu gehen, dort seine Rückkehr zu erwarten, darauf in den Busen Krasnowod, der am Balkan liegt, einzufahren, die dortigen Häupter zur Unterschrift der erwähnten Papiere einzuladen, und dann uns mit meiner Abreise nach Chiwa zu beschäftigen.

Die Oberherrschaft der Chane bei den Turkmenen ist nicht erblich; die Perser verleihen sie, und das Volk gehorcht den Chans entweder aus Achtung vor ihrem Verstande oder vor ihrem Benehmen. Alle sind frei und keiner unter ihnen ist Sklave des Andern. Das Feld bauen Sklaven, die sie entweder kaufen oder ge-

---

hen, er ist seiner Tapferkeit wegen sehr berühmt, und führt das Obercommando im Falle eines Krieges mit den Persern.

Augst. 17. fangen nehmen. Die Gewalt der Ach Sachkali (wörtlich weißer Bärte) oder Oberhäupter, welche das Volk wählt, scheint bedeutender als die des Chan, und bleibt in der Familie, wenn die Verwandten des Verstorbenen durch ihr gutes Betragen sich allgemeines Zutrauen erworben haben.

24. Ich ging ans Ufer, nahm Abschied von Dewlett Ali Chan, welcher mir schon zum viertenmale einen Hengst als Geschenk dargeboten hatte, den ich aber deßhalb ausschlagen mußte, weil ich ihn nicht mitnehmen konnte, und begab mich darauf mit Kolidsch Beck und einem Verwandten des Kiatt auf die Korvette, welche indessen die Anker gelichtet hatte. Wir theilten unter ihnen Geschenke aus, und erfuhren vom Vetter des Kiatt, daß die Turkmenen an der Gränze Persiens den Persern gehorchten, daß aber jene, welche am Atrek und weiter nördlich wohnten, der Perser Oberherrschaft nicht anerkennten. Im Allgemeinen läßt sich eigentlich gar nicht bestimmt sagen, wer ihr Oberhaupt sey. — Wir setzten den Vetter des Kiatt ans Ufer, und befahlen ihm, sogleich nach Hassan Kuli zu gehen, und Kiatt unsere baldige Ankunft zu melden.

Die Turkmenen besitzen keinen festen Charakter, noch jene Gerechtigkeitsliebe, wodurch sich die Kaukasischen Völker von den übrigen Völkern so sehr unterscheiden. Dieses Bettelvolk hat keinen Begriff von Gastfreundschaft; es seufzt nur nach Geld, und ist für eine Kleinigkeit zu allen Niederträchtigkeiten bereit.

Gehorsam kennen sie nicht; findet sich aber einer unter ihnen, der klüger und unternehmender als die Andern ist, wie z. B. Sultan Chan war, so gehorchen sie ihm, ohne sich um sein Recht zu bekümmern. — Daher könnte wohl jeder Russe leicht hier die Oberhand erhalten. Man hat unter ihnen nichts zu fürchten, selbst einer allein und ohne Gewehr lebt sicher; er kann sie anschreien, schimpfen und, ich glaube gar, selbst schlagen. Begriffe vom Staate und dessen Besten, von der Schande u. dgl. sind ihnen ganz fremd; jeder nennt sich Haupt oder Aeltester, nur um damit etwas zu verdienen, niemand aber erkennt ihn dafür, und zum Trotze giebt sich sein Nachbar wohl gar noch einen höhern Titel: als z. B. Ach Sachkal, u. s. w. August. 24.

Die Turkmenen sprechen türkisch, und ihr Dialekt gleicht jenem, der in Kasan gesprochen wird. Keiner von ihnen, ausgenommen die Mullas (Priester), können lesen oder schreiben; sie sind Mahomedaner und folgen der Lehre Omar's; sie beobachten streng und genau die Zeit des Gebets und anderer Ceremonien, allein von den Grundsätzen ihrer Religion haben sie auch nicht den geringsten klaren Begriff.

Vom Körper sind sie groß und breitschultrig; sie tragen einen kurzen Bart, und gleichen in ihren Gesichtszügen größtentheils den Kalmücken; ihre Kleidung ist persisch.

Die Weiber kämmen ihre Haare mit Sorgfalt, und flechten an ihren Zopf eine Menge silberner klappernder Kleinigkeiten. Als ich von ungefähr in einen

August. 24. Aul kam, fand ich sie sehr einfach gekleidet, doch als ich denselben wieder verließ, sah ich sie in vollem Putze vor ihren Wohnungen sitzen.

Dieses Gesagte gilt aber nur von den Turkmenen, die am Silberhügel wohnen, denn diese haben schon etwas von den persischen Sitten angenommen; die nördlicher wohnenden Turkmenen möchten aber diesen wohl nicht ganz so gleichen. — Wir kamen mit unserer Korvette vor Hassan Kuli, mußten aber wegen der Untiefe uns so weit vom Lande entfernt halten, daß wir dasselbe mit unbewaffneten Augen nicht mehr sehen konnten; durch das Fernrohr aber entdeckten wir eine Menge turkmenische Fahrzeuge. Die genommene Polhöhe gab 37° 27′ 51¼.

27. Ponomarew und ich fuhren nun ans Ufer, und nahmen eine große Menge von Geschenken mit. Nach 2 Stunden landeten wir. Kaum aber waren wir ans Land getreten, als sich ein solcher Wind vom Meere her erhob, daß wir erst den 31ten wieder auf die Korvette zurückkehren konnten, die, nach der Zeit unserer Fahrt zu urtheilen, nur 2 d. M. weit vom Ufer entfernt lag. Wegen der Untiefe konnten wir, selbst mit dem Boote, nur bis auf 150 Ruthen weit uns dem festen Lande nähern. Kiatt kam uns mit allen Einwohnern des Auls entgegen; zu unserer Wohnung aber hatte man eine besondere Kibitke eingerichtet, die mit ziemlich hübschen Teppichen ausgeschmückt war.

In Hassan Kuli zählt man gegen 150 Kibitken; hier baut man auch Fahrzeuge, wozu das Holz

vom Silberhügel herbeigefahren wird. Ich sah hier auch Spuren einer Schanze, die vor mehreren Jahren von Kiatt gemacht war, zum Trutz gegen die Anfälle der Keklen *), welche, wie es scheint, die Jomuden sehr fürchten. August 27.

Die Benennung Hassán Kuli wird von dem Namen des Urahn dieser Turkmenen, welcher sich hier vor Alters niedergelassen hatte, abgeleitet. Sonst bildete dieser Landstrich eine Insel, aber heut zu Tage hängt er auf der Nordseite mit dem festen Lande zusammen, und macht nun eine Halbinsel, die von dem festen Lande auf der Ostseite durch eine Bucht, die Eine d. Meile breit, und gegen 2 d. Meilen lang ist, getrennt wird. Beide, diese Bucht sowohl als auch diese Halbinsel, gehen von Norden nach Süden, die Halbinsel ist nur 1,600 Fuß breit und eine Stunde lang.

Dem Aul gegenüber, O. S. O. jenseits der Bucht, ergießt sich in ihr das Flüßchen Atrek, an welchem sich eine Menge Jurten der Turkmenen, auch aus dem Stamme Jomud, befinden. Dieses Flüßchen versieht die Bewohner von Hassan Kuli hinreichend mit süßem Wasser.

Kiatt war sehr bemüht, uns durch die Spiele der Turkmenen Unterhaltung zu verschaffen. Diese schossen aus Gewehren und mit Bogen nach einem festge-

*) Der Name eines sehr mächtigen Stammes der Turkmenen.

Anmerk. 27. steckten Ziele, rangen, liefen um die Wette, aber alles bloß um Geld, welches Ponomarew nicht sparte, und das sie heftig anspornte. Ihre Gewehre sind schlecht und nicht in Ordnung; das Pulver aber vorzüglich schwach. Selten treffen sie. Mehrere von ihnen waren indessen recht hübsch gekleidet. Sie führen ein ziemlich faules Leben, und daher möchte man fast glauben, daß die einzige Art von Handel, die sie betreiben, nämlich, Naphtha und Salz nach Persien zu führen, ihnen großen Gewinn abwerfen muß. Sie verkaufen dessen jährlich gegen 2000 Pud *). Die Salzwerke und der Naphtha-Handel gehören aber vorzüglich den um den Busen Balkan wohnenden Turkmenen, und welche beides von der Naphtha-Insel beziehen; allein die Bewohner von Hassan Kuli kaufen ihnen ihre Vorräthe ab, und verführen sie mit großem Gewin. nach Persien, weßhalb sie auch eine bedeutende Menge von Fahrzeugen (Kirschims) besitzen. Außer diesem verfertigen auch noch die Einwohner von Hassan Kuli ziemlich schöne Teppiche. Im Allgemeinen zeigen sie in manchen Arbeiten viel Geschicklichkeit, ja sie haben selbst Silberarbeiter, welche mancherlei Münzen schlagen, und die den Weibern zum Putz dienen. Ihr musikalisches Instrument ist eine Art von Zither mit zwei Saiten, die in der Quart gestimmt werden. Sie treiben Ackerbau, und

*). Ein russisch Pud enthält 40 Pfund.

D. U.

ziehen mit ihren Heerden an den Flüssen Atrek und Giurgen herum; ihr Getreidebau reicht aber für sie nicht hin, daher sie das übrige Nöthige von den Persern erkaufen. Auf der Halbinsel gedeihen nur Wassermelonen (Arbusen). — Seit einiger Zeit hat sich der Fischfang um die Hälfte vermindert; im Winter fangen sie eine Menge Schwäne, doch nur der Flaumen wegen. Am Ufer des Meeres sieht man beständig eine Menge Schnepfen, welche sie Tschiluk und Künkaitak nennen, in den Steppen und im Schilfe des Atrek aber finden sich auch Wölfe, Füchse, eine Art wilder Ziegen (Dscheiran), wilde Schweine, Schakale u. s. w. Größtentheils weht hier der Wind beständig vom Meere her, wodurch die Verbindung mit dem Ufer sehr erschwert wird. August. 27.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man die Bucht bei Hassan Kuli näher untersuchen und ausmessen könnte, denn man darf keinesweges für gewiß annehmen, daß große Schiffe darin vor Anker liegen können, obgleich es mit kleinern Schiffen der Fall seyn mag.

Zu den vornehmsten Häuptern von Hassan Kuli gehören: Il Mahomed, Chan Hehldi und Dewlett Ali; Kiatt erkennt sie auch als solche; übrigens giebt es auch noch andere, mit denen Kiatt im Streite ist, daher in diesem Aul 2 Parteien herrschen, von denen die des Kiatt gegenwärtig die stärkste ist.

Gegen Abend langte Petrowitsch vom Flusse Atrek an, wohin er den Tag vorher abgegangen war, 28.

August. 28. und brachte den Kasi und Kodscham Kuli Bai mit sich, welche bei den Turkmenen in hohem Ansehen stehen. Obgleich der Kasi noch sehr jung war, so ehrten ihn doch Alle besonders deßhalb, weil er seine Würde ererbt, und sein Vater allgemeines Zutrauen genossen hatte.

Durch die Geschenke, die wir ihm machten, gewannen wir ihn sehr bald für uns. Es waren nun zwar die nöthigen Papiere von den vorzüglichsten Häuptern besiegelt, dennoch aber wünschte noch Posnomarew, daß Kiatt mit Einstimmung aller Turkmenen als Gesandte an unsre Regierung abginge. Er ließ daher alle Häupter in Gegenwart des Kasi und des Kiatt versammeln; und einstimmig ernannten sie letztern zu ihrem Gesandten. Aber Kiatt verdroß es, daß man ohne seinen eingeholten Rath ein Verzeichniß von den vornehmen Turkmenen angefertigt, und Mir Saïd, Chadschi Mahomed und Tameri Kuli (welche ihrer Tapferkeit wegen zu Sardars ernannt waren) beschenkt hatte; er war um so mehr aufgebracht, weil, wie es schien, er früher mehrern versprochen hatte, ihnen die Geschenke selbst zu verschaffen, weßhalb er uns seine Unzufriedenheit und seine Gewalt über diese Häupter empfinden lassen wollte, und daher die ihm ergebenen Ji. Mahomed und Chan Mehldi überredete, nichts von uns anzunehmen, ja selbst nicht einmal mehr zu uns zu gehen. Wir beruhigten ihn aber hierauf, indem wir erklärten, nur jene beschenken zu wollen, die er uns angeben würde. Mittlerweile schlug

einer von diesen das Geschenk aus, weil es ihm zu gering schiene. Ponomarew gab daher ein anderes. Als dieß die Andern sahen, verlangten sie auch bessere; ja selbst ein ganz lumpiger Mulla erfrechte sich, mit Unwillen das Seinige uns wieder zurückzugeben. August. 28.

Ponomarew verlor nun alle Geduld und schimpfte sie derb aus *); das war aber auch das wahre Mittel, um schnell den Frieden wieder herzustellen, denn alles wurde im Aul nun wieder ruhig, und Ordnung herrschte wie zuvor.

Nachdem der Wind sich etwas gelegt hatte, fuhren wir auf die Korvette zurück, wo wir nach einer vierstündigen Fahrt ankamen. Nur Kiatt allein fuhr mit uns, denn er erlaubte niemanden, ihn zu begleiten, und Antheil an seinen angeblichen Bemühungen zu nehmen; wahrscheinlich aus Furcht, um nicht die Belohnungen und Ehrenbezeigungen, welche er von unserer Regierung erwartete, auch dann mit diesen theilen zu müssen. 30.

Wir lichteten die Anker und mußten den ganzen Tag laviren. Kiatt erzählte, daß die Turkmenen, die vom Balkanischen Meerbusen südlich längs dem Ufer und tiefer in die Steppe hinein wohnen, sich in 3 31.

*) Dieß ist ein außerordentlich kräftiges Mittel bei den Asiaten, denn man kömmt damit viel weiter als mit aller Schmeichelei. Diese rohen Menschen verlieren allen Muth, sobald man sie kühn und hart anredet, selbst wenn sie an Macht noch so überlegen sind.

Anhst. 71. Stämme theilen, nämlich: Jomud, Tekke und Kiokleu; die zum Stamme Kioklen gehören, zeichnen sich vor allen andern durch ihre Raubsucht aus; oft fallen sie selbst die Jomuden an, und plündern sie aus. Diese beiden Stämme leben daher seit langer Zeit mit einander in Krieg, und nur zur Zeit des Sultan Chan herrschte zwischen ihnen Frieden. Die räuberischen Tekkes brachte 1813 der Chan von Chiwa zur Ruhe, als er damals nämlich durch ihr Land mit 30,000 Mann gegen die Perser zog.

Den Namen Jomud *) leiten sie von dem Namen eines Uranns Jomud her, welcher 3 Weiber hatte. Die erste gebahr ihm 2 Söhne, nämlich: Tschuni und Schereb; die zweite, Kudschuk; und die dritte, Bairam-Scha. Von diesen vier Söhnen des Jomud entstanden die 4 Jomudschen Haupt-Stämme, die sich weiters durch den Namen ihrer Stamm-Eltern von einander in Familien unterscheiden. Diese 4 Stämme leben in enger Verbindung unter sich, und vertheidigen einander; vorzüglich herrscht zwischen den beiden erstern die größte Eintracht. Der erste und zweite Stamm ist gegen 15,000, der dritte 8,000 und der vierte 14,000 Familien stark.

Alle diese Stämme sind unter sich sehr vermischt, mit Chiwa aber stehen die vom Stamme Bairam-

*) Ueber die verschiedenen Stämme der Turkmenen giebt die beigefügte Tabelle gehörigen Aufschluß.

d. U.

Schа in enger Verbindung. Jeder Stamm hat sein eigenes Oberhaupt; bei dem Stamme Schereb war das Oberhaupt Hodscham Kuli Bai, aber Kasi war: Mahomed Tagan. Dieser steht besonders bei allen Jomuden in hohem Ansehen, theils wegen des hohen Alters seines Geschlechts, theils auch, weil seine Vorfahren stets diese Stelle bekleidet hatten. August. 31.

Die Jomuden treiben im Sommer ihre Heerden an die Flüsse Atrek und Giurgen, im Winter aber halten sie sich am weißen Hügel und tiefer in der Steppe auf.

Das Oberhaupt der Tschuni heißt Nadir-Chan; er wohnt in Atta-Bai, wo auch der Kasi, Namens Dewlett Murat, wohnt.

Bei den Kudschuk heißt das Oberhaupt Ana Werdi Chan, er ist aber nach Chiwa geflüchtet; ihr Kasi ist gestorben und nach seinem Tode hat keiner wieder diese Stelle eingenommen.

Bei den Bairam Scha heißt das Oberhaupt Meng-Ali Sardar, auch er ist mit vielen seiner Landsleute nach Chiwa geflohen.

Der Stamm Jomud kann im Fall der Noth 30,000 Mann ins Feld stellen, aber von diesen sind kaum tausend gut bewaffnet.

Ich erkundigte mich bei Kiatt über den Meerbusen Karabogaß *), welcher das Wasser des Caspi-

*) Zusammengesetzt von kara schwarz, und bogaß ein Schlund.

August. 31. schen Meeres verschlucken soll; er versicherte, daß auch die Turkmenen diese Meinung hätten.

Sept. 1. Wir mußten heute wegen Windstille dem grünen Hügel gegenüber die Anker werfen. Der grüne Hügel hat eine konische Form, und sein Durchmesser an der Basis ist um dreimal größer als der von der Höhe. Auf ihm findet man auch, wie auf dem weißen Hügel, eine Vertiefung, worin Seewasser sprudelt und welches stark riecht. Die Turkmenen nennen diesen Hügel Bartlauk oder Hios Bartlauk, d. h. blau oder Himmelsfarb.

Etwas südwestlich von diesem Hügel, ganz nahe am Meeresufer, steht eine alte Moschee, Namens Mama Küß, d. h. Mädchen-Brüste. Vom Silberhügel bis nach Hassan Kuli rechnet man 5¼ d. Meilen, von Hassan Kuli bis zum weißen Hügel 3½, und von da bis zum Grünen 4½ d. Meilen.

2. Gegen Mittag erblickten wir die Naphtha-Insel, die Insel Opurtschinks blieb uns links, aber wegen ihrer niedrigen Ufer und der ziemlichen Entfernung konnten wir diese Insel nicht erkennen. Die am Eingange in den Busen, welcher sich südöstlich von der Naphtha-Insel befindet, genommene Polhöhe gab 39° 10′ 20″ 82. Die Naphtha-Insel, so wie auch die obengenannten Hügel die östlich sich zeigen, erscheinen von Ferne als große gelbe Erhöhungen.

In des Grafen Woinowitsch oben angeführtem Werke sind diese Inseln sehr gut und ausführlich beschrieben, auch richtig auf der beigefügten Karte ver-

zeichnet *). Damals war Derwisch noch eine Insel, und lag südwestlich von der Spitze der Naphtha-Insel **), seit 15 Jahren aber ist sie mit letzterer verbunden, wahrscheinlich in Folge eines Erdbebens. Sep. 2.

Nach Mittag legten wir uns ohngefähr 1½ Stunden weit von dem Aul, welcher sich auf der Südseite von der Naphtha-Insel befindet, vor Anker.

Ich ging mit Ponomarew in den Aul, der aber nur aus 13 Kibitken besteht, welche seit langer Zeit sich hier niedergelassen haben. Die Einwohner leben vom Handel mit Naphtha und Salz, welches sie an die Turkmenen aus Hassan-Kuli und vom Silberhügel verkaufen. Die Naphtha-Quellen liegen jenseits der Hügel, wo auch noch einige Familien wohnen; im Ganzen rechnet man, nach Aussage der Einwohner, gegen 100 Familien auf dieser Insel. Sie gehören alle zum Stamme Schereb. Das Brunnenwasser ist ziemlich gut, obgleich es etwas salzig schmeckt. Auf der ganzen Insel giebt es aber nur vier Brunnen.

Mitten auf der Naphtha-Insel befinden sich einige Weideplätze, allein die Insulaner halten kein Hornvieh, sondern weiden nur darauf Kameele und Schafe; der kleine Wald auf der Insel versieht sie mit Brennholz, dessen sie sehr bedürfen, da der Winter

*) Man sehe die Beilage. d. U.

**) Die Naphtha-Insel heißt auch Tscheleken. d. U.

Sept. 7. nach ihrer Aussage streng seyn soll. Der Landungsplatz am Aul gewährt den Fahrzeugen der Turkmenen Schutz; denn ihn deckt eine Landzunge, die mit dem Ufer auf der Ostseite parallel geht; auf der Rhede aber können große Schiffe ganz sicher liegen, denn überall sind gute Ankerplätze.

Einige der Bewohner dieser Insel erinnerten sich noch an den Grafen Woinowitsch (1782), den sie den Grafen-Chan nannten.

8. Mit Tages Anbruche lichteten wir die Anker, und nahmen unsern Lauf S. S. W. in den Sund zwischen den Inseln Derwisch und Agurtschin oder Aidak. Die Tiefe war sehr verschieden. Da wir ungünstigen Wind hatten, so überraschte uns bald die Nacht, weßhalb wir der Insel Agurtschin gegenüber uns vor Anker legten. Auf dieser Insel bemerkten wir auf der Nordseite ein Denkmal, von dem uns Klatt sagte, daß es aus vier Bäumen bestehe, die 18 Fuß hoch und mit einander verbunden seyen. Es sey vor 10 Jahren zum Andenken an einen Derwisch errichtet worden, welcher hier gewohnt habe und nach Mekka gewallfahrt sey. Jetzt ist hier der Begräbniß-Platz der Turkmenen, und das Monument dient ihnen als Wahrzeichen in der Ferne. Im Sommer wird die Insel Agurtschin nicht bewohnt; auf ihr weiden alsdann die Schafe ohne Hirten, allein im Winter lassen sich einige Familien darauf nieder. Süßes Wasser findet man auf ihr nirgends; die Turkmenen bedienen sich daher gefrornen Meerwassers,

welches dann weder bitter noch salzig ist. Zum nö- Sept.
thigen Brand und Kochen liefert die Insel hinreichend 3.
Holz. Die Turkmenen erzählten, daß hier die wilden
Ziegen (Dscheirani genannt) im Sommer 2 bis 3 Mo-
nate lang ohne Wasser zubrächten; ich weiß aber nicht,
ob man dieses so gradezu glauben darf, wenn gleich
es gewiß ist, daß es in diesen Steppen weder süßes
noch Salzwasser giebt. Sollte es daher nicht wahr-
scheinlich seyn, daß diese Thiere ihren Durst durch
den Morgenthau löschen, der hier oft sehr stark ist?
Unsere Absicht war anfangs, den Sund zwischen der
Insel Agurtschin und Derwisch zu passiren,
allein die Untiefe erlaubte es nicht, und wir be-
schlossen daher, Agurtschin südlich zu umfahren.

Wir steuerten nun auf den Busen Krasnawo- 6.
da zu, und legten uns 1½ d. Meilen von der Naphtha-
Insel, bei einer Tiefe von 11 Faden, vor Anker.

Mit Tagesanbruche zeigten sich schon die Berge 7.
von Krasnawoda; wir lichteten die Anker, allein
bald erhob sich ein Sturm aus Osten, und trieb uns
weit in die See.

Wir liefen in den Sund zwischen dem Cap von 8.
Krasnawoda und der Naphtha-Insel ein, und
erkannten das Balkansche Gebirg *), das seinen Na-
men von dem größten Berge desselben hat, welcher
östlich im Grunde des Meerbusens hoch empor ragt.

*) Die Beschreibung dieses Gebirges in der Beilage.
d. A.

[illegible] auf beiden Seiten [illegible] Der Wind erlaubte es uns an [illegible] dem westlichen Ufer zu fahren, um [illegible] Ozg zu landen, von wo ich meine [illegible] nach dem Rathe von Kiatt antreten [illegible] gegen Mond nicht weit von dies [illegible]

Die [illegible] des Grafen Woinowitsch, [illegible] bemerkt hier eine Sand[illegible] das Wasser nur 2 Fuß [illegible] denn wir [illegible] über 13 Fuß Tie[illegible] Veränderung von dem [illegible] und Der[illegible]

Am [illegible] des Balkanischen Meerbusens [illegible] ha[illegible] erheben, die ganz [illegible]

Vor Mittag kamen wir in der Bucht von Kras[illegible] gegenüber, [illegible] von mehr als [illegible] die Anker. Längs dem ganzen Ufer findet man Weideplätze und Brunnen mit süßem Wasser, grade so wie auf der Landzunge von Krasnawoda, die sehr viel gutes Trinkwasser hat. Diese Erdzunge gab uns Schutz gegen das Meer. Das nördliche Ufer des Balkanischen Meerbusens ist hoch und besteht zum Theil aus hohen Felsen; auf der Landzunge befinden

sich mehrere Furten, und hier leben gegen 30 Turkmen- Sept.
sche Familien. Diese Landzunge ist über eine Stunde 30.
breit und gegen drei Stunden lang. Da in dieser Bucht die Schiffe sicher liegen, so schickt sie sich unter allen Plätzen, die wir untersucht hatten, am besten zu der projectirten Anlage eines festen Platzes. Das nöthige Holz kann man von Tscheleken und Dardschi *) beziehen, ja die Einwohner versichern, daß auf der Höhe des Balkanschen Gebirges selbst Bauholz sich fände.

Gleich nach unserer Ankunft schickten wir Kiatt ans Ufer, um jemanden aufzufinden, der mit mir die Reise nach Chiwa machen könnte. Darauf gingen wir sämmtlich ans Ufer, und labten uns am Wasser eines Brunnens **), welcher in einen Felsen eingehauen war.

Mit Tagesanbruch stieg ich ans Ufer, ging mit 12.
der Flinte ins Gebirge, und schoß ziemlich viele Schnepfen. Die Berge, die hier das Ufer bilden, sind sehr steil und bestehen aus Felsen-Massen, die aber unter den Füßen zertrümmern, weßhalb sie schwer zu besteigen sind; von oben aber genießt man eine weite herrliche Aussicht über die ganze Umgegend.

Unser Schiff lag dem Cap gegenüber vor Anker.

---

*) Dardschi war auch zur Zeit des Grafen Woinowitsch eine Insel, ist aber gegenwärtig mit dem festen Lande verbunden und bildet eine Halbinsel.

**) Dieser Brunnen heißt Bogna, d. i. Honigbrunnen.

Okt. 12. Letzteres zerschneiden zwei Reihen nicht sehr hoher Felsenberge, zwischen denen sich ein ebnes Thal südöstlich bis ans Meer und südwestlich bis an die Landzunge von Krasnawoda hinzieht. Jenseits dieses Thales fängt ein steinerner Abfall an, der gleichsam das Ufer der mächtig großen Steppe bildet, die nach Chiwa führt.

14. Auf der Korvette versammelten sich nun die vorzüglichsten Häupter der Turkmenen, welche an den Ufern des Balkanschen Meerbusens wohnen, nämlich: Mula Kaib, Hekim Ali-Bai, Rias Buslat-Bai, Mahomed Rias Mergen, Mir Seid (der aus Hassan Kuli kam), Tagan Rjas und Kijul Jarschik, der Eigenthümer des Brunnens, der am Ufer unserm Ankerplatz gegenüber sich befand. Sie blieben auf der Korvette den ganzen Tag, und verließen uns erst spät Abends.

Ponomarew stieg mit mir ans Ufer, wo wir die Häupter bewirtheten und darauf von ihnen durch Spiele, Ring- und Schießübungen unterhalten wurden. An diesem Tage wurde mit den Häuptern Nichts verhandelt, bloß Kiatt bestrebte sich, sie zur Annahme unserer Vorschläge empfänglicher zu machen. Er schlug mir auch zum Tscherwidar*) nach Chiwa einen sichern Mann vor, allein dieser wollte es nicht; weßhalb Kiatt nach einem andern, Namens

*) So nennt man im Türkischen jenen Menschen, der es übernimmt, jemanden irgendwohin zu bringen.

Seïd*), schickte, welcher erst den 15ten September Sept. 14.
ankam.

Kiatt erschien heute mit allen vorigen Häuptern 15.
wieder auf der Korvette, allein statt zu unterschreiben, besudelten sie nur ihre Finger mit Tinte, und beschmierten damit das Papier. Mula-Kaib bekräftigte und bestätigte indeß ihre Zustimmung, worauf sie die ihnen von uns bestimmten Geschenke erhielten.

Während dessen unterhandelte ich mit Seïd, welcher den 21ten September (nach ihrer Rechnung den 12ten des Monats Sulhadsche) **) nach Chiwa abgehen wollte. Er willigte ein, mich für 40 Ducaten hin und zurück bringen zu wollen, worauf ich ihm die Hälfte davon als Handgeld auszahlte.

Ich ging nun ans Ufer, um mir ein Pferd für die 17.
Reise nach Chiwa zu kaufen. Man brachte mir aber ein so schlechtes, altes und kleines ***), für welches ich

*) Herberstein in seinem bekannten Werke über Rußland bemerkt, daß mit dem Namen Seïd bei den Tatarischen Stämmen die vornehmsten ersten mahomedanischen Geistlichen bezeichnet wurden.

d. U.

**) So benannt von den Wallfahrten.

d. U.

***) Aus Mangel an guten Weideplätzen findet man hier gar wenig gute Pferde. Die Pferde-Heerden der Turkmenen weiden an den Flüssen Atrek und Giurgen, oder, an den Abhängen des Balkanschen Gebirges, wo sie gute Nahrung finden.

Oct. 17. kaum 2 Ducaten gegeben hätte, und dennoch könnte man sich nicht, mir 20 Ducaten dafür abzufordern. Ich beschloß daher, keins zu kaufen, sondern lieber auf einem Kameele meine weite Reise anzutreten.

Zweites Kapitel.

Reise nach Chiwa und Aufenthalt in diesem Chanate.

17. Ich war nun zur Abreise nach Chiwa bereit, und trat sie an, versehen mit zwei Schreiben an den Chan, wovon das Eine von dem General-Gouverneur Alexis Petrowitsch Jermolow, und das Andere vom Major Ponomarew war. Ersteres war folgenden Inhalts: „Der Oberbefehlshaber über die zum welt„berühmten, großmächtigen und höchstglücklichen rus„sischen Reiche gehörenden Länder Astrachan und „Georgien, und alle vom Ufer des schwarzen bis „an die Grenzen des Caspischen Meeres wohnenden „Völker, entbietet freundlichst dem durchlauchtigen „und berühmten Herrscher des Gebietes von Chiwa „seinen Gruß, und wünscht ihm langes Leben und „viele Freude. Er beehret sich zugleich hiermit zu er„kennen zu geben, daß er durch den Handel, welcher „die Chiwinzen nach Astrachan führt, schon

„lange mit dem Ew. Durchlaucht untergebenen Volke bekannt geworden ist; einem Volke, welches sowohl durch seine Tapferkeit, als durch seine Großmuth und edle Denkungsart einen glänzenden Namen trägt. Hoch erfreut aber auch durch den Ruhm, der sich überall von Ew. Durchlaucht großen Verdiensten, dieser Weisheit und ausgezeichneten Tugenden verbreitet, wünscht derselbe sehnlichst, Ew. Hoheit näher bekannt zu werden, und freundschaftliche Verbindungen mit Hochderoselben anzuknüpfen. Weßhalb er in Folge dieses, in einer vom Himmel begünstigten Stunde verfaßten Schreibens, in dem es die Pforte der Freundschaft und guter Harmonie zwischen uns eröffnet, die angenehme Hoffnung hege, daß in Zukunft kraft dieser Gesinnungen, und des gegenseitigen Bestrebens, sowohl von Seiten Ew. Durchlaucht, als ferner von Seiten Ew. Hoheit Unterthanen die glückliche Bahn gebrochen werde, die großen Vortheile des Handels in Rußland zu genießen, und ewig zwischen beiden Völkern Frieden und Einigkeit, gebaut auf wahre Treu' und Glauben zu begründen. Der Ueberbringer dieses Schreibens, der überdieß vom Unterzeichneten noch mündliche Aufträge hat, wird die Ehre haben, Ew. Durchlaucht persönlich zu überzeugen, wie sehr der Unterzeichnete wünscht, aus dem Blumengarten der Freundschaft einen schönen Strauß des wechselseitigen, durch ununterbrochenen Frieden eng geknüpften Vereins mit Ew. Durchlaucht zu binden.

Copie 17. „Es ist ihm aber auch zur Pflicht gemacht, bei „seiner Rückkehr über seinen Empfang und über die „Stimmung Ew. Hoheit Bericht zu erstatten, damit „Unterzeichneter wisse, ob er künftiges Jahr wieder „das Vergnügen haben könne, einen Gesandten mit „Freundschaftsbezeigungen und mit der Versicherung „seiner ausgezeichnetsten Hochachtung abschicken zu „können.

„Uebrigens bittet er Gott, daß er Ew. Durch„laucht Leben verlängere, und durch Ruhm und „Wohlfahrt segnen möge. Er hat die Ehre zu seyn „Ew. Hoheit dienstwilliger und wohlwollender.

„Der General von der Infanterie, Jermolow.

Zweite Copie des Briefes vom Major Ponomarew.

„Langes Leben dem durchlauchtigen, hochgeehr„ten und hochberühmten Herrscher des Gebietes von „Chiwa.

„Da der Oberbefehlshaber über die zum weltbe„rühmten, großmächtigen und höchstglücklichen russi„schen Reiche zugehörenden Länder Astrachan und „Grusien und alle vom schwarzen bis an die Grenzen „des Caspischen Meeres wohnenden Völker Alexis Pe„trowitsch Jermolow wünscht, mit den am Ufer des „Caspischen Meeres wohnenden Turkmenen Handels„verhältnisse anzuknüpfen, so hat er mich zu denselben „geschickt. Dieses Band kann um so größer werden, „wenn Ew. Durchlaucht denselben Wunsch wie unser „General-Gouverneur hegt; dann wird auch das Volk

„ganz glücklich werden, welches so sehr den gegenseitigen hohen Schutz verdient, und dieses wird um so leichter auszuführen seyn, wenn Ew. Hoheit Eurem Volke erlaubet, durch der Turkmenen Gebiet ihre Waaren an den Balkanschen Meerbusen zu führen, wohin auch die russischen Kaufleute kommen werden. Auf diese Art werden die Karawanen schneller nach Astrachan gelangen können, und vorzüglich den Vortheil haben, den Räubereien und Beeinträchtigungen zu entgehen, welche sie von den Kirgis-Kaisaken, durch deren Land sie gegenwärtig ziehen, oft erleiden müssen. Schon lange kannte die russische Nation die Chiwinzen, und stets waren sie Freunde; deßhalb hielt es der Generalgouverneur für nöthig, den Nikolaus Murawiew als Gesandten zu Ew. Durchlaucht zu schicken, um Euch, dem berühmten Herrscher des Chanats von Chiwa, seine innigste Verehrung zu bezeigen; zugleich aber auch gab er ihm den Auftrag, mündlich über einige Angelegenheiten mit Ew. Hoheit zu verhandeln. Erfreut hierüber eile ich, diesen Gesandten schnell zu befördern; und indem ich durch ihn Ew. Hoheit meine tiefste Hochachtung bezeige, belebt mich der aufrichtige Wunsch, es möge in der glücklichen Zeit Eurer so berühmten Regierung das gegenseitige freundschaftliche Verhältniß durch eine Kette von Rosen, die nie verwelken, enger geknüpft, und durch den lauten Gesang aus dem Reiche allen Trostes und paradiesischer Freuden wohltönender Nachtigallen hoch gefei- Sept. 17.

Sept. 17. „ert werden. Ich habe die Ehre zu seyn Ew. Hoheit „unterthänigster Diener.

„Der Major Ponomarew."

18. Ich übernachtete nun heute schon in einer der am Ufer stehenden zwei Kibitken beim Aeltesten Kiul Jarschik Sophi; unser Geistlicher, der Lieutenant Linitzki und der Mitschmann Juriew begleiteten mich.

19. Am 19ten trat ich meine Reise an, und verließ das Ufer. Mein Führer Seïd, der am Brunnen Sudschi-Kabil wohnte, hatte mir 4 Kameele mit einem seiner Anverwandten Namens Abul-Hussein entgegen geschickt, und mit diesen und noch zwei Pferden schlug ich den Weg in die Steppe ein. Bei mir befanden sich bloß der Dollmetscher Petrowitsch und mein Bursche. Was mir an Menschen abging, ersetzte ich durch einen guten Stutzer, ein Paar Pistolen und einen großen Dolch, welches Alles ich auf der ganzen Reise nicht ablegte. Petrowitsch war stets sehr dienstwillig, mir treu ergeben und immer frohen Muths; sein Aeußeres hatte zwar etwas sehr Auffallendes, aber durch seine scherzhafte Laune erheiterte er mich nicht selten oft selbst in den bittersten Augenblicken.

Kiatt und Takan Nias begleiteten mich bis zur Wohnung von Seïd. Als ich auf die Berge kam, welche die Ufer des Balkanschen Meerbusens bilden, sah ich zu meinen Füßen die große Steppe, durch die mein Weg ging. Hie und da zeigte sich wohl etwas Gesträuch, aber häufig sah ich auch bloß nur Sandflächen. Nicht weit vom Ufer befinden sich Brunnen

mit salzigem Wasser, wobei Turkmenen ihre Jurten aufgerichtet hatten. Nirgends bemerkt man hier Pflanzen oder Gras, und dennoch treiben sich hier Heerden von Kameelen und Schafen herum, welche sich von den dürren Büschen nähren, die hier und da in der Steppe stehen. — Die sorglosen und faulen Turkmenen kaufen ihr nöthiges Getreide in Astrabad oder Chiwa, oder nähren sich sonst von Kameelmilch. Ihr Gewerbe ist Raub. Sie stellen den Persern in Astrabad nach, und verkaufen sie dann in Chiwa als Sklaven, oft um sehr hohe Summen. Ich ritt hier zu meinem Bekannten, dem Haupte Mulla Kaib, wo man mir Kameelmilch vorsetzte. Auf meinem weitern Wege kam ich an einigen Weideplätzen vorbei, an deren Seite sich geringe Hügel erheben, die wahrscheinlich zum Balkanschen Gebirge gehören. Vor Abend langte ich bei Seid an. Dieses Dorf (Ob) bewohnen Turkmenen vom Stamme Kelte, die von Dschaffar Bay, einem Zweige der Scherebs, (die zu den Jomuden gehören und einen von den 11 Hauptstämmen der Turkmenen bilden) abstammen. Diese Stämme der Turkmenen sind über die ganze Steppe, vom Caspischen Meere an bis fast an die Chinesische Grenze, zerstreut. Sie theilen sich in eine Menge kleiner Stämme, von denen jeder seinen eigenen gewählten Aeltesten hat, welchem sie gehorchen, oder vielmehr, welchen sie nur entweder seines Alters, oder seiner begangenen Räubereien, oder seines Reichthums wegen hochschätzen. In dem

Sept. 19. Da Sudschi Kabil zählt man gegen 30 Wohnungen und 3 Brunnen mit gutem süßen Wasser. Das Meer ist von hier gegen Westen 3 Agatsch *) weit entfernt. Ich wohnte bei Seid, der mich sehr freundschaftlich aufnahm.

20. Diesen ganzen Tag brachte ich in Sudschi Kabil zu, weil die Turkmenschen Mullas erklärten, daß mir erst den 21ten Sept. (nach ihrem Kalender den 12ten des Monats Sulhadsche), den sie für einen glücklichen Reisetag hielten, abreisen dürften, und meine Führer hiervon keineswegs abzubringen waren. Später aber erfuhr ich, daß der Aelteste des Stammes Kelte meinen Seid überreden wollte, nicht mit mir zu reisen. Die Ursache hiervon war seine Freundschaft mit Hekim Ali Bay, dem Aeltesten des Stammes Kixind-Schik, dessen Brüder anfangs mich für 100 Ducaten geleiten wollte, statt dessen ich aber mit Seid für 40 Ducaten abgeschlossen hatte. Trotz aller von ihm angewandten Ueberredungsmittel blieb dennoch Seid seinem mir gegebenen Worte treu, und gegen die Erwartung aller seiner Landsleute nahm er mich bei sich auf. Der Grund dieses seltenen Benehmens, welches so wenig den schändlichen Grundsätzen entspricht, durch die sich die Turkmenen leiten lassen, lag in den Einflüsterungen von Kiatt, welcher sein Ansehen bei den Turkmenen

*) Agatsch bezeichnet im Persischen eine Entfernung von 1/2 d. Meile; im Türkischen aber einen Baum oder Stock.

benutzte und dabei die Hoffnung hegte, nach meiner Sect. 20.
glücklichen Rückkehr seine Pläne bei unserer Regierung durchzusetzen. Er hatte daher Seid überredet, mit mir zu reisen; denn gleich nach meiner Ankunft in Gudschi Kabir war er zweimal bei dem oben erwähnten Aeltesten in seiner Jurte gewesen. Seid, rücksichtlich seines Charakters, gehört zu den Besten aller Turkmenen, die ich kennen gelernt habe. Er war zwar grob im Umgange, etwas dumm, aber fest, entschlossen, kühn, ein guter Reiter, und berühmt durch seine in Persien verübten Räubereien. In seinen Handlungen lag oft so viel Widersprechendes, daß man nicht weiß, wie man sie von einem und demselben Manne glauben kann. Als Seid 16 Jahr alt war, ritt er einst mit seinem sehr bejahrten Vater ins Feld. Drei Tagereisen entfernt von ihrer Jurte werden sie plötzlich einen Haufen feindliche Reiter aus dem Stamme Teke gewahr. Der Vater ritt ein gutes, Seid aber ein sehr schlechtes Pferd. Da keine Aussicht zur Rettung da war, steigt der Alte von seinem Pferde, übergiebt es seinem Sohne und spricht: Seid, ich bin alt und habe genug gelebt, du bist jung, und kannst noch unsere Familie erhalten; rette dich, und lebe wohl, ich aber sterbe hier. Seid antwortete, indem er seinen Säbel zog; wenn du dich selbst nicht retten willst, wohlan, so wollen wir beide fallen, und unsere Familie zu Waisen machen, denn ich bin fest entschlossen, mich tapfer zu vertheidigen; und mit diesen Worten sprang auch er vom Pferde. Die Kürze der

Sept. 20. Zeit und die Ruhe des Feindes erlaubten keinen weitern Streit, sie suchten mit ihren Pferden sich zu flüchten, und die einbrechende Nacht entzog sie ihren Feinden. Heimgekehrt gestand der Vater in Gegenwart aller seiner Landsleute, daß sein Sohn ihn an Tapferkeit weit übertreffe.

Ich fand, daß hier der Charakter der Turkmenen weit besser war, als bei jenen, die an den Ufern des Meeres wohnen; und ich glaube, daß dieses wohl daher kommen mag, weil diese tiefer in der Steppe wohnen, und weniger die Erfahrungen von Betrügereien machen, an die sie durch den Umgang mit den Kaufleuten, welche jährlich mit verschiedenen Waaren an das Turkmensche Ufer kommen, gewöhnt werden. — Kiatt indessen benutzte hier die Gelegenheit, von mir ein Geschenk für Hekim Ali Bay und Ana Durda zu fordern: zwei Häupter, die mit mir nach Chiwa, doch nur in ihren eigenen Angelegenheiten reisten. Bei meiner Abreise machte ich sowohl der Frau des Seid als den Weibern der übrigen Männer, welche Seid zur Reise mit gemiethet hatte, einige kleine Geschenke.

Aus Sudschi-Kabil schrieb ich an Pontmarew.

21. Mit Tagesanbruche verließ ich Sudschi Kabil. Ich ritt auf einem großen starken Kameele, auf dem ich kaum sitzen konnte, so bald es sich erhob. Meine Karawane bestand aus 17 Kameelen, die vier verschiedenen Herren gehörten, welche mit mir nach

[illegible]iwa reisten, um da Getreide zu kaufen. Das Sept. 21.
[illegible]upt von ihnen war Seïd, der zweite sein Vetter [illegible]ul Hussein, der dritte Kuldschi, der vierte Ach [illegible]ephes. Sämmtliche Kameele hingen durch eine [illegible]nge Kette an einander *) und Eins war an das An[illegible]ere angebunden.

Nach 3 d. Meilen Weges machten wir gegen Mittag Halt, und vereinten uns mit der Karawane, welche Hekim Ali Bay führte. Jemehr wir uns vom Ufer entfernten, jemehr vergrößerte sich unsere Karawane durch die einzelnen Turkmenen, die an den Seiten des Weges, den wir einschlugen, wohnten, so zwar, daß schon am 3ten Tage, als wir uns in

*) Auf dem vordersten Kameele saß Fatma, von Geburt eine Kurdin, und ehemals Concubine des Vaters von Seïd. Sie hatte schon zwölf Jahre lang bei ihm als Sklavin gedient, wünschte nun, ihr Loos zu verbessern, und bat daher ihren Herrn, sie in Chiwa zu verkaufen. Da es dieser aber abschlug, lief sie zu einem Brunnen, und erklärte: daß sie sich in ihn stürzen würde, wenn er sie nicht verkaufte. Weil er im ersten [illegible]e sie umsonst verloren hätte, so war dieser Grund [illegible]scheidend, und man nahm sie mit, um sie in Chiwa [illegible]erkaufen. Es ist unglaublich, was dieses Weib unter[illegible]gs ertrug. Nur einige Lumpen bedeckten ihren Kö[illegible]er; Tag und Nacht leitete sie die Karawane, schlief und [illegible]ß fast gar nicht, da wo Halt gemacht wurde, weidete und pflegte sie die Kameele, und buck auch noch für ihren Herrn [illegible] ꝛc.

Dec. 20. Zeit und die Nähe des Feindes erlaubten keinen weitern Gedanken; sie suchten mit ihren Pferden sich zu flüchten, und die einbrechende Nacht entzog sie ihren Feinden. Heimgekehrt gestand der Vater in Gegenwart aller seiner Landsleute, daß sein Sohn ihn an Tapferkeit weit übertreffe.

Ich fand, daß hier der Charakter der Turkmenen weit besser war, als bei jenen, die an den Ufern des Meeres wohnen; und ich glaube, daß dieses wohl daher kommen mag, weil diese tiefer in der Steppe wohnen, und weniger die Erfahrungen von Betrügereien machen, an die sie durch den Umgang mit den Kaufleuten, welche jährlich mit verschiedenen Waaren an das Turkmenische Ufer kommen, gewöhnt werden. — Nazar indessen benutzte hier die Gelegenheit, von mir ein Geschenk für Hekim Ali Bay und Anna Durda zu fordern; zwei Häupter, die mit mir nach Chiwa doch nur in ihren eigenen Angelegenheiten reisten. Bei meiner Abreise machte ich sowohl der Frau des Geld als den Weibern der übrigen Männer, welche Geld zur Reise mit genommen hatte, einige kleine Geschenke.

Aus Budschi-Kabil schrieb ich an Ponomarew.

21. Mit Tagesanbruche verließ ich Budschi-Kabil. Ich ritt auf einem großen starken Kameele, auf dem ich kaum sitzen konnte, so bald es sich erhob. Meine Karawane bestand aus 17 Kameelen, die vier verschiedenen Herren gehörten, welche mit mir nach

Chiwa reisen, um da Getreide zu kaufen. Das Haupt von ihnen war Gérd, der zweite sein Vetter Abul Hussein, der dritte Kuldschi, der vierte Ach Nephes. Sämmtliche Kameele hingen durch eine lange Kette an einander *) und Eins war an das Andere angebunden. Dec. 22.

Nach 3 d. Meilen Weges machten wir gegen Mittag Halt, und vereinten uns mit der Karawane, welche Hekim Ali Bay führte. Jemehr wir uns vom Ufer entfernten, jemehr vergrößerte sich unsere Karawane durch die einzelnen Turkmenen, die an den Seiten des Weges, den wir einschlugen, wohnten, so zwar, daß schon am 3ten Tage, als wir uns in

*) Auf dem vordersten Kameele saß Fatma, von Gérd's erste Gattin, und ehemals Concubine des Vaters von Gérd. Sie hatte schon zwölf Jahre lang bei ihm als Sklavin gedient, wünschte nun, ihr Loos zu verbessern, und hat daher ihren Herrn, sie in Chiwa zu verkaufen. Da es dieser aber abschlug, lief sie zu einem Brunnen, und erklärte: daß sie sich in ihn stürzen würde, wenn er sie nicht verkaufte. Weil er im ersten Falle sie umsonst verloren hätte, so war dieser Grund entscheidend, und man nahm sie mit, um sie in Chiwa zu verkaufen. Es ist unglaublich, was dieses Weib unterwegs ertrug. Nur einige Lumpen bedeckten ihren Körper; Tag und Nacht leitete sie die Karawane, schlief und aß fast gar nicht, da wo Halt gemacht wurde, weidete und pflegte sie die Kameele, und buck auch noch für ihren Herrn Brod.

Cap. 21. der wüsten und ganz unfruchtbaren Steppe befanden, wir gegen 200 Kameele und 40 Mann stark waren.

Der Streit zwischen Hekim Ali Bay und Seid hatte selbst auf mich seine Folgen. Wir ritten einzeln und blieben in den Nachtquartieren von einander getrennt; meine Karawane war gut bewaffnet, und wenn Hekim Ali Bay, wie ich vermuthe, die Absicht hatte, uns zu berauben, so unterließ er es gewiß bloß einzig nur aus Furcht vor unsern Waffen. Nie grüßte er mich; er saß stets nur mit seinen Gefährten an seinem Feuer und sprach verächtlich von uns; doch einstens gelang es mir, vermittelst Thee, welchen die Turkmenen außerordentlich lieben, einige Leute aus seiner Karawane ihm abspenstig zu machen. Vielleicht mied Hekim Ali Bay mich auch deßwegen, weil er wegen mir einen schlechten Empfang beim Chan in Chiwa befürchtete. Was auch die Ursache gewesen seyn mag, so unterließ ich nie die nöthige Vorsicht, und legte binnen den 16 Tagen und Nächten, so lange nämlich die Reise durch die Steppe dauerte, nie meine Waffen ab.

Nach Mittag kamen wir auf eine kleine Anhöhe Namens Kisil Aijág *), welche wahrscheinlich ein Zweig der Balkanschen Berge ist. Wir setzten unsere Reise noch 3 d. Meilen weiter fort, machten am Abend Halt, und ließen hinter uns links die Jurten, die am Brunnen Siukmen standen. Ich litt auf der ganzen

*) d. h. schöner oder goldner Fuß, oder Fuß des Gebirges.

Reise weit weniger durch das unangenehme Schaukeln und den ungewohnten Ritt auf einem Kameele, als durch die schrecklichste Langeweile; denn ich befand mich ganz allein, und konnte mich mit niemand unterhalten; die Hitze war zwar stark, aber doch erträglich. Die Steppe gewährte ein höchst trauriges Aussehen, ein Bild des Todes oder die Folge einer grossen Verheerung nach irgend einer mächtigen Naturumwälzung; ich sah nichts, was Leben verrieth, kein Gras noch sonst etwas Grünes erquickte meine Augen, nur hie und da zeigten sich Sandstrecken, auf denen kleines Gesträuch kümmerlich wuchs. Dazu kam der Gedanke, entfernt von meinem Vaterlande zu seyn, und vielleicht in ewige Sklaverei gerathen zu können. Schreckliche Bilder, die mich die ganze Reise hindurch quälten!

Ich war wie ein Turkmene gekleidet und hieß nach einem türkischen Namen: Murad Beck; dadurch verschaffte ich mir den sehr bedeutenden Vortheil, daß, obgleich mich alle in der Karawane kannten, die uns begegnenden Fremden mich für einen Turkmenen aus dem Stamme Dschaffar-Bay hielten, und ich mit einer Menge neugieriger Fragen verschont blieb.

Wir nahmen unsern Weg in gerader Richtung nach Osten: die heutige Mondsfinsterniß dauerte über eine Stunde, und setzte die Turkmenen in nicht geringe Unruhe. Sie fragten mich über die Ursache derselben, und versicherten, daß sich der Mond nur bei

Sept. 21. dem Tode eines ihrer Oberhäupter oder Aeltesten verfinstere, und daß die gegenwärtige Erscheinung wahrscheinlich einen schlechten Empfang in Chiwa bedeute. Ich sah nun wohl ein, daß ich sie aus ihrem Irrthume bringen müßte, und da mir eben ein Weiser des Alterthums heißel, welcher bei ähnlicher Gelegenheit gleiche Frage damit beantwortet hatte, daß er seinen Mantel über den Kopf des Fragenden warf, so that ich Dasselbe mit Seid, und fragte ihn, ob er das vor ihm brennende Feuer sähe. Auf seine verneinende Antwort suchte ich nun die Bewegung der Himmelskörper, und wie Einer den Andern zuweilen verdunkele, zu erklären; allein die Turkmenen verstanden mich nicht, denn sie glaubten, daß ich von allen Sternen dieß behaupte; endlich begriffen sie es. „Ja, sagten sie nun; du bist wahrlich ein Gesandter, „ein ausgewählter Mann; denn du weißt nicht allein, „was auf der Erde, sondern auch, was am Himmel „vorgeht.“ Ihr Erstaunen wuchs, als ich ihnen auch noch die Seite des Monds angab, welche zuerst aus dem Schatten treten würde.

22. Ein Uhr nach Mitternacht setzten wir unsere weitere Reise fort. Die Nacht war sehr kalt, und der Thau stärker als ich ihn je gesehen hatte. Nach $3\frac{1}{2}$ d. Meilen Wegs kamen wir mit Tages-Anbruche bei dem Brunnen Siuili an, wo gegen 20 Jurten standen. Dieser Brunnen ist gegen 15 Lachter tief, sein Wasser ist zwar nicht gut, doch trinkbar, obgleich wir versich-

Hier befindet sich auch ein großer Begräbnißplatz. Die Leichensteine scheinen mir Kalksteine zu seyn; sie sind ziemlich groß, gut behauen und haben einige Verzierungen; — ich möchte sie wohl für Turkmenischen Ursprungs halten. Die Einwohner sagen, daß dieser Begräbnißplatz sehr alt sey, und daß man solche Steine auch am Ufer des Meeres fände. Von hier schrieb ich abermals an Ponomarew, und ließ den Brief durch den Turkmenen Aschir Mahomed, welcher mich bis hierher begleitet hatte, besorgen. Wir setzten unsere Reise noch 2 d. Meilen weiter fort, stets in gerader Richtung nach Osten, und machten dann Halt. Rechts zeigten sich die Balkanischen Berge, an deren Abhängen gute Weideplätze und gutes Wasser nach Aussage der Bewohner seyn soll; auch sahen wir dort wirklich viele Pferde weiden. Sept. 22.

Um Mitternacht brachen wir weiter auf, und nach 3 Meilen Weges, bald nach Sonnen-Aufgang, langten wir bei dem Brunnen Demurdschem an, welcher von der Landstraße etwas rechts abliegt, und wo gegen 40 Turkmensche Familien weiden. Am Wege, diesem Weideplatze gegenüber, findet sich der Brunnen Jassak Dschem, bei dem die Karawanen aber nicht verweilen, weil sein Wasser sehr salzig schmeckt. Der Brunnen Demurdschem befindet sich in einer ganz ebenen von Ufern umgebenen Vertiefung, welche einst der Boden eines hier gewesenen Sees zu seyn scheint. 23.

Da ich fast ganze zwei Tage und Nächte nicht ge-

Sept. 23. ſchlafen hatte, ſo ſtieg ich von meinem Kameele ab, und während man ſie ſämmtlich fütterte, überraſchte mich ein feſter Schlaf. Bei meinem Erwachen ſah ich mich von Weibern und Kindern rings umgeben, die mich höchſt aufmerkſam betrachteten. — Um mir Zerſtreuung unterwegs zu verſchaffen, verſuchte ich zu leſen, und dieſes gab mir wohl einigen Genuß, und erheiterte mich auch in dieſer Einöde, wo nur die auf- oder untergehende Sonne und der Mond meine Aufmerkſamkeit an ſich zogen, und der Karawane zum Zeichen dienten, wann ſie ruhen oder aufbrechen ſollten.

Auf dieſem früher geweſenen Seeboden ſah man nirgends Geſträuch. Eine deutſche Meile von Demurdſchem machten wir Halt, doch nirgends fand man Gras. Unſre Kameele ertrugen dieſen Mangel ohne Beſchwerde, und weil es hieß, daß wir auch erſt nach mehrern Tagen wieder Waſſer finden würden, ſo füllten wir unſere Schläuche *) beim Brunnen Demurdſchem. Unſere Karawane erhielt auch hier wieder einen neuen Zuwachs. Nach zwei Stunden Raſt ſetzten wir unſre Reiſe 4 d. Meilen weiter in der Richtung O. N. O. ¼ O. fort. Von Demurdſchem aus meldete ich Pouomarew, auf die Familie des Hekim Ali Bay, der mir verdächtig ſchien, ein ſcharfes Auge haben zu wollen. Unſer Weg führte beſtändig über den Boden eines ausge-

*) Tulaki oder burdjuk, d. i. umgewandte Schaffelle.

trockneten See's; 1½ d. M. weit von Demurbschem, rechts, sah man die Jurten am Brunnen Herolı dan, dessen Wasser ganz vortrefflich ist. Es muß befremden, daß das Wasser in dieser Steppe nicht überall von gleicher Beschaffenheit ist, denn neben Salzwasser findet sich oft ganz süßes. Einige Brunnen hier sind gegen 40 Lachter tief und mit Balken an den Seiten bekleidet; die Bewohner der Gegend können aber nicht sagen, wer sie habe graben lassen. Noch vor Mitternacht setzten wir unsere Reise fort, legten 4 d. Meilen O. gegen N. zurück, und machten vor Sonnen-Aufgang Halt. Sept. 23.

Links, 1½ Stunden weit vom Wege, sah man einen großen See, den die Turkmenen Kuli Deriâ *) oder Adschi Kujussi **) nennen. Er erstreckt sich 10 Meilen weit von N. nach S., und steht mit dem Karabogasischen Meerbusen in Verbindung. Es scheint, daß dieser große See den Geographen eben so wenig bekannt ist, als der Karabogasische Meerbusen, welcher wegen des in ihm vermutheten Strudels noch von keinem unserer Seefahrer ist untersucht worden. Es gehen zwar die Turkmenschen Fahrzeuge ohne alle Gefahr längs den Ufern dieses Meerbusens auf den Seehundsfang, aber noch nie haben sie sich bis an die Mündung des Kuli Deriâ gewagt, und sprechen von ihr nur mit geheimnißvollem

*) d. i. das Meer des Dieners.

**) Bitterer Brunnen.

Sept. 23. Staunen; sie sagten: was brauchen wir denn in diesen See zu fahren; alle Thiere fürchten sich ja, aus ihm zu trinken; denn sein Wasser ist bitter, und bringt den Tod; ja es lebt nicht einmal ein Fisch in ihm. Ihrer Meinung nach soll dieser See das Wasser des Caspischen Meeres verschlucken, denn die Strömung aus demselben in den Karabogásischen Meerbusen ist außerordentlich stark; dieser See Kuli Deriá vermindert sich auffallend, und die Spuren seiner frühern Ufer sieht man noch sehr weit in der Steppe. Gegen Norden begrenzen ihn Felsen. Es herrscht unter dem Volke der Glaube, daß alle Vögel, die über ihn fliegen, erblinden. Nicht weit von dem Orte, wo wir Halt machten, führte links ein Weg längs dem Ufer dieses See's nach Mangúschtak, und da, wo beide Wege zusammenkommen, sahen wir einen großen Begräbnißplatz mit gleichen Steinen wie in Siuili. Nach Aussage der Einwohner sollen diese zum Andenken der Jomuden errichtet seyn, welche einst hier bei einem Ueberfalle der Kirgis Kaisacken ihr Leben verloren.

24. Mit Sonnen-Aufgang setzten wir unsere Reise fort, und nach 4 d. Meilen Weges machten wir fast auf der höchsten Spitze der Bergreihe Sareh Baba *), die von N. nach S. streicht, Halt. Wir mußten eine Menge tiefer Graben und Schlünde passiren, die von den Gießbächen, welche in den Kuli Deriá

*) d. i. gelber Großvater.

stürzen, ihren Ursprung haben mögen. Diese Gegend heißt Bohltscheringri. Der Weg war außerordentlich schlecht, und bestand aus Kalkstein. Ueber 2 Meilen lang ging es stets sanft bergan, aber die Berge Sareh Baba zeigten sich schon in weit größerer Ferne. Wir litten heute bei unserm Nachtlager sehr viel; denn ein heftiger Wind bedeckte uns stets mit Sand, die Kälte war ziemlich empfindlich, auch hatten wir Mühe, nur etwas Holzwerk zu einem kleinen Feuer zu finden. Vor Mitternacht brachen wir weiter auf, und kamen bald von diesen Bergen herab in die Tiefe; der Weg ist zwar sehr steil, aber nicht hoch, und doch so schön, daß man glauben möchte, er sey durch Menschenhände gemacht. Auf der Spitze dieser Berge befindet sich ein kleiner Hügel, Namens Kür*), wo beständig ein heftiger Wind weht. Hier sieht man auch ein Denkmal, zur Ehre eines Ahns aus dem Turkmenischen Stamme, Namens Err Sare Baba**). Dieser zahlreiche Stamm, der sonst um den Balkanschen Meerbusen wohnte, ist gegenwärtig in die Bucharei gezogen. Err Sare Baba lebte, nach Aussage der Einwohner, vor langer Zeit, und war wegen seiner Tugenden und seiner vielen Kenntnisse hochgeehrt. Da er wünschte, auf der Spitze dieses Berges, nah an der Landstraße begraben zu werden, damit jeder Vorüberreisende für ihn beten könnte, so

Sept. 24.

*) d. i. unfruchtbarer Platz.

**) d. i. Herr gelber Großvater.

Sun. 24. gab er diesem Berge seinen Namen. Sein Denkmal besteht aus einer Stange, an welcher einige farbige Lappen hängen; ringsum ist diese mit Steinen, Hirschgeweihen und Topfscherben umgeben. Letzteres Opfer bringen ihm alle vorüberreisende Turkmenen, selbst jene, die zu einem andern Stamme gehören. Niemand wagt dieses Grab zu entweihen. Ganz in der Nähe desselben sieht man auch noch einen alten Begräbnißplatz. Kaum waren wir von dieser Anhöhe herabgekommen, so schien es uns, als wenn wir in ein ganz anderes Klima gekommen wären; das Wetter war gelinde und warm, und der Weg ging in losem Sande, worin aber doch noch Gesträucher wuchsen. 25. Endlich am 25ten Morgens 3 Uhr, nach einem Wege von $3\frac{1}{2}$ d. Meilen, erreichten wir den Brunnen Tuer. Unsere Richtung war O. gegen N. Nicht weit von diesem Brunnen, rechts vom Wege, sahen wir einige Jurten aus dem Stamme Atta, die früher bei dem Brunnen selbst standen. Da dieser Stamm nicht zahlreich ist, und oft von seinen Nachbarn gedrängt wird, so sucht er Schutz bei dem Chan von Chiwa. Selten wagen die Turkmenen dieses Stammes Räubereien, weil sie zu zerstreut wohnen; aber nichts destoweniger sind sie dennoch sehr räuberisch, sobald sich nur eine gute Gelegenheit darbietet. In der Kleidung, und vorzüglich in den Gesichtszügen, unterscheiden sie sich sehr von den übrigen Turkmenen, ja auch ihre Lebensart und Sitten weichen von jenen sehr ab; im Ganzen mögen sie nicht über 1000 Kibit-

ten stark seyn. Meiner Meinung nach stammen sie Sept. 25.
nicht von jenen Stämmen ab, welche die ganze von uns sogenannte Tatarei bewohnen.

In Tuer zählt man gegen sechs Brunnen mit gutem Wasser, aber die Gegend ist kahl, und auf dem ganzen Wege sah man weder Gras noch dürres Gesträuch.

Nicht weit von hier findet sich ein steinernes, ziemlich hübsches Denkmal, zur Ehre des Turkmenen Dschaffar-Bay, eines der Stammhäupter der Jomuden, nach dessen Namen sich auch der tapferste und zahlreichste unter diesen Stämmen nennt. Er zählt gegen 2000 Kibitken, und behauptet einen gewissen Vorrang vor den andern Stämmen. Mein Begleiter Seid gehörte zu ihm, und sowohl er als auch seine Landsleute scheinen stolz auf diese Abstammung zu seyn.

Aus Tuer führen zwei Wege nach Chiwa; der eigentliche geht gradaus, allein er hat zwei Unbequemlichkeiten, er leidet nämlich Mangel an gutem Wasser und führt zu nah an den Jurten aus dem Stamme Teke vorbei, welche zwar auch Turkmenen, aber höchst räuberisch sind, und mit ihren Nachbarn stets in Feindschaft leben; die gegenseitigen Räubereien hören daher fast nie auf, und nicht selten plündern die Teke's selbst die Karawanen der Jomuden. Gegen den ersten Mangel schützen sich die Karawanen im Winter durch den Schnee. Im Sommer nehmen nur Karawanen mit Pferden diesen Weg.

Sept. 25. Der andere Weg geht links ab und biegt sich nordöstlich; er ist um zwei Tagreisen weiter als der erstere, hat aber mehr Wasser und ist weniger gefährlich. Demohngeachtet ladete Seid in Tuer seine Gewehre, und rieth mir, dasselbe mit den meinigen zu thun.

Wir ritten nach 6 d. Meilen stets N. gegen O.; die Steppe zeigte hier auf der Seite einige Erhabenheiten. — Hekim Ali Bay fuhr fort, sich gegen mich äußerst grob zu betragen; trotz der Gefahr vor Räubern, in welcher wir hier sämmtlich schwebten, wartete er dennoch nie auf mich, um beisammen zu bleiben; ich bat ihn aber auch nicht darum, und da ich aus seinem Benehmen ersah, daß im Falle eines Angriffes ich wenig Hülfe von ihm erwarten durfte, so blieb auch ich mehr und mehr von ihm entfernt, nahm aber des Nachts alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Einstens kamen mehrere Turkmenen von seiner Karawane und riethen mir, der Sicherheit wegen mich mit ihm zu vereinigen. Ich antwortete: „wenn ihr euch fürchtet, so vereiniget euch mit mir.“ Sie antworteten mir nichts hierauf und gingen fort. Indessen gesellte sich doch Einer aus seiner Karawane mit 16 Kameelen und einem Knechte zu mir, wahrscheinlich, weil ihn mein Thee lockte; er blieb nun aber auch den ganzen Tag über bei mir, vielleicht in der Hoffnung, ein ansehnliches Geschenk zu bekommen, allein er irrte sich. Es gelang mir, ihn sowohl wie seine Gefährten mit Hekim Ali Bay zu entzweien; ich that aber dieses nur deßhalb, um in Chiwa gute

Kundschafter zu haben, und Hekim Ali Bay's Absichten und Berichte über mich an den Chan von Chiwa zu erfahren, wenn er sich dadurch vielleicht an Seid rächen wollte. Da er bemerkt hatte, daß ich ein Tagebuch führte, und unterwegs meine Beobachtungen aufschrieb, war er der Erste, der dieses in Chiwa anzeigte. Sept. 25.

Vor Mitternacht brachen wir zur weitern Reise auf. Die Gegend war etwas gebirgig, nach 8 Meilen Weges kamen wir vor Tages-Anbruche am 26ten beim Brunnen Dirin *) an. 26.

Dieser befindet sich in einem tiefen Thale, ist mit Steinen eingefaßt, hat aber faules und salziges Wasser, und dennoch mußten wir unsere Schläuche mit demselben anfüllen, weil wir von nun an in eine ganz wasserlose Steppe kamen.

Man kann Dirin als die Grenze der Ufer-Turkmenen ansehen, denn 2,000 Schritte weit von diesem Brunnen links ist der letzte Weideplatz der Jomuden aus dem Stamme Baga, der aus 50 Jurten besteht. Von hier an geht der Weg 5 bis 6 Tagereisen lang stets in einer Wüste bis zu dem Brunnen Besch Dischik, wo ehemals die Grenze des Chiwaischen Reiches war. Dieses ist der beschwerlichste Theil auf der ganzen Reise von Balkan nach Chiwa. Das Thal Dirin hat steile Ufer, und ist das Bett eines Flusses, der sonst von N. nach S. floß; wahrscheinlich

*) d. i. tief.

Sept. 26. jenes Armes des Amu Dari, der bei den Alten Oxus hieß. Es fehlt hier an Wasser und an Gewächsen, um diese schöne Gegend zu beleben. Die Natur ist todt und scheint nie an diesem Orte eine Vegetation erlauben zu wollen, wo nur thierähnliche Menschen wohnen.

Hier stieß Hekim Ali Bay mit seiner Karawane wieder mit mir zusammen, und begrüßte mich zuerst wieder. Er sagte: „meine Treue trage ich nicht, „wie deine Gefährten, auf der Zunge, sondern im Herzen.“ — Ich kehrte ihm den Rücken und antwortete ihm nicht hierauf.

Von hier an boten sich sehr viele Turkmenen an, dem Chan von Chiwa meine Ankunft melden zu wollen; da ich aber ihre Wortbrüchigkeit kannte, so schlug ich ihr Anerbieten aus.

Um 10 Uhr Morgens setzten wir unsere Reise weiters in einer ebnen Steppe fort, und machten nach 3 Meilen Weges Halt. Noch an demselben Abend brachen wir weiter auf, und mit Sonnen-Aufgang des folgenden Tages hatten wir schon 5 d. Meilen zurückgelegt. Unsere Richtung war Anfangs N. O.; dann O.; und zuletzt O. gegen N.

Unterwegs stießen wir auf eine kleine Karawane, die von Chiwa kam; ich benutzte diese Gelegenheit, und gab Ponomarew durch den Turkmenen Mahomed Nias schriftliche Nachricht von meinem Wohlseyn, mit der Bitte: den Sohn des Hekim Ali

Bay fest zu halten, im Falle etwas Widriges mir Sept. 26.
begegnen sollte.

Heute machten wir von Morgens 8 Uhr an 4½ 27.
d. Meilen. Rechts nach 3 Stunden Wegs lag der Brunnen Kasagli; dessen Wasser aber sehr salzig und nicht zu trinken ist. Vom 27ten bis zum 28ten 28.
Abends hatten wir eine Strecke von 9 d. Meilen zurückgelegt, wo aber nichts meine Aufmerksamkeit fesseln konnte, und wo mich bloß die tödtlichste Langeweile quälte.

Nach 2 Stunden Ruhe zogen wir noch 4 d. Meilen weiter, in der Richtung O. gegen N., und machten bei Tages-Anbruche Halt. Am 29ten hatten wir 29.
ziemlich kaltes Wetter. —

Nachdem wir noch 5 d. Meilen zurückgelegt hatten, lagerten wir uns beim Brunnen Besch Dschik, d. i. fünf Oeffnungen. Unsere Richtung war O. gegen N. Hier war das Wasser außerordentlich gut. Es war für mich ein trostvoller Gedanke, schon ⅓ des Weges zurückgelegt und das Gebiet des Chans betreten zu haben, allein noch mehr freute ich mich, als ich erfuhr, daß wir hier Rasttag halten wollten. Ich war nun schon 10 Tage lang auf der Reise, hatte viel durch das Stoßen auf dem Kameele ertragen, mußte oft zu Fuße gehen, und hatte die ganze Zeit über fast gar nicht geschlafen. Den Turkmenen ist eine solche Reise weniger beschwerlich, denn sie verstehen es, auf ihren Kameelen zu schlafen, sich auf sie zu legen und zu strecken, welches ich aber nicht konnte. Hier aß

Sept. 29. ich auch wieder zum erstenmal etwas Gekochtes, denn die ganze Reise über war bloß schwarzer Zwieback und salziges Wasser meine einzige Nahrung gewesen.

Unser Weg ging stets durch losen Sand, von Ferne aber zeigte sich ein hoher senkrechter Felsen mit großen Spalten. Meine Begleiter sagten, daß hier einst das Ufer des Meeres gewesen wäre. Wir hatten noch keine anderthalb Meilen bis zum Brunnen zurückgelegt, als wir an ein Bett eines ausgetrockneten großen Flusses kamen, welches gegen 100 Ruthen breit und fast 15 Ruthen tief war. Die Ufer waren sehr steil, und sie sowohl als das Flußbett mit Gesträuch bewachsen. Es zog sich von N. O. nach S. W. Unser Weg führte eigentlich querdurch, allein die steilen Ufer erlaubten es nicht; daher mußten wir uns links wenden, und längs dem Ufer dieses trocknen Flußbettes zwischen Sandhügeln, die 12 Fuß hoch waren, unsern Weg suchen. Hier stießen wir auf eine Karawane gerade am Brunnen Sareh Kamûsch *), der in diesem ausgetrockneten Flußbette sich befindet, und mit dieser Karawane gab ich abermals Ponomarew Nachricht von mir. Unser Weg zog sich immer noch längs dem steilen Ufer 1 d. Meile fort, bis wir endlich herabkommen konnten und Anstalt trafen, am Brunnen Besch Dischick zu übernachten. Jenes alte sogenannte Meerufer lief stets parallel mit dem Flusse in einer Entfernung von 3,000 Schritten fort.

*) d. i. gelbes Schilf.

Die unveränderte Gestalt dieses ausgetrockneten Flus- Sept. 29.
ses mitten in einer ebenen Steppe und die verschiede-
nen Biegungen, grad so wie sie ein Fluß zu machen
pflegt, bestimmten mich zu der Annahme, daß dieses
das alte Flußbett des Amu Deri sey, welches der
Kaiser Peter der Große mit so vieler Mühe hatte auf-
suchen lassen. Meine Gefährten bestärkten mich in dieser
Meinung noch um so mehr, denn sie sagten, daß dies
ses ausgetrocknete Flußbett heut zu Tage Uss-Bay
heiße, daß aber vor langer Zeit darin ein Fluß Na-
mens Amin Deriae geflossen sey, der sich in den
Kaspischen Meerbusen ergossen habe; seit vielen
Jahren aber habe er seinen Lauf verändert, und flies
ße nun aus dem Chanat Chiwa zur Seite des Demur
Kasuk*) nach Norden.

Bei meiner Rückkehr aus Chiwa erfuhr ich von
Kiatt, daß man die Mündung dieses Armes in
das Caspische Meer, obgleich sie versandet ist, noch
gegenwärtig sehe, und daß sich am Ufer desselben eine
Hütte (isba), so wie sie die Russen zu bauen pflegen,
befinde; niemand aber wisse den Erbauer derselben zu
nennen, ja, die benachbarten Turkmenen wagten nicht,
sie einzureißen, aus Achtung und einer gewissen heili-
gen Scheu. Wahrscheinlich rührt sie noch aus den
Zeiten des Fürsten Bekowitsch her, den Peter der
Große hieher geschickt hatte, um Goldsand aufzusuchen.
Da es hier sehr wenig regnet, so konnte sie bis jetzt

*) d. i. eiserne Spitze.

Sept. 29. unterführt bleiben, und daß die heutigen Bewohner des Balkans gar keinen Aufschluß darüber geben können, mag wahrscheinlich darin seinen Grund haben, weil andere Stämme gegenwärtig da nomadisiren.

Der Grund und Boden des ausgetrockneten Amu Devi zeigt sich da, wo er nicht mit Sand bedeckt ist, ganz anders als jener in der Steppe. Denn hie und da sieht man Gras und Bäume, auch findet man Brunnen mit gutem Quellwasser. Das aus dem erwähnten Brunnen Sareh Kamäsch austretende Wasser fließt im trockenen Bette des ehemaligen Flusses als ein kleiner Bach fort; neben diesem Brunnen aber befindet sich noch ein anderer, dessen Wasser jedoch salzig schmeckt. Da, wo wir übernachteten, sah ich sechs Brunnen mit gutem trinkbaren Wasser. — Von hier aus bis fast an die Grenze des Chiwaischen Staates, ist der Weg mit ziemlich viel Gesträuch bewachsen, woran wir freilich erst nur 6 bis 7mal Mangel gelitten hatten.

Ich wunderte mich nicht wenig, als ich hier Hakim Ali Bay und seinen Bruder Takan Ali freundlich mir entgegen kommen, und meine Kameele bedienen sah, ja der Erstere bat mich sogar um Verzeihung, sich den ganzen Weg über von mir entfernt gehalten zu haben; er versicherte, daß er gerne seinen Fehler verbessern möchte und sich bemühen wollte, mir so viel wie möglich zu dienen; er versicherte, daß ich auf ihn besser als auf meinen treusten Diener rech-

nen könnte. Ich nahm ihn freundlich auf, bewirthete ihn mit Thee, traute ihm aber desto weniger und war diese Nacht mehr als je vorsichtig. Die Ursache dieser so plötzlichen Veränderung erkläre ich mir folgendermaßen. Er sah sich außer Stande, seine vielleicht bösen Absichten auszuführen, und da er mich nun fast bis nach Chiwa glücklich gekommen sah, so bedachte er, daß es ihm weit größern Vortheil verschaffen würde, wenn er mir diene, weil, im Falle der Chan mich gut aufnehmen würde, er dann hoffte, durch mich große Begünstigungen erlangen zu können. Außerdem erfuhr er von der uns begegnenden Karawane, daß man in Chiwa von der baldigen Ankunft eines Russischen Gesandten spräche, und daß der Herrscher daselbst, Mahomed Nagim, meine Ankunft mit großer Ungeduld erwarte, um bald die 4 mit Gold beladenen Kameele, welche ihm der Ach Podischach, d. i. der weiße Zaar, nämlich der Kaiser von Rußland, schicke, in Empfang zu nehmen. Das Gerücht von meiner baldigen Ankunft war in Chiwa durch jene Turkmenen verbreitet worden, welche von den Flüssen Giurgen und Atrek dorthin gekommen waren, und bei meinem Aufenthalte an diesen Flüssen erfahren hatten, daß ich Erkundigungen nach dem Wege nach Chiwa einziehe, woraus sie dann einen Schluß auf meine Reise dahin machten, welche ich ihnen freilich nicht verborgen hielt. — Von hier an hatten wir noch einige Tagereisen ohne Wasser zu machen. Sept. 29.

Mit Tages-Anbruch zogen wir weiter, legten 30.

Sept. 30. $3\frac{1}{2}$ Meilen zurück und machten nach Sonnen-Untergang Halt. Auf diesem Wege bot sich Mehreres als Gegenstände zu Betrachtungen dar. Wir befanden uns nun am jenseitigen Ufer des ausgetrockneten Amin Deri in einer kleinen Entfernung von dem Flußbette, links aber zog sich das gegen 20 Ruthen hohe und sehr steile Ufer des angeblichen Meeres, von dem eben die Rede war, bis in weite Ferne, und gewährte überall einen seltenen Anblick. Die jenseits dieses steilen Ufers liegende höhere Steppe bildet grad eine solche Ebene, wie die Untere war, auf der wir zogen. Wir gingen ungefähr eine Stunde lang an diesem Ufer hin und ergötzten uns an dem Echo, das mehreremal deutlich jedes Wort wiederholte. Da wo der Weg rechts abbiegt, erblickt man im Ufer 5 sehr regelmäßige ausgehauene Oeffnungen, welche wie Pforten oder Zugänge zu irgend einer Wohnung aussehen.

Meine Begleiter erzählten mir hierüber Folgendes: Diese 5 Eingänge heißen Besch Dischik, d. i. 5 Oeffnungen, und nach ihnen hat auch der Brunnen, wo wir übernachtet hatten, seinen Namen.

Alle ringsum nomadisirenden Turkmenen wissen, daß diese Eingänge in große Höhlen führen, in welchen seit undenklichen Zeiten ein König mit einer zahlreichen Familie, großen Schätzen und schönen Töchtern hauset; daß aber, als einige Neugierige es wagten, in diese Höhlen einzudringen, diese von einer unsichtbaren Hand ergriffen und erdrosselt worden seyen.

Ich wollte nicht fragen, woher sie denn Letzteres wüßten, wenn keiner zurückgekommen wäre; denn dieses Gespräch hatte schon mancherlei Urtheile erweckt, der Eine wollte es nicht glauben, der Andere aber fragte ganz ernsthaft: „nun wer anders war denn jene „Stimme, die unsere Worte wiederholte, als wir an „diesem steilen Ufer hinzogen und mit einander spra„chen?“ Gegen einen so klaren Beweis wagte jener Zweifler nicht Weiters zu widersprechen, und verstummte. Ich bekam indessen Lust, diese Höhlen näher zu untersuchen, worin vielleicht einst Räuber ihr Wesen trieben, und kletterte mit einem meiner Turkmenen dem Ufer hinan. Sie befinden sich höher als die Mitte desselben. Unter dem Eingange in dieselbe tritt ein Vorsprung heraus, der eine Art von Gallerie bildet, die gegen 100 Ruthen lang ist. Der lockere Boden, der stets unter meinen Füßen nachgab, erschwerte mir das Steigen außerordentlich. Ich kletterte zwischen dem Ufer hinan, von oben stürzten Steine in eine enge Spalte herab, über meinem Kopfe hing ein fürchterlich großer Felsen, der den Einsturz drohte und nur eine sehr enge Oeffnung gewährte, durch die ich kriechen mußte, wenn ich auf oben erwähnten Vorsprung kommen wollte, von wo aus es denn schien, leicht in die Höhle kommen zu können. Cap. 30.

Mein Turkmene ging voraus und kroch glücklich durch; als er aber auf die Gallerie kam, konnte er nicht weiter, weil eine Oeffnung von 2 Faden Breite die fernere Verbindung derselben unterbrach.

Sept. 30. Da die Karawane schon weit voran war, so gab ich meinen Plan auf; denn ich mußte eilen, um sie wieder einzuholen.

Ich weiß nicht, was ich von dieser Reihe Felsen halten soll. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß sie das Ufer des Meeres oder eines Sees bildeten, dessen Größe man nicht übersehen konnte.

In einiger Entfernung von Besch Dischik, diesseits des Ufers des Amin Deri, führte der Weg durch eine Menge Kanäle, in welchen zwar kein Wasser stand, worin man aber die Spuren desselben deutlich erblicken konnte.

Unsere Richtung war O. gegen N.

October. 1. In der Nacht vom 30ten September auf den 1sten October legten wir noch 5 d. Meilen in der Richtung S. O. zurück. Auf diesem Wege zeigte sich auch rechts das andere entgegengesetzte Ufer jenes vermeintlichen Meeres. Hier erblickten wir ferner die Ruinen der Burg Utin Kala *). Diese Kanäle und Ruinen sind ein unumstößlicher Beweis, daß diese Gegend einst bewohnt war, und daß das heutige trockene Flußbett Uß Boi früher die Gewässer des großen Handelsstroms Amin Deri in sich aufnahm.

Wir machten noch 5 d. Meilen in der Richtung S. O., und kamen oft durch ausgetrocknete Kanäle und zwischen Gesträuch. In der Nacht vom 1sten bis zum 2ten October legten wir eine Strecke von $4\frac{1}{2}$ d. Meilen zurück, und machten nach Sonnen-Auf-

*) d. i. die Festung Kala.

gang Halt. Nicht weit von hier ſtanden giftige Dec. 2.
Pflanzen, vor denen meine Begleiter ihre Kameele ſehr ſorgfältig hüteten. Vor Tages-Anbruch ſtießen wir auch auf eine große Turkmeniſche Karawane aus dem Haupt-Stamme Tſchabdur der Familie Igdür. Sie führte 1000 Kameele mit ſich, zählte 200 Menſchen, und zog mit großem Lärmen, denn man ſang und lachte, ſchrie und war freudetrunken, das Chiwaiſche Gebiet verlaſſen und wohlfeil Getreide eingekauft zu haben. Sie ging nach Mangüſchlack. Hekim Ali Bay war mit ſeiner Karawane vorausgezogen, bei mir waren aber nur 6 Turkmenen geblieben, und da wir uns nun an einer engen Stelle und zwiſchen Geſträuch begegneten, ſo mußten wir ſo lange warten, bis jene ganze große Karawane vorüber gezogen war. Die Igdürs fragten meine Turkmenen, aus welchem Stamme ſie wären; ſie ſtellten ſich haufenweiſe um uns herum, und erkannten an der Kappe des Petrowitſch, daß er kein Turkmene ſey. Sie betrachteten mich und meinen Burſchen mit großer Neugierde, und fragten unſere Begleiter, was denn wir für Leute wären? „Das ſind gefangene Ruſſen *), „antworteten meine Turkmenen, ſie kamen mit ihren „Schiffen an unſere Ufer, wir fingen ihrer drei, und „wollen ſie nun verkaufen.“ — Das iſt brav, erwieder-

*) Es ſcheint dieß faſt unwahrſcheinlich, da Murawiew, wie er oben bemerkt, doch bewaffnet war; und Gefangene nie, weder ſo gut in Kleidung noch gar bewaffnet, von den Turkmenen als Sklaven fortgeführt werden.

Octob. 2. „ten die Igdürs mit wildem höhnischen Lachen; „schleppt sie fort, die verfluchten Ungläubigen, auch „wir haben dießmal drei Russen in Chiwa verkauft, „und sie sind uns gut bezahlt worden.“

Wir legten noch beinah 5 d. Meilen in der Richtung S. O. zurück, und begegneten einer Menge anderer Karawanen, die von Chiwa mit Getreide beladen kamen, und uns erzählten: „der Chan habe eine neue Abgabe von ½ Tilla (2 Thlr. 6 Gr.) auf die Turkmenen von jedem eingehenden Kameele gelegt; weil aber die Turkmenen diese Abgabe nicht bezahlen wollten, und um Aufhebung derselben gebeten hätten, so habe er befohlen, die angekommenen Karawanen fest zu halten, zugleich aber auch versprochen, persönlich in die Festung Ach Serai *) kommen, mit den Häuptern der Turkmenen sprechen, ihre Bitten anhören, und ihre Geschenke selbst empfangen zu wollen. Trotz dessen hätten aber viele Karawanen die Flucht ergriffen, und wahrscheinlich würde jetzt der Chan schon aus Chiwa gereist seyn, daher wir ihn ganz gewiß in Ach Serai antreffen würden.“ Diese Nachrichten waren mir sehr angenehm, denn sie ließen mich hoffen, bald meinen Auftrag erfüllen zu können; ich setzte daher auch schon eine Anrede an den Chan auf, übergab sie Petrowitsch zu übersetzen, und befahl ihm, sie auswendig zu lernen; aber ach! wie sehr hatte ich mich betrogen, wie sehr war ich zu voreilig gewesen!

*) d. i. weißes Schloß.

Von da, wo wir gestern Halt gemacht hatten, liefen die Wege in allen Richtungen zu den verschiedenen Weideplätzen und Dörfern des Chiwaischen Chanats hin. Die große Karawane des Hekim Ali Bay zerstreute sich gänzlich, um Getreide zu kaufen; wir aber blieben beisammen. Zu unserer Seite brannten überall Feuer; welches jene anzumachen pflegen, die auf ihren Arbachen *) in die Steppe fahren, um da entweder Holz zu holen, oder Kohlen zu brennen. Diese sollen häufig Räubereien verüben; wir blieben indessen von ihnen ganz verschont. Der Anblick von Wagenspuren goß Freude in meine Seele, und tröstete mich, nun wieder in ein bewohntes Land gekommen zu seyn, und unter Menschen zu leben; ich ahndete aber nicht, wie bald ich mich hier unglücklich fühlen, und was für Schicksale ich nächstens zu ertragen haben würde. Oct. 2.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten legten wir 4 d. Meilen in der Richtung O. S. O., häufig durch Gesträuch, ja selbst nicht ohne Verirrung zurück. 3.

Gegen Morgen hielten wir an, machten darauf noch 1½ Meilen O. S. O., und kamen an einen Kanal, der uns nicht wenig erfreute, da wir 4 Tage lang kein Wasser gehabt hatten.

Dieser Kanal erhält sein Wasser aus dem heutigen Amin Deri, welcher aus den nördlichen Indischen Gebirgen entspringt, und durch die Bucharei

*) Ein einspännig zweirädriges Fuhrwerk.

an der östlichen Seite der Stadt Chiwa vorbei in den Aral-See fließt. Im Chiwaer Chanate, das über 20 d. Meilen im Durchschnitte groß ist, befinden sich sehr viele Kanäle. An diesem ersten Kanale findet man eine Menge Turkmenen aus verschiedenen Stämmen. Sie wohnen zwar eigentlich in der Nähe der Chiwaischen Städte, und treiben dort Ackerbau; aber sobald die Erndte vorüber ist, ziehen sie auf Raub nach Persien aus, und verkaufen in Chiwa die von dorther mitgebrachten Sklaven.

Die Dörfer im Chiwaischen Chanate liegen sämmtlich an Kanälen; zwischen diesen befinden sich aber Salzsteppen. Das Land bebauen theils die Bewohner, theils die Sklaven. Von der außerordentlichen Fruchtbarkeit desselben kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Man baut Waizen, Reis, Sesam und Dschagan, d. i. ein kleines rundes Korn in der Größe einer kleinen Erbse, von weißer Farbe, das in dicken Aehren wie der türkische Waizen wächst. Es dient zum Futter für die Pferde, aber zuweilen nähren sich auch die Menschen damit. Im Chiwaischen Gebiete giebt es auch mancherlei Obst und Fruchtarten, vorzüglich wachsen hier viele Melonen und Wasser-Melonen *). Die Melonen werden oft 1½ Fuß

*) Die Russen nennen sie Arbusen, von dem tatarischen Worte Aarbus. Die beste Sorte ist die, welche stark rothes Fleisch und kleine Samen hat. In der Ukraine wachsen deren sehr viele. Man macht auch Brantwein aus ihnen. d. U.

lang und sind außerordentlich süß. Die Viehzucht Octob. 3.
ist sehr bedeutend. Zu den Hausthieren gehören Kameele, Hornvieh und Schafe, worunter einige eine besondere Größe erreichen. Die Pferde sind von sehr guter Race, doch schätzt man jene für weit besser, welche die Turkmenen von den Flüssen Giurgen und Atrek mitbringen. Die Chiwinzen und Turkmenen, die auf den Raub nach Persien ausgehen, schonen ihre Pferde sehr wenig; sie reiten gewöhnlich acht Tage ununterbrochen fort, machen täglich gegen 25 d. Meilen, tränken in dieser wasserleeren Steppe ihre Pferde erst nur den 4ten Tag, und füttern sie bloß mit etwas Dschogan, womit sie sich für die ganze Reise versehen.

Wir brachen früh auf, und setzten unsere Reise ohne Aufenthalt fort. In der Ferne zeigte sich uns ein dichter Nebel, der den ganzen Horizont einzunehmen schien; es waren dieß aber bloß Staubwolken, die der Wind in die Höhe trieb, grade da, wohin mein Weg ging. Augen, Ohren, Nase, Mund und Haare litten äußerordentlich. Er war so dicht, daß man in einiger Entfernung keinen Gegenstand unterscheiden konnte. Zwei Stunden vor Abends hielten wir an, worauf Seid in die zur Seite gelegenen Jurten ging, um dort Nachtquartier für uns zu suchen. Hier wohnten Turkmenen aus dem Stamme Jomud, des Zweiges Kudschu-Tatar, aus der Familie Kürük unter ihrem Aeltesten, Atean Niaff Mergen. Un-

Octob. 3. ter allen Turkmenen, die ich je gesehen und kennen gelernt habe, gefiel dieser mir am meisten. Er hatte sich in dem Chiwaischen Gebiete niedergelassen und Dienste beim Chan genommen, wurde aber von ihm für einen Partheigänger gehalten. Jede Woche ritt er einmal zum Chan, um ihm seine Aufwartung zu machen, und eben war er von Chiwa zurückgekehrt, als ich hier anlangte. Seine Jurte stand am Kan Dasch-Hours *). Er empfing mich mit vie Gastfreundschaft, so wie es einem ehrliebenden u uneigennützigen Manne geziemt, und wie man es ten unter den Turkmenen antrifft. Auch gab er alle Mühe, mir jede Bequemlichkeit zu versch Er schlachtete sein bestes Schaf, gab mir Wasser Waschen, kochte die Speisen, und vertrieb noch alle Lästigen und Neugierigen, die sich in eingefunden hatten, um mich zu beschauen. ihm erfuhr ich, daß man in Chiwa sch meiner baldigen Ankunft spreche; weßhalb er Rath gab, mich nicht besonders in Chiwa zu lassen, sondern lieber geradezu in die reiten, und so wie es dort Sitte sey, an des Schach zu gehen, und mich selbst als Gesandten anzukündigen, denn auf diese ich gewiß gut empfangen werden.

Ich zweifelte, daß meine so ganz plö unerwartete Ankunft dem Chan gefallen wu

*) Steinernes Wasserbehälter.

Ich folgte seiner Octob. 4.
[illegible] armselige Hütte,
[illegible] zudringlicher Neugie-
[illegible] genug waren, sich ne-
[illegible] ihren Fragen zu be-

[illegible] Mongolischen Stammes
[illegible] Chinesen; er wußte selbst
[illegible], und dankte mir sehr,
[illegible] nicht auch fortgejagt
[illegible] er sich, als ich ihn mit

[illegible] große Menge Volkes um-
[illegible] Turkmenen, die Nacht

[illegible] setzten wir unsere Reise fort, 5.
[illegible] Wegs, längs dem Kanale,
[illegible] O., kamen wir an den schon
[illegible] zwei hohen Bäumen an, neben
[illegible] Seid wohnte. Je tiefer ich
[illegible] das Land eindrang, je mehr ent-
[illegible] Die Felder, geschmückt mit den
[illegible] einen ganz andern Anblick
[illegible], die mich gestern noch um-
[illegible] Deutschland *) habe ich nir-

[illegible] der Verfasser in Deutschland nur
[illegible] gekommen, und hatte nicht die herr-
[illegible] Sachsen, Thüringen, Franken, am
[illegible] gesehen. d. U.

Octob. 4. te ſich uns noch vor Abends der Kanal Ach Serai, längs welchem eine Menge Jurten ſtanden, und wo das Feld gut bebaut und mit Bäumen beſetzt war. Unſer Plan war, noch heute im Verfolge dieſes Canals das Dorf zu erreichen, worin ein Vetter des Seid wohnte; allein es war unmöglich. Wir mußten alſo in einem armſeligen kleinen Turkmeniſchen Dörfchen übernachten. Von hier an zeigten ſich ſchon hie und da einzelne Gebäude. Die Turkmenen wohnen in Jurten, ihr Vieh aber halten ſie in Ställen, die ſie mit Stangen verpalliſadiren, oder durch Erdwälle zu ſchützen ſuchen. Die Bewohner dieſer Gegend ſtammten von der Bucharischen Grenze her, und kannten die am Caspiſchen Meere wohnenden Turkmeniſchen Stämme nicht. Sie ſtellten ſich um mich herum, und quälten mich dergeſtalt mit Fragen, daß ich nicht wußte, wie ich ihrer los werden könnte; endlich drohte ich ihnen mit dem Chan Mahomed Ragim, für deſſen Gaſt ich mich ausgab. Aber das half nichts; ſie ſchlugen mir das verlangte Nachtlager rein ab, und erklärten, daß ſie ſich um den Chan Mahomed Ragim nicht bekümmerten, ihn auch nicht kenneten. Nun verlor ich die Geduld, und ſchrie auf ſie ein; ſogleich entfernten ſie ſich, rottirten ſich in einen Haufen, und ſchienen in einiger Entfernung untereinander ſich zu bereden. Als ich nun ſchon Anſtalten machte, zwiſchen ihren [illegible] mein Nachtlager zu nehmen, trat [illegible] te zu mir, bot mir ſeine Jurte [illegible] für mich bereit

stände, da er sie ausgeräumt habe. Ich folgte seiner Octob. 4.
Einladung, und trat in eine höchst armselige Hütte, mußte aber sogleich eine Menge zudringlicher Neugieriger austreiben, welche frech genug waren, sich neben mich zu setzen, und mich mit ihren Fragen zu bestürmen.

Mein alter Wirth schien Mongolischen Stammes zu seyn, denn er glich einem Chinesen; er wußte selbst nicht, wer jene Leute waren, und dankte mir sehr, daß ich ihn und seine Tochter nicht auch fortgejagt hätte, besonders aber freute er sich, als ich ihn mit Thee traktirte.

Weil mich aber eine so große Menge Volkes umlagerte, so befahl ich meinen Turkmenen, die Nacht über Wache zu halten.

Mit Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort, 5.
und nach drei Stunden Wegs, längs dem Kanale, in der Richtung O. S. O., kamen wir an den schon von weitem bemerkten zwei hohen Bäumen an, neben welchen der Vetter von Seid wohnte. Je tiefer ich längs dem Kanale in das Land eindrang, je mehr entdeckte ich Ackerland. Die Felder, geschmückt mit den reichsten Erndten, boten einen ganz andern Anblick dar, als jene Sandwüsten, die mich gestern noch umgeben hatten. In ganz Deutschland *) habe ich nirs

*) Wahrscheinlich war der Verfasser in Deutschland nur bis nach Pommern gekommen, und hatte nicht die herrlichen Fluren in Sachsen, Thüringen, Franken, am Hellwege u. s. w. gesehen. d. U.

Octob. 5. gends so fleißig bebautes Land gesehen, als hier in Chiwa. Um jede Jurte gehen Kanäle, über welche kleine Brücken führen. Mein Weg ging über herrliche Wiesen, worauf Bäume mit prangenden Früchten standen, und von denen das Chor der Vögel *) mich ergötzte. Die Jurten, und andere aus Lehm erbauten Gebäude, die in dieser herrlichen Gegend hie und da zerstreut standen, gewährten einen höchst erfreulichen Anblick. Ich war entzückt über diese so reizende Gegend, und fragte vorwurfsweise meine Begleiter, warum sie denn nicht eben so ihr Land bearbeiteten, oder, wenn es nichts hervorbringe, warum sie nicht nach Chiwa zögen? „Gesandte, antworteten sie mir, „wir sind Herren, aber das sind unsere Knechte; die „fürchten sich vor ihrem Chan, wir aber fürchten nur „Gott und sonst niemand.“ —

Im Chiwaischen Gebiete wohnen längs den Kanälen in den Dörfern größtentheils nur Turkmenen. Diese Gegenden sind so sehr bewohnt. Die Einwohner kleiden sich gut, und zeigen im Umgange weit mehr Gewandtheit als die Turkmenen am Caspischen Meere. Als ich mich der Wohnung des Vetters von Seid näherte, begegnete ich einer Hochzeit. Die sehr ausgeputzte Braut saß auf einem hohen Kameele in einem reichen, über und über mit Seide ausgestickten Sattel. — Man nahm mich sehr freundlich auf, und räumte mir

*) Unglaublich, denn im Herbste singen doch nirgends die Vögel. d. U.

ein kleines Zimmer ein, welches leider aber sehr schmutzig und dunkel war. Nachdem ich mich umgekleidet hatte, kamen eine Menge der Häupter, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünschen. Ich ließ die Vornehmsten zu mir ins Zimmer kommen, sprach mit ihnen wenige Worte, und trat dann heraus unter die Andern, wo ein Jeder, so wie er es verstand, mich begrüßte. Der Chan hatte noch nicht Chiwa verlassen; daher schickte ich sogleich zwei Turkmenen ab, den Einen nach Chiwa, um dort meine Ankunft zu melden, den Andern aber in die nächste Chiwaische Burg, Namens Ach Serai, um dem dortigen Beamten des Chans (einem Usbeken) Nachricht von mir zu geben. Mit Bedauern aber vernahm ich die Reden meiner Turkmenen, welche mich zwar lobten, aber bemerkten, daß ich von vornehmer Herkunft seyn müßte, weil ich schreiben könnte, und bei jedem Brunnen bemerkt hätte, wie tief derselbe, und wie weit einer vom andern entfernt sey; denn diese Reden drangen bis zum Chan, und waren späterhin die Ursache, daß mir als einem Spion das Todesurtheil gesprochen wurde. Heute besuchte mich aus Chiwa der Turkmenische Aelteste Berdi Chan. Im Jahre 1812 hatte er die Feldzüge mit den Persern mitgemacht, war aber verwundet und von den Russen gefangen genommen worden; dann hatte er bei dem russischen Generale Lissanowitsch gedient, war von ihm wieder in seine Heimath zurückgekehrt, und von da endlich nach Chiwa geflüchtet. Er gab mir mehrere Nachrichten über

Octob. 5.

Oct. 5. den Chan, die mich bestimmten, noch heute die 60 Meilen bis Chiwa machen zu wollen; allein Seid wollte dieses schlechterdings nicht zugeben. Ich zürnte und schimpfte so lange, bis er sich endlich entschloß, nach Pferden zu schicken; wahrscheinlich aber gab er heimlich den Auftrag, keine vorzuführen. Vielleicht geschah dieses nur in der Absicht, um mich länger hier aufzuhalten, und so von mir ein Geschenk für seinen Vetter zu erzwingen, vielleicht aber auch bloß auf Bitten der Führer der angekommenen Karawanen, welche durch meine Vermittelung bei dem Chan hofften, von der neuen Abgabe befreit zu werden, wenigstens hatten sie mir dieses auch schon selbst zu verstehen gegeben; allein ich hatte mich stets gestellt, als begriffe ich sie nicht.

Aus Mangel an Pferden mußte ich also einen ganzen Tag hier liegen bleiben. Wohin ich ging, versammelte sich ein Haufen Volks um mich herum. Ein schön gekleideter Turkmene, der im Heere des Chans diente, gewährte mir eine Zeitlang eine sehr angenehme Unterhaltung, weil er sehr vernünftig sprach; zuletzt aber betrachtete er mit großer Aufmerksamkeit die Knöpfe an meinem Ueberrocke, und fragte mit großer Einfalt, ob sie von Silber wären? — Da er sie stets drehte und ich dieß nicht länger mehr dulden wollte, so fragte ich ihn etwas höhnisch: „sieht in Chiwa das Silber auch so aus wie in Rußland?“ Alle Umstehende erhoben hierüber ein lautes Gelächter; aber sogleich wand sich der junge Mann ab von mir,

schlug mit seiner Hand an das Gefäß seines Säbels, und sprach: „Herr Gesandte, wir Turkmenen sind „einfältige Menschen, uns verzeiht man so etwas, „aber man achtet uns unserer Tapferkeit und unserer „scharfen Säbel wegen, womit wir stets unserm Chan „zu dienen bereit sind.“ — Aber, erwiderte ich, sie werden auch für meinen Kaiser bereit seyn, wenn erst durch meine Vermittlung zwischen den beiden Herrschern das Band des Friedens und der Eintracht geknüpft seyn wird. — Diese Worte beruhigten ihn.

Ich hatte mich spät schlafen gelegt und fing schon an einzuschlummern, als mir plötzlich noch die Ankunft eines Beamten vom Chan Mahomed Rägim gemeldet wurde. Ein junger schöner Mann trat zu mir herein, in Begleitung eines andern viel ältern. Sie setzten sich zu mir ans Bett, und der jüngere fing sogleich an, mich im Namen des Chan über die Ursache meiner Reise und über die Absichten meiner Regierung auszufragen. Ich erwiderte, daß ich hierüber nur dem Chan selbst oder jedem Andern, dem er besondern Auftrag dazu ertheilte, Antwort geben würde; daß ich aber auch noch zwei Schreiben an ihn abzugeben hätte, deren Inhalt mir unbekannt wäre. Ich zeigte nun Abdull (denn so hieß er) die versiegelten Briefe, und bat ihn, dieses dem Chan melden zu wollen. Er entgegnete: es sey doch seltsam, daß der russische Kaiser von zwei Seiten her Gesandten zu gleicher Zeit nach Chiwa schicke, nachdem schon vier derselben in Chiwa wären; und hierbei

Octob. fragte er mich, ob ich im Heere des russischen Kaisers diene? Ich suchte ihn zu überführen, daß jenes keine Gesandten seyn könnten, sondern nur irgend Flüchtlinge seyn müßten, die sich dafür ausgeben, und die man anhalten müßte, ja, wenn sie Betrüger wären, wollte ich sie binden und nach Rußland schicken lassen. Abdulla blieb indessen bei seiner Versicherung, daß es wirklich russische Gesandten wären, und später erst zeigte es sich, daß es vier nogaische Kosacken waren, welche einen Brief an den Chan überbracht hatten. — „Trinkst du Thee, fragte mich Abdulla, und wenn „dem ist, so laß mir Thee machen.“ Ich erwiderte: „bei uns trinkt man Thee nur am Tage und nicht „um Mitternacht; da ich übrigens nicht wohl und „von der Reise ermüdet bin, so geschieht mir ein Gefallen, wenn man mich in Ruhe läßt; und somit „Gott befohlen.“ — Hierauf entfernte er sich. In der Folge erfuhr ich, daß dieser Abdulla der Sohn eines vornehmen Beamten in Chiwa sey, der früher beim Chan in Diensten gestanden hatte. Nie war er vom Chan zu mir geschickt worden, und alle seine Fragen hatte er aus bloßer Neugierde an mich gemacht.

An demselben Tage vernahm ich auch, daß zwei Russen, als sie von der Ankunft einer Korvette an das Turkmenische Ufer gehört hatten, den Tag vor meiner Ankunft in Ach-Serai, nach dem Ufer entflohen seyen, Weib und Kinder zurückgelassen hätten, aber wieder aufgefangen worden wären. — Bei den Chi-

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Usbeken leben sehr viele Russen als Sklaven, die sie von den Kirgisen erkaufen, welche sie an der Orenburgischen Linie auffangen; auch Persische und Kurdische Sklaven, welche ihnen die Turkmenen in grosser Menge zuführen, findet man in Chiwa. Die Chiwesen behandeln die Sklaven höchst grausam; bei dem kleinsten Verdachte der Flucht bestrafen sie sie mit kalter Grausamkeit; wer zum zweitenmale zu entfliehen versucht, den nageln sie mit dem Ohre an die Thür, und lassen ihn so drei Tage lang allem Ungemache ausgesetzt; hält er diese Strafe aus, so ist sein Schicksal nicht verbessert, denn er bleibt Sklave wie vorher.

Orenburg.

Heute Morgen brächte man die gemietheten Pferde; weil ich aber bei einem Aeltesten zum Frühstück eingeladen war, so verzögerte dieses meine Reise um zwei Stunden. Ich erwähne dieses Umstandes deßwegen, weil ohne ihn meine Angelegenheiten einen ganz andern Gang genommen haben würden, denn ich würde noch an demselben Tage in Chiwa eingetroffen seyn, und der Chan würde, überrascht durch meine plötzliche Ankunft, mich vielleicht gut empfangen und bald entlassen haben; vielleicht aber hätte mich das Volk auch auf Befehl des Chan noch vor meinem Eintritte in die Stadt zerrissen, wenn zu ihm das Gerücht gekommen wäre, daß Russen nach Chiwa zögen, um das Blut von Bekowitsch zu rächen. Dergleichen Gerüchte verbreiten sich in Chiwa sehr leicht und schnell, und der Chan, der nie mehr

als sein kleines Gebiet und die umliegenden Steppen sieht, hätte nicht demselben Glauben beimessen können.

Ich war noch nicht eine d. Meile weit gereist, als mir ein Reiter in vollem Galopp entgegen sprengte, und im Namen des Chan mich ersuchte, anzuhalten, und so lange zu warten, bis zwei mir entgegen geschickte Beamte angekommen wären, welche schon vorige Nacht Chiwa verlassen hätten. Ich that es, und sah auch bald darauf diese in Begleitung von vier Reitern erscheinen. Der Aelteste von ihnen war klein von Figur, gegen 60 Jahr alt, hatte einen langen weißen Bart, ein affenähnliches Gesicht, stammelte zuweilen, sprach dann wieder schnell, und verrieth mit jedem seiner Worte seinen bösen Charakter und seine unbegränzte Geldgierde. Es war dieses ein gewisser Att *) Tschapar **) Alla Werdi ***); er hieß Att Tschapar (galoppirend Pferd) deßwegen, weil der Chan ihn stets gebrauchte, um seine Befehle überall bekannt zu machen. Der Andere war ein Mann von ansehnlicher Größe, dick, hatte einen kleinen Bart, aber ein edles bescheidenes Aeußere, und sein besseres Benehmen entsprach vollkommen seinen frühern Worten. Er hieß Esch Neser, war über 30 Jahr alt, und bekleidete das Amt eines Juß Baschi,

*) Att heißt auf Türkisch: Pferd.

**) Tschapar, d. i. galoppirend.

***) Alla Werdi, d. i. von Gott gegeben.

das heißt: wirklicher Befehlshaber über Hundert *); indessen giebt es in Chiwa solcher Befelshaber über 100 nicht, diesen Titel erhalten aber gewisse Offiziere, denen der Chan zur Zeit des Krieges ein Kommando über eine Abtheilung von Truppen giebt.

Att Tschapar war, wie ich nachher erfuhr, aus Astrabad gebürtig, in seiner Jugend als Sklave nach Chiwa gebracht worden, hatte aber seinen Glauben abgeschworen, sich zur Lehre des Siul bekannt, und dort sich verheirathet. Da sein Sohn Chodschach Mergem **) in einer Schlacht dem Chan wichtige Dienste geleistet hatte und sein Liebling geworden war, so erhielt er bald die oberste Leitung der Mauth-Angelegenheiten, und weil er das vollkommene Zutrauen des Chans genoß, war es ihm auch leicht, seinen Vater und seine Brüder zu hohen Stellen zu befördern. Der Chan schenkte ihm vieles Land und viele Kanäle; er selbst kaufte noch viel dazu; und gegenwärtig wird er für den dritten unter den angesehensten und reichsten Personen in Chiwa gehalten. Weil er mit Astrachan in Handelsverbindungen stand, so bat er den Chan, mich so lange als Gast aufnehmen zu dürfen, bis meine Sache entschieden sey, wahrscheinlich in der Hoffnung, beim glücklichen Erfolge ein Geschenk zu erhalten, oder um dem Chan mit meinem Tode zu dienen, wenn er ihn für nöthig finden sollte.

*) ohngefähr ein Centurio. d. U.

**) Mergem heißt Liebling.

Octob. Hierauf erklärte er mir, daß es des Chans Befehl sey, mit ihm in seine Burg Ihl Hehldi *), wo alles für mich zum Empfange bereit stände, zu gehen. Wir ritten 2½ d. Meilen N. gegen O. durch eine herrlich bewohnte Gegend, in der nur an einer Stelle zwischen zwei Kanälen eine Steppe war. Das Wetter war freundlich und klar; von weiten schon zeigte sich die Burg, an deren einen Seite ein kleiner Garten sich befindet. Sie bildet ein Viereck, in dessen jeder Ecke ein Thurm steht. Die Mauern sind von Lehm mit Steinen untermischt, 21 Fuß hoch und 150 Fuß lang. Nur Ein Zugang führt in das Innere und zwar bloß durch eine große Pforte, die mit einem mächtigen Vorlegeschlosse verschlossen wird. Der Eigenthümer dieser Burg ist Chodschasch Mergem. In Chiwa besitzt fast jeder Gutsherr dergleichen feste Gebäude; doch haben sie keine Schießscharten. Im Innern enthalten sie eine kleine Cisterne, einige Höfe, Stuben, Vorrathsgebäude, Mühlen und Viehställe. Diese Art von Schlössern verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich den beständigen Unruhen, die jedesmal im Volke nach dem Tode eines Chan ausbrechen; denn der erledigte Thron ist gewöhnlich das Zeichen zum Bürgerkrieg. Aber auch in Friedenszeiten gewähren sie Schutz, wenn die Turkmenen gegen die Chiwinzen auf Raub ausgehen; denn eine solche Burg, wenn sie mit allem Nöthigen versehen

*) Ihl Hehldi heißt: das Jahr ist angekommen.

hen ist, kann sich schon einige Tage gegen einen klei- Octob.
nen Haufen von Turkmenen halten. In der Burg Jhl Hehsdi fanden sich gegen 50 bis 60 Menschen; sie wohnten theils in den Stuben, theils aber auch mit ihren Frauen und Kindern in den Jurten, die in den Höfen aufgerichtet standen. Grad der Pforte gegenüber ist ein Thurm, neben welchem man durch eine kleine Hinterthür zur Burg heraus in einen kleinen Garten kömmt, worin sich ein kleiner schlammiger Wasserbehälter, einige Bäume und ein schöner Weingarten befinden. Diesen Garten umgiebt abermals eine kleine Mauer von 9 Fuß Höhe, an deren äußerer Wand das Haus eines Mulla und eine Moschee angebaut sind.

Als ich in die Burg trat, kam mir der Bruder von Chodschasch Mergem (ein Sohn von Att Tschapar) entgegen; er diente in der Mauth als Gehülfe bei seinem Bruder, war schön von Gestalt, sein Gesicht verrieth Verstand, und sein Charakter schien weniger wild und bösartig. Die Familie des Att-Tschapar zeichnete sich theils durch lange Bärte, die man in Chiwa sehr selten sieht, theils durch eine außerordentliche Geldgierde aus. Am ersten Tage erwies man mir noch alle mögliche Höflichkeiten. Seid-Reser meldete mir einen Gruß vom Chan und seinem ältern Bruder, und brachte mir eine Thee-Maschine, Thee und Zucker. Man bereitete für mich Plaw, schickte mir allerhand Früchte, und räumte mir ein besonderes Zimmer ein, das ich wer

gen der großen Hitze, obgleich es nur eine dumpfe kalte, nicht ausgetünchte Kammer war, dennoch ganz erträglich fand. Zuweilen ging ich in den kleinen Hofraum, zuweilen in den Garten spatzieren, wurde aber überall von einer Wache begleitet, die ich anfangs für eine Ehrenauszeichnung hielt, bis ich mich zuletzt überzeugte, daß ich als Gefangener behandelt würde. Vier meiner Turkmenen indessen hatten die Freiheit, überall zu ihren Verwandten gehen zu dürfen. Man gab mir die Versicherung, daß den Tag nach meiner Ankunft der Chan mich vor sich lassen würde, allein ich wartete umsonst. Dasselbe versicherte auch Jakub, Att Tschapars dritter Sohn, der aus Chiwa kam, und für ganz gewiß behauptete, daß der Chan mir morgen Audienz ertheilen würde.

3. Ich erhielt ferner Besuch von einem gewissen Jakub Bay, der etwas russisch sprach. Er hatte früher in Astrachan gehandelt, dort sein Geld verloren, war nach Chiwa arm zurückgekehrt, hielt sich nun zur Wuth, und hatte sich wieder ein bedeutend Vermögen erworben. Er kam vom Chan, um von mir zu erfahren, wer ich wäre, weßhalb ich gekommen sey, wohin mein Auftrag laute, und verlangte: daß ich ihm meine Briefschaften übergeben sollte, damit er sie dem Chane überreichen könnte. Aufgebracht über diese Zumuthung, schlug ich ihm sein Verlangen mit starker Stimme ab, und erklärte: daß ich zum Chan allein geschickt sey, und daß, wenn jener mich nicht annehmen wollte, er mich nur wieder entlassen könne

te; übrigens möge er dem Chane nur sagen, daß Oct.
ich zwei Schreiben und Geschenke an ihn habe, die ich ihm selbst übergeben wollte. Erzürnt verließ er mich hierauf.

Mit diesem Jakub Bay kam auch noch ein anderer Jakub, von Geburt ein Jude, der aber schon seit langer Zeit die Mahomedanische Religion angenommen hatte. Da dieser Jude nach Astrachan und Orenburg handelte, so verstand er etwas russisch. Er besuchte mich oft und erzählte mir sehr viel von den Handelswegen, die von Chiwa nach Rußland und Caschemir, wo sein Bruder mehrmal gewesen war, führen.

Einer meiner Turkmenen hatte auf dem nächsten Bazare*), Namens Kasawatt, erfahren, daß der Chan Chiwa verlassen hätte, und mich in einem benachbarten Schlosse, das nicht weit von Ihl Hehldi war, empfangen wollte. Ich theilte diese Nachricht Atl Tschapar und Jusf Baschi mit, die ihr aber keinen Glauben beimaßen, und mich vom Gegentheile zu versicheren, ja ich erfuhr noch an demselben Abende, daß grade an dem Tage, an welchem Jakub Bay mich besuchte, der Chan schon Chiwa verlassen habe und in die Steppe auf 12 Tage, der Jagd wegen, gegangen sey. Indessen fing man an, mich täglich gröber zu behandeln: der Speisen wurden im

*) Bazare (Märkte), dergleichen giebt es mehrere im Chiwaischen Chanate.

Octob. mer weniger, man gab mir keinen Thee und kein Holz in die Küche mehr, ja anfangs wollte man mir nicht einmal erlauben, Speisen auf eigene Rechnung mir einkaufen lassen zu dürfen; doch späterhin hörte dieses Verbot auf, weil Att Tschapar meine Einkäufe besorgte, und dabei viel für sich gewann. Die Aufsicht über meine Person wurde mit jedem Tage strenger; ich durfte keine Minute lang mich aus dem Zimmer ohne zwei Mann Wache entfernen, ja man stellte zuletzt einen Posten vor meine Thür, und verbot ihm, jemanden zu mir zu lassen; in der Nacht aber lag immer ein Mensch an der Thürschwelle, so daß, wenn die Thür aufging, er unumgänglich geweckt werden mußte. Meine Turkmenen, die auf dem Bazar gewesen waren, berichteten mir ferner, daß der Chan gleich nach meiner Ankunft einen Rath versammelt habe, wozu alle die Vornehmsten im ganzen Gebiete, der Statthalter und Oberbefehlshaber in der Stadt Urgendsch (sein Bruder Kutly Murad Inach) und der Oberpriester (Kasi) einberufen worden wären, daß sie lange sich berathschlagt hätten, daß aber das Resultat niemanden bekannt geworden sey. Aber einige Tage nachher erfuhr ich durch die Turkmenen (die Verwandten meiner Begleiter), von denen Einer bei dem Chan als Kammerdiener angestellt war, daß Mahomed Ragim auf die Nachricht, ich hätte auf der Reise Bemerkungen aufgeschrieben, mich für einen Spion erklärt, und im Rathe gesagt habe, die Turkmenen, die mich hierher gebracht, hätten unrecht ge-

habt, daß sie mich nicht unterwegs gemordet und mir Oct.
die Geschenke nicht abgenommen hätten, denn nun, da ich einmal schon hier sey, wäre es nicht mehr zu ändern. Hierauf habe er den Kasi um seinen Rath gefragt, und von diesem zur Antwort erhalten: ich sey ein Ungläubiger, den man lebendig in die Steppe begraben müsse. Der Chan habe erwidert: er hätte ihn für weit klüger gehalten, denn, würde er mich ermorden lassen, so könnte ja leicht nächstes Jahr mein Kaiser kommen und ihm seine Weiber aus seinem Harem rauben; weit besser wäre es also, mich anzunehmen und wieder zu entlassen, nur möge ich indessen sitzen, er wollte erst hören, warum ich gekommen sey. Ueber den Zweck meiner Sendung waren die Meinungen im Rathe sehr verschieden: Einige glaubten, ich sey gekommen, um die russischen Gefangenen auszulösen; Andere, um Genugthuung zu fordern wegen zwei russischer Schiffe, die vor zehn Jahren von den Turkmenen des Stammes Atta (welche, seitdem die Jomuden sie von den Ufern des Caspischen Meeres vertrieben haben, sich Mahomed Ragim als Unterthanen unterworfen haben) in dem Balkanschen Meerbusen waren verbrannt worden; Andere, daß ich Rache fordere für den Tod des Fürsten Bekowitsch u. s. w. Sie sprachen auch von einer russischen Flotte, die an das Turkmenische Ufer gekommen sey, und dort eine große Festung erbaut habe, welche schon halb fertig sey, und daß ich, mit dem Wege einmal bekannt, nächstens an der Spitze einer Armee nach

Octob. Chiwa marschieren würde. Viele meinten ferner, daß, da Rußland mit den Persern Krieg führe, der Oberbefehlshaber von Georgien Hülfe vom Chane von Chiwa verlange; ja Einige behaupteten sogar, daß die Russen schon die Festung Ach Kala*) bei Astrabad weggenommen hätten; doch fast Alle kamen darin überein, mich entweder öffentlich mit dem Tode zu bestrafen, oder heimlich zu morden, oder als Sklaven zu behandeln. Den Chan setzte meine Ankunft in große Unruhe; aber weil er sich vor Rußland fürchtete, wagte er es nicht, öffentlich mein Leben anzugreifen, so gern er es auch gethan hätte. In dieser zweifelhaften Lage, in der er keinen Entschluß fassen konnte, hielt er es daher fürs Beste, mich so lange in Furcht und Ungewißheit zu lassen, bis er sich entweder besser unterrichtet, oder andere Mittel gefunden hätte, seinen Vorsatz auszuführen. Täglich aber wurden Andere zu mir abgeschickt, um mich über den Zweck meiner Sendung auszuforschen, allein ich blieb gegen Alle verschwiegen. Diese Nachrichten über die Stimmung des Staatsrathes und den heimlichen Plan des Chans erschütterten mich; ich wollte ihnen zwar anfangs nicht Glauben beimessen, aber weitere Umstände und andere Gerüchte überzeugten mich bald von der Wahrheit derselben. Mancherlei Plane durchfuhren nun meine Seele; ich dachte schon an die Flucht, allein der Vorwurf, meine Pflicht da nicht erfüllt zu

*) Ach Kala heißt weiße Festung.

haben, wo nach Hoffnung dazu vorhanden war, hielt mich zurück; ich beschloß also zu bleiben und mich tapfer zu vertheidigen, im Falle man mich angreifen würde.

Glücklicherweise fand ich unter meinen Büchern Pope's Uebersetzung der Iliade, deren Lektüre mir Zerstreuung gewährte, wenn ich des Morgens im Garten spazieren ging.

Heute gegen Abend überbrachte mir einer von meinen Turkmenen einige Eier und getrocknete Früchte und sagte, sie seyen für mich bestimmt und kämen von einem Russen, der an der Pforte der Burg warte, und mich ersuchen ließ, heraus zu kommen, um einige Worte mit mir zu sprechen. Da ich dieses nicht wagen durfte, so mußte ich ihn ungesehen entlassen. Es verginnen noch drei Tage, ohne daß ich auch nur den geringsten Aufschluß über mein Loos erhalten hätte; leider aber ließen die strenge Aufsicht und die grobe Behandlungsart mich nicht länger über des Chans Plan in Zweifel. 48 Tage lang befand ich mich in diesem Zustande; was ich hierbei an Leib und Seele gelitten, vermag ich niemanden zu beschreiben: ich will mich daher mit andern Gegenständen beschäftigen. 12.

Der zehnjährige Sohn von Chodschasch Mergem, den der Chan vorzüglich liebte, und der stets bei ihm Schach spielen mußte, kam heute nach Jhl Hehldi, und brachte mir von seinem Vater die Nachricht, daß er bald zu mir kommen würde; da ich aber 16.

schon so oft getäuscht war, so glaubte ich es nicht. Chodschasch Mergem's Brüder und viele andere Beamte besuchten mich sehr häufig, aber alle verursachten mir eher die größte Langeweile als Vergnügen. Endlich gerieth ich auf den Gedanken, daß unter allen denen, die mich umgaben, vielleicht Einer sich finden ließe, der mir unverfälschte wahre Nachrichten von Chiwa geben könnte. Ich versammelte sie daher sämmtlich, schenkte einem Jeden, so viel ich vermochte, und versuchte, einzeln Jeden darum zu bitten; doch Keiner wagte, mit mir allein zu sprechen, aus Furcht, verrathen zu werden; endlich fand sich ein alter armer Buchar, Namens Bay Mahomed, der nach Mecca gehen wollte, schon vor 17 Jahren sein Vaterland verlassen hatte, und in dieser Burg lebte, wo er Leibgürtel machte, und sich davon nährte. Ich schenkte ihm eine Scheere und gewann dadurch seine Gunst so sehr, daß er heimlich zu mir sich getraute, und mir Verschiedenes mittheilte.

Freilich konnte er mir nicht viel Auskunft geben; allein er erwies mir schon dadurch einen großen Dienst, daß er mich mit dem Streite bekannt machte, welchen Juß Baschi und Akt Tschapár meinetwegen unter sich führten. Ich stand eigentlich unter der Aufsicht von Juß Baschi, einem sehr guten, rechtschaffenen und äußerst bescheidenen Manne. Ihm war befohlen, scharf auf mich zu wachen; lud ich ihn daher allein zu mir ein, so befürchtete er böse Folgen, und suchte stets dergleichen geheime Zusammenkünfte zu vermei-

den. Att Tschapar ließ ihn nie aus den Augen, und folgte ihm stets nach, wenn jener zu mir ging, aus Furcht, ich möchte Juß Baschi ein Geschenk machen. Da ich seine Habsucht merkte, so schenkte ich ihm einstens, nachdem ich ihm schon früher Tuch gegeben hatte, noch ein Stück Leinwand, und sagte ihm, daß er dieses niemanden, vorzüglich aber Juß Baschi nicht sagen möchte. Hier zeigte er sich nun ganz in seiner wahren Gestalt; er ergriff das Geschenk hastig, verbarg es wie ein Dieb, lief davon, kam wieder zurück, und setzte sich neben Juß Baschi, gleichsam als wäre nichts vorgefallen. Ich erzählte dieses Juß Baschi, der darüber von ganzem Herzen lachte, und Att Tschapar sowohl wie seine ganze Familie verachtete. — Bei meiner Ankunft hatte ich sowohl Juß Baschi als Att Tschapar ein Stück Tuch geschenkt; diese Stücke hatte Att Tschapars Verwalter in Verwahrung genommen; es fand sich aber später, daß von dem Stücke des Juß Baschi ½ Elle abgeschnitten war, und Att Tschapar wurde überführt, daß er es gethan hatte. Beide geriethen mit einander in Streit, und als ich mich bei Juß Baschi über den Mangel und die Noth, die ich leiden mußte, und über das grobe Betragen, womit man mich behandelte, beklagte; so gewann ich durch dieses Zutrauen Juß Baschi's Freundschaft, er entzweite sich nun öffentlich mit Att Tschapar, und dieser wagte es nicht mehr, ihm wie früher nachzuschleichen. Jeden Tag schickte ich heimlich Petrowitsch ab, um ihs

den Streit anzufachen, und durch ihre Uneinigkeit die Wahrheit zu erfahren; er lockte auch Juß Baschi in den Garten, wo ich allein mit ihm unterhielt, und von ihm den Trost bekam, daß, wenn gleich der Tag zur Audienz noch nicht bestimmt sey, ich doch jede Stunde erwarten könnte, vor den Chan gerufen zu werden, und daß dieser, wahrscheinlich gleich bei seiner Rückkehr mit einem Bescheid ertheilen, und nicht früher wieder auf die Jagd gehen würde, weil sich im Volke das Gerücht verbreitet habe, daß der Chan sich vor einem russischen Gesandten fürchte, ihm nicht zu antworten verstehe, und deßhalb in die Steppe fliehe, u. dergl. m.

Unter solchen Gesprächen befragte ich ihn sehr oft über den Chan, über seine Verbindung mit seinen Nachbarn, über die innere Einrichtung des Staates, u. dergl. m. und erhielt hierüber viele Aufschlüsse.

Juß Baschi empfand das schwere Joch der Chiwaischen Regierung, und schien zwar den Chan nicht zu lieben, sprach aber nie schlecht von ihm. Er erzählte, daß Alle, die den Chan umgeben, ihn so sehr fürchteten, daß sie nicht wagten, ihm auch nur ein einziges Wort von mir zu sagen; trotz diesem hoffe er aber dennoch, daß meine Sache einen guten Ausgang nehmen würde. Juß Baschi war mit dem zweiten Vizir Kusch Begi *) verwandt, und

*) wörtlich: Herr Vogel; der Titel des Oberjägermeisters, ohne jedoch sein Amt zu verrichten.

vor einigen Jahren in die Bucharei geflohen gewesen, Octob.
um einer Strafe des Chans zu entgehen. Er hatte
sich daselbst zwei Jahre lang aufgehalten, war aber
auf die dringenden Bitten des Chans wieder zurück
gekehrt.

Seitdem ich sein Zutrauen genoß, wurde ich in
meinem Gemüthe ruhiger, und sobald ich ihn selbst
nicht sehen konnte, brauchte ich nur Petrowitsch
an ihn zu schicken. Er nahm an meiner Lage aufrich-
tigen Antheil, und ich konnte jedesmal auf seinem
Gesichte lesen, was für Nachrichten aus Chiwa ein-
gelaufen waren. Als er sich später in Tiflis befand,
wohin er vom Chan als Gesandter geschickt war, ge-
stand er mir ganz aufrichtig, daß alle jene obenange-
führten Gerüchte, die in Chiwa von dem versammel-
ten Senate und meinem von diesem ausgesprochenen
Todesurtheile in Umlauf waren, nicht ungegründet
gewesen seyen.

Als meine Turkmenen sahen, daß meine Angele-
genheiten schlecht gingen, verloren sie die mir schuldi-
ge Achtung, und suchten mich sogar zu verlassen, weil
sie fürchteten, mit mir gleiches Schicksal tragen und
büßen zu müssen. — So bald sie auf den Markt ka-
men, versammelte sich das Volk jedesmal um sie her-
um, und fragte sie: an welchem Tage denn der Ge-
sandte hingerichtet würde; Andere fragten, ob es
wahr sey, daß man in voriger Nacht den Gesandten
erdrosselt hätte, u. s. w. Dieß diente ihren Häup-
tern zum Vorwande, ihnen zur Flucht zu rathen;

[illegible] aber ließen sie sich dadurch überreden, daß der Chan auf die Jomuden sehr erzürnt sey, weil sie bis zur Stunde noch nicht die Abgabe bezahlt hatten, die er auf jede ankommende Karawane gelegt hatte. Seid wurde frech, wie folgender Vorfall beweist. Er hatte seine Sklavin, obenbeschriebene Fatma, [illegible] auf allen Märkten und auf allen Dörfern herumgeführt, und konnte sie nirgends für so viel verkaufen, als er dafür forderte. Die unglückliche Fatma wohnte mit den Durkmenen in einer und derselben Stube, wurde aber, wenn letztere fortgingen, von den Chamanzen oft so sehr mißhandelt, daß ich nicht [illegible] Petrowitsch abschicken mußte, um [illegible]. Einst trieben diese ihren Unfug so weit, daß Fatma die Flucht ergreifen mußte, und erklärte: sie würde sich gewiß das Leben nehmen, wenn man sie nicht bald verkaufte.

Als Seid nach Hause kam, hielt ich ihm sein Betragen vor, verlangte, daß er solches ändern, mir gehorchen, sich nicht mehr vergessen, und Fatma verkaufen sollte, deren Gegenwart uns Allen Schande mache.

Er hörte mich ruhig an, stand dann auf und [illegible] Marad Beg, mein Dienst ist [illegible] wenn du mir mit so umgehen willst, so [illegible] Fatma ist meine Sklavin, und [illegible] wann und wem ich will." Mit [illegible] zurück, und [illegible] ich würde mich entschuldi-

gen, „höre! sagte ich ihm, reise zurück, denn du Oct.
„siehst meine unglückliche Lage, und daß du vielleicht
„mit mir leiden mußt; reise nach Hause und sage
„Kiakt Aga, der dich mir empfohlen hat, daß du
„mich hier verlassen habest; wisse aber, daß, so lan-
„ge ich noch Waffen habe, ich weder dich noch einen
„Andern fürchte, daß aber ohne Waffen mich nie ein
„Mensch sehen wird; nun geh und komm nicht wie-
„der.“ Diese Worte erschütterten ihn; er setzte sich nachdenkend nieder, weinte, bat mich um Verzeihung, und schwur, nie mich zu verlassen und gleiches Loos mit mir theilen zu wollen. Ich söhnte mich mit ihm aus, er wurde bescheidener, und Tags darauf war Fatma verkauft.

Meine Speisen indessen wurden täglich schlechter und weniger; und weil man mir nicht erlaubte, meine Einkäufe selbst machen lassen zu können, so mußte ich zur List meine Zuflucht nehmen. Ich gab nämlich Att Tschapar's Verwalter Geld, um damit Brod und Schaffleisch für mich zu kaufen; sobald er mir dieß nun brachte, so hieß es: es sey ein Geschenk für mich.

Att Tschapar war zwar ein sehr reicher und vornehmer Mann; allein sein Geiz trieb ihn so weit, daß er sich oft heimlich in die Vorrathskammer schlich und mir einige Stückchen Fleisch u. dgl. wegstahl.

Er hatte sieben russische Sklaven in seinen Diensten, von denen Einer in Jhl Hehldi, drei in Chiwa, und die drei andern an verschiedenen Orten wohnten. Jener Russe, der in Jhl Hehldi war,

1808. hauptsächlich aber ließen sie sich dadurch überreden, daß der Chan auf die Jomuden sehr erzürnt sey, weil sie bis zur Stunde noch nicht die Abgabe bezahlt hätten, die er auf jede ankommende Karawane gelegt hatte. Seid wurde frech, wie folgender Vorfall beweist. Er hatte seine Sklavin, obenbeschriebene Fatma, schon auf allen Märkten und auf allen Dörfern herumgeführt, und konnte sie nirgends für so viel verkaufen, als er dafür forderte. Die unglückliche Fatma wohnte mit den Turkmenen in einer und derselben Stube, wurde aber, wenn letztere fortgingen, von den Chiwinzen oft so sehr mißhandelt, daß ich nicht selten Petrowitsch abschicken mußte, um jene zu verjagen. Einst trieben diese ihren Unfug so weit, daß Fatma die Flucht ergreifen mußte, und erklärte: sie würde sich gewiß das Leben nehmen, wenn man sie nicht bald verkaufte.

Als Seid nach Hause kam, hielt ich ihm sein Betragen vor, verlangte, daß er solches ändern, mir gehorchen, sich nicht mehr vergessen, und Fatma verkaufen sollte, deren Gegenwart uns Allen Schande mache.

Er hörte mich ruhig an, stand dann auf, und sprach: „leb wohl Murad Beg, mein Dienst ist „aus; denn wenn du mit mir so umgehen willst, so „verlasse ich dich; Fatma ist meine Sklavin, und „ich verkaufe sie, wann und wem ich will.“ Mit diesen Worten ging er fort. Ich rief ihn zurück, und er kam; denn er glaubte, ich würde mich entschuldi-

gen, „höre! sagte ich ihm, reise zurück, denn du „siehst meine unglückliche Lage, und daß du vielleicht „mit mir leiden mußt; reise nach Hause und sage „Kiaja Aga, der dich mir empfohlen hat, daß du „mich hier verlassen habest; wisse aber, daß, so lan„ge ich noch Waffen habe, ich weder dich noch einen „Andern fürchte, daß aber ohne Waffen mich nie ein „Mensch sehen wird; nun geh und komm nicht wie„der.“ Diese Worte erschütterten ihn; er setzte sich nachdenkend nieder, weinte, bat mich um Verzeihung, und schwur, nie mich zu verlassen und gleiches Loos mit mir theilen zu wollen. Ich söhnte mich mit ihm aus, er wurde bescheidener, und Tags darauf war Fatma verkauft.

Meine Speisen indessen wurden täglich schlechter und weniger; und weil man mir nicht erlaubte, meine Einkäufe selbst machen lassen zu können, so mußte ich zur List meine Zuflucht nehmen. Ich gab nämlich Att Tschapar's Verwalter Geld, um damit Brod und Schaffleisch für mich zu kaufen; sobald er mir dieß nun brachte, so hieß es: es sey ein Geschenk für mich.

Att Tschapar war zwar ein sehr reicher und vornehmer Mann; allein sein Geiz trieb ihn so weit, daß er sich oft heimlich in die Vorrathskammer schlich und mir einige Stückchen Fleisch u. dgl. wegstahl.

Er hatte sieben russische Sklaven in seinen Diensten, von denen Einer in Jhl Hehldi, drei in Chiwa, und die drei andern an verschiedenen Orten wohnten. Jener Russe, der in Jhl Hehldi war,

Octob. hieß David, und war als ein Knabe von 14 Jahren bei der Festung Troizk an der Orenburgischen Linie geraubt und nach Chiwa verkauft worden. Er schmachtete schon 16 Jahre lang in der Sklaverei, war mehrmals verkauft worden, hatte schon ganz die Sitten und Gebräuche der Chiwinzen angenommen, war aber stets seiner Religion getreu geblieben. Man hatte ihn immer vor uns verborgen gehalten, aber zufällig war er einmal mit Petrowitsch zusammengekommen. Sogleich bat er ihn, mich zu bewegen, ihn aus Chiwa zu befreien.

Ich suchte Gelegenheit, ihn zu sprechen, allein nur selten fand ich sie; ich befahl ihm indessen, von den Russen, die zuweilen aus Chiwa mit ihren Fuhrwerken (Arbas)*) kämen, zu erforschen zu suchen, was man da mache, und was man da von mir spreche. David konnte dieses sehr leicht erfahren, denn er war mit vier verheiratheten Russen recht gut bekannt, die der Chan sehr liebte und stets um sich hatte. Er erfuhr dasselbe, was ich schon oben von dem Staatsrathe gemeldet habe, und Gleiches versicherten auch die persischen Sklaven, deren zehn in Ihl Hehldi waren, und die sich alle Mühe gaben, mir gefällig zu seyn.

---

*) Arba, eine Art von Wagen mit sehr hohen Rädern. Eine der Hauptstraßen in Moskwa heißt nach diesem tatarischen Namen; Arbat.

d. U.

Da ich mit David gerne allein sprechen wollte, Octob.
so ließ ich ihn des Nachts zu mir kommen. Es war ihm zwar unter Todesstrafe verboten, mit uns Bekanntschaft zu pflegen, oder sich mit uns in etwas einzulassen; demungeachtet kam er einst um Mitternacht und brachte mir rücksichtlich meiner dieselben Nachrichten, die ich schon von meinen Turkmenen gehört hatte. Von ihm erhielt ich auch viele Auskunft über die russischen Sklaven in Chiwa; beschenkt mit einem Ducaten, entließ ich ihn.

Die Kirgisen an der Orenburgischen Linie machen gewöhnlich Jagd auf die Russen, und verkaufen die Gefangenen dann nach Chiwa. Es soll aber die Zahl der russischen Sklaven in der Bucharei eben so groß, als in Chiwa seyn. Diese Unglücklichen müssen den ganzen Tag über solche schwere Arbeit verrichten, die weder die Turkmenen noch die Chiwinzen zu thun im Stande sind. Zum Unterhalt bekommen sie monatlich 80 Pfund Mehl, sonst aber weiter nichts, nur zuweilen wirft man ihnen noch einen abgetragenen Rock (Kaftan) hin. Was sie sich am Brode ersparen können, verkaufen sie, und scharren auf diese Art, oder wohl auch noch durch Diebstahl etwas Geld zusammen.

Haben sie eine Summe, welche die für sie bezahlten 20 oder 30 Tillas übersteigt, beisammen (ein Tilla ist ohngefähr 4 Thlr. 8 Gr.), welches erst nach 20 Jahren der Fall ist, so kaufen sie sich von ihrem Herrn los, erhalten dann die Freiheit, müssen aber

Gefan. ewig in Chiwa verbleiben, denn bei dem geringsten Verdachte einer Flucht werden sie am Leben bestraft.

Für einen jungen Russen bis 25 Jahren zahlt man 60 bis 80 Tillas. Die Perser Sklaven sind viel wohlfeiler; von letztern zählt man gegen 30,000, von den Russen aber nur gegen 3000 in Chiwa. Der Perser bringt man oft 5, 10, auch wohl 30 auf einmal. Die Turkmenen fangen sie bei Astrabad, und bekümmern sich wenig um jene, die auf dem Wege nach Chiwa ermüden, und daher in der Steppe ihren Tod finden müssen. Kommen sie in Chiwa an, so setzt sich ihr Herr mit ihnen auf den Markt, die Käufer stellen sich dann um sie herum, betrachten und untersuchen sie, handeln und kaufen dann, gleichsam als wenn es um Pferde ginge. Zuweilen stehlen sie die Turkmenen wieder aus Chiwa, um sie nach Persien zurück zu ihren Eltern zu bringen, von denen sie oft gut dafür bezahlt werden.

Als ich in Chiwa war, brachte man mehrere solcher Unglücklichen auf den Markt, verkaufte und verschickte sie dann auf die Dörfer. Att Tschapar kaufte damals einen sechszehnjährigen Knaben, den Sohn eines reichen Astrabadschen Kaufmanns ziemlich theuer; bloß aber nur in der Hoffnung, ihn wieder mit großem Gewinne zu verkaufen; seine Schwester aber, ein Mädchen von 14 Jahren, schleppte man mehrere Tage lang auf allen Märkten herum, ohne sie verkaufen zu können, denn man forderte für sie 80 Tillas und ein Stück gutes Tuch zu einem Rock.

Die persischen Sklaven müssen ihre Religion verän- Jacob.
dern *), die russischen aber zwingt niemand dazu. David versicherte, daß sie eine eigene Stube hätten, worin sie ihre Heiligen-Bilder aufhingen, und daselbst in der Nacht ihr Gebet verrichteten. An zwei Festtagen im Jahre erhalten sie von ihren Herren die Erlaubniß, spazieren gehn zu dürfen; sie versammeln sich dann und besaufen sich in Brantwein, den sie aus einer Art von Beeren machen. Diese Festtage enden gewöhnlich mit Mord und Todtschlag. Die Herren haben das Recht, ihre Sklaven tödten zu können, doch selten bedienen sie sich desselben, um nicht einen Arbeiter zu verlieren; sie bestrafen daher ihre Sklaven damit, daß sie ihnen entweder ein Auge ausstechen, oder ein Ohr abschneiden.

Selbst in meiner Gegenwart wollte Att Tschapar dem David das eine Ohr abschneiden, weil dieser, als er in die Stadt Chiwa gegangen war, sich daselbst mit einem persischen Sklaven verunreint, und ihn mit einem Messer gestochen hatte. Att Tschapar schlug ihn erst mit einer Peitsche ins Gesicht, ergriff dann ein Messer und befahl, ihn hinzuwerfen, und ihm das Ohr abzuschneiden; nur mit Mühe konnte ihn sein Verwalter Usbeck Muhomed Aga das

*) Die Perser nämlich sind Schiiten, und hängen der Lehre Ali's an, die Chiwinzen aber bekennen sich zur Secte Omar's und sind Sunniten.

d. U.

1808. von zurückhalten. Ich nahm mich Davids nicht an, weil ich fürchtete, ihm durch meinen Beistand mehr zu schaden, als zu nützen, und ging davon; aber noch in derselben Nacht kam David zu mir, und sagte: „sahst du, wie man mich schlug, und mir das Ohr „abschneiden wollte? Ja gestern Abend noch gab mir „sein Sohn über 500 Peitschenhiebe, aber dennoch ha„ben sie Furcht vor mir, denn, gieb Acht! so bald ich „mich besaufe, ergreifen sie Alle die Flucht.“

20. Seid Neser kam von Urgensch; er besuchte mich häufig; ich weiß aber nicht, geschah es, weil man mich in Verdacht hatte, entfliehen zu wollen, oder sonst aus einer andern Ursache, jedesmal, sobald ich ihn fragte, ob der Chan bald zurückkehren würde, antwortete er mir hitzig: „willst du vielleicht entflie„hen? ja, wage es nur, und du wirst schon sehen, „was mit dir dann vorgehen wird.“ Ich ärgerte mich im Stillen, antwortete ihm aber kurz, daß ein Gesandter nie entliefe, weil sein Herr für seine Sicherheit einstehe.

Indessen brachte mich dieses Gespräch auf den Gedanken, ob sie nicht meine Absicht erfahren hätten; ich ging daher in den Garten, betrachtete die Mauer, und sah, daß jene Leiter, die sonst an dem äußersten Theile derselben stand, und auf die ich meine größte Hoffnung gebaut hatte, weggenommen war; darauf beklagte ich mich bei Juß Baschi über die Grobheiten von Seid Neser, und erklärte, daß der alte Att Tschapar trotz seines großen weißen Bartes,

womit er Ehrfurcht einflößen sollte, mit seiner ganzen Dem.
Familie mir doch höchst verächtlich wäre.

Du hast Recht, erwiederte Juß Baschi, der lange Bart thut nichts zur Sache, denn die Böcke haben ja auch lange Bärte.

Hekim Ali Bay besuchte mich, betheuerte mir 21.
seine Freundschaft, und sagte: daß er Anstalten treffe, mit seiner Karawane aus Chiwa zu entfliehen. Er sprach: „dem Chan sind jetzt die Augen voll von „Blut; sonst durfte noch Jedermann vor ihn kommen, „jetzt aber hört er Niemand mehr an, nimmt von uns „von jeder ankommenden Karawane eine unerhörte „Abgabe und versperrt uns dadurch gänzlich den Weg „nach Chiwa, er läßt uns hängen, pfählen u. s. w.“ Und dieß war keine Uebertreibung, denn der Chan ließ oft die in seinem Chanate wohnenden Turkmenen wegen Diebstahl und anderer Unordnungen mit dem Tode bestrafen, und erhielt durch dieses einzige Mittel Ruhe in seinen Staaten. Zu meiner Zeit wurden fünf auf einmal gehenkt.

Hekim Ali Bay hat mich nun, ihm einen Brief an Powomarew mitzugeben; allein, weil ich mich ihm nicht anvertrauen wollte, so gab ich ihm bloß eine Münze von Julius Cäsar, die ich bei mir führte, wie alle auf der Korvette wußten, und bat ihn, sie dem Priester auf der Korvette zu übergeben, und diesen zu ersuchen, dafür ein Licht vor dem Heiligen-Bilde anzuzünden; denn das wäre bei uns Sitte, und diesen Dienst verlange ich von ihm nicht heim-

Oct. 26. sich, er könne also meinen Auftrag Jedermann sagen: „Verzeihe, was vorgefallen ist, erwiederte mir Hekim „Ali Bay, und erzähle Niemand, daß ich wie ein „Turkmene grob gegen dich gewesen bin; ich komme „jetzt ausdrücklich hieher, um von dir Abschied zu „nehmen.“ — So streng man es auch den Turkmenen verboten hatte, mich zu besuchen; so fanden sie doch immer ein Mittel dazu; einige von ihnen waren mir zwar nützlich, der größte Theil aber fiel mir weit mehr zur Last.

23. Endlich war der Chan von der Jagd zurückgekehrt, und an dem Kanal Dasch-Hounff angelangt: Alle hielten es nun für ganz gewiß, daß ich bald zur Audienz gelassen würde. Da aber wiederum 5 Tage verflossen waren, seitdem der Chan in Chiwa eingetroffen war, und ich stets noch unter Aufsicht gehalten wurde, und keine Mittel sah, mich aus dieser peinlichen Gefangenschaft zu befreien, so beschloß ich, zu Drohungen meine Zuflucht zu nehmen. Ich wiederholte daher mehrmals meinen Aufsehern die Bitte, dem Chan in meinem Namen sagen zu wollen, daß der Winter anrücke, und die Korvette in Gefahr komme, im Balkanschen Meerbusen einzufrieren, oder zu Grunde zu gehen, weil sie ohne mich nicht zurückkehren könnte; daß aber, im Falle sie von dem Eise Schaden leiden würde, der Chan dem russischen Kaiser dafür verantwortlich seyn müßte. Leider wagte es Keiner, dieses dem Chan zu berichten.

Als nun drei meiner Turkmenen sahen, daß es

mit mir schlimm gehe, so fingen sie an, eigenmächtig Nov. zu verfahren, ja! einer forderte sogar seine Entlassung von mir. Ich gab sie ihm, bemerkte aber zu meiner Freude, daß er nachher seinen Schritt eben so wie Seïd bereute.

Heute lud ich AttTschapar und Juß Baschk 31. zu mir ein, um von ihnen ganz bestimmt den Entschluß des Chan zu erfahren, und bat sie nochmals, ihm den Zustand der Korvette zu melden, und ihm vorzustellen, wie er für dieselbe verantwortlich sey, wenn sie Schaden leiden sollte; allein sie drangen in mich, nur noch einen Tag und so lange Geduld haben zu wollen, bis Chodschasch Mergem nach Jhl Hehldi gekommen sey, wo er stündlich erwartet würde.

Da ich ihre Unentschlossenheit sah, so wollte ich Seïd oder Petrowitsch nach Chiwa schicken, allein meine Wächter gaben dieses nicht zu.

Jetzt meldete mir ein Turkmen, daß von dem Novbr. Krasnawodischen Ufer ein Jomud, Namens Nias Batür *), in Chiwa angekommen sey, und 4.

*) Dieser Nias Batür hatte sich mehreremale im Angesichte des Chans durch seine große Tapferkeit ausgezeichnet, worauf er von diesem in seine Dienste genommen war. Er hatte zwei Jahre lang sich in seinem Geburtsorte aufgehalten, dort geheirathet, und zog jetzt wieder auf die Einladung des Chans mit seiner ganzen Familie nach Chiwa.

Novbr. zwei Briefe von Ponomarew, einen für den Chan, den andern für mich mitgebracht habe.

6. Mit Tages-Anbruch schickte ich daher Kuhlschi heimlich nach Chiwa, um Nias Batür aufzusuchen, und von ihm den Brief an mich abzufordern. Gleich den folgenden Tag kam Nias Batür selbst zu mir und übergab mir denselben. Er erzählte, daß sich der Chan außerordentlich über Ponomarews Brief gefreut habe, und früher durch falsche Gerüchte, welche die vom Ufer ankommenden Turkmenen stets ausgesprengt hätten und die lauteten, als wenn die Russen eine Festung am Ufer erbauten, sehr getäuscht worden sey; daß er ihn aber vom Gegentheil versichert habe, worauf der Chan zum Zeichen seiner Wohlgewogenheit gegen mich, ihm befohlen habe, mir persönlich den Brief zu überbringen, und mich zu ersuchen, noch einige Geduld zu haben, indem er mir bald die gewünschte Audienz ertheilen würde. Batür sprach noch vieles Andere, allein jedes seiner Worte war voll von eignem Lobe, und wie verbindlich ich ihm sey; daher setzte ich wenig Zutrauen in seine Reden, bewirthete ihn jedoch, weil er vom Chan kam, so gut als ich konnte; auch der alte Att Tschapar griff sich dießmal an, und gab an diesem Tage mehr Geld aus, als vielleicht sonst in einer ganzen Woche.

Ponomarew's Brief enthielt nichts Wichtiges; er schrieb bloß, daß er bis zum 8ten November meine Rückkehr erwarten wollte.

Ich machte darauf Nias Batür ein ansehnli-

ches Geschenk, und sagte ihm, „da ich vor dem Chan Nov. nichts Geheimes haben wolle, so möge er ihm diesen Brief mittheilen.“ Nias Batür schwur, daß ich nach zwei Tagen ganz gewiß zum Chan gerufen würde, und daß er jeden Tag von Chiwa aus mich durch eigene Boten von Allem was vorfiele, benachrichtigen lassen wollte. Je mehr ich aber das Ganze überlegte, je weniger traute ich Nias; allein der Mensch, der fast aller Mittel zur Rettung beraubt ist, wird bald leichtgläubig; und so überließ auch ich mich der Freude, die mir diese Nachrichten gewährten, und glaubte sie.

Ich ließ also zur Feier derselben sämmtliche Verwandten meiner Turkmenen zu mir einladen, kaufte zwei Schafe, Mehl u. s. w., ließ Plaw bereiten, und traktirte sie und die Bewohner der Burg so gut als ich konnte. Dieß war auch das erstemal, daß innerhalb dieser traurigen Mauern die laute Stimme der Freude erschallte; als aber die ausgehungerten Sklaven und Turkmenen anfingen, sich einander die Stücken Fleisch aus den Händen zu reißen und in Streit geriethen, hätte das Gastmahl gar bald ein Ende, und ich entließ Nias Batür.

Heut Abend besuchte er mich schon wieder; er 9. hatte den Chan in May Dschengil angetroffen, wohin dieser auf einige Tage zur Jagd gegangen war. — Fünf Tage verflossen abermals, ohne daß mich der Chan zu sich kommen ließ. David indessen hinterbrachte mir, daß der Chan sich zu meinem Em-

pfange anschicke, und schon Kleider zu Geschenken bestellt habe; daß in meinem Zimmer die eine Thür verschlossen seyn, hinter derselben aber ein Russe sitzen würde, der mich belorchen sollte, daß ich mit Ehrenbezeigungen entlassen würde, u. dergl. m.

Ich konnte ohnmöglich Alles für ganz wahr halten, daher bat ich Juß Baschi, mir doch sagen zu wollen, ob ich in Chiwa den Winter über bleiben, oder bald nach der Audienz wieder entlassen würde, damit ich meine weitern Maaßregeln danach nehmen könnte. Er erwiederte: „ich mag dich nicht täuschen, und ge„stehe also, daß ich es selbst nicht weiß; es scheint mir „aber, daß du jede Stunde die gewünschte Einladung „erwarten darfst.“ Ich bat ihn, dem Chane die Gefahr vorzustellen, in der sich die Korvette befände; er antwortete: „wenn bis morgen Mittag Niemand „aus Chiwa anlangt, so reite ich selbst zum Chan.“ Allein drei Tage vergingen, und er ritt nicht.

Ich stellte ihm nochmals vor, daß er ja nichts zu fürchten hätte, weil nach Aussage von Nias Batür der Chan mir sehr gewogen sey. „Du irrst dich, „antwortete Juß Baschi; ich wollte dir anfangs „deinen Glauben nicht schwächen, und dich auf einen „Menschen mißtrauisch machen, dem du einmal dein „Zutrauen geschenkt hast; jetzt aber sage ich dir, daß „Nias Batür ein Erzbetrüger ist, mit einem Worte, ein Turkmene, dem niemand ein Wort glauben „darf. Wir hier zu Lande kennen diese Menschen

„ganz genau, daher enden sie auch hier gewöhnlich Mond.
„am Galgen.“

Er hatte in Vielem Recht, denn Mias schickte auch nicht einen einzigen der versprochenen Boten, und suchte stets nur bei den Einkäufen, die er übernommen hatte, mich zu bevortheilen.

Endlich, als Juß Baschi gegen Att Tschat 14.
par irgend eines Vorfalls wegen höchst aufgebracht war, kam er zu mir, und erklärte: daß er sogleich nach Chiwa reiten und dem Chan sowohl meine eigene als der Korvette üble Lage vorstellen wollte; ja! trotz aller Gefahr beschloß er, dem Chan in meinem Namen bemerken zu wollen, daß er für den Verlust der Korvette dem russischen Kaiser verantwortlich wäre, und daß, wenn er auch mich einsperren wollte, er doch wenigstens die Korvette entlassen möchte. —

Jetzt blieben dem Chane nur noch zwei Tage bis zu seiner Abreise in die Steppe, wohin er auf drei Monate auf die Jagd gehen wollte, übrig; und schon waren seine Fuhrwerke und Lastthiere vorausgeschickt.

„Wenn es gut geht, sagte Juß Baschi, so er„warte mich morgen Nachmittag wieder zurück.“ —

Er verließ mich den 14ten und der ganze folgende Tag verging in leerer Erwartung. Schon glaubte ich, daß er wegen Erfüllung meines Auftrages an den Chan zur Verantwortung gezogen worden sey, oder, 15.
daß meine Angelegenheiten einen schlechten Ausgang nähmen; ich beschloß daher, meinen frühern Entschluß auszuführen und zu entfliehen. Ich entdeckte mich

Novbr. einzig und allein mir Petrowitsch, denn ich fürchtete, Seïd mich anzuvertrauen, wußte es aber bei diesem so einzuleiten, daß er mir selbst die Flucht vorschlug. Anfangs stellte ich mich, als könnte ich mich ohnmöglich dazu entschließen, zuletzt aber willigte ich dennoch ein, und sann nun bloß auf die Mittel, wie ich am besten meinen Vorsatz ausführen könnte.

Der Plan war, Seïd sollte von seinen Verwandten Pferde kaufen und zwei Turkmenen mitbringen, nämlich: Chan Mahomed und Dschanak, zwei Räuber, welche aus Chiwa flohen, um dem Galgen zu entgehen. Ich versprach Seïd, ihn für den Verlust seiner Kameele zu entschädigen, und ihm und seinen Kameraden die Geschenke zu geben, die für den Chan bestimmt waren.

Seïd sollte nun am 16ten Morgens auf dem Markte Pelze und Stiefeln einkaufen, gegen Mittag wieder zurückkommen, Abends ins Dorf reiten, und um Mitternacht die Pferde an die Burg bringen; ich aber wollte meine übrigen Gefährten wecken, und mit scharf geladenem Gewehr wollten wir dann die Burg verlassen. Damit sich Seïd keiner Gefahr aussetze, war beschlossen, erst Juß Baschi bis zum 16ten des Abends abzuwarten; und käme er dann, wenn Seïd sich schon zum zweitenmale entfernt hätte, um die Pferde herbei zu holen, und brächte er auch ganz gute Nachrichten mit, so wollten wir dennoch unser Vorhaben nicht aufgeben, weil dann ohne Zweifel das Gerücht von unserer Flucht sich schon überall würde verbreitet

haben, und Seids und unser Verderben nun ganz gewiß seyn würde. Novbr.

Am Morgen verließ mich Seid; ich aber und Petrowitsch untersuchten, wo wir wohl des Nachts am Besten aus der Burg schlüpfen könnten. Nach vielfältigem Ueberlegen fand ich, daß es am Besten sey, sich mit einem Seile von der Mauer herabzulassen, so sehr auch Seid früher gegen diese Art von Flucht sich erklärt hatte; denn, meinte er, es wäre in weit besser, durch das Thor selbst zu entfliehen, und die Pferde des Aly Tschapaar gleich mitzunehmen; mit ihnen könnten wir dann in vollem Galopp bis an die Grenze des Chanats ritten, dort überließe man die ermatteten Pferde sich selbst, und stehle sich dann bei den Turkmenen wieder frische. — 167

Nachdem Alles gehörig zur Flucht verabredet war, erwartete ich mit Ungeduld den Mittag, wo sich mein Schicksal entscheiden sollte. Wollte ich mich nicht heimlich aus Ihl Hehldi stehlen, so konnte ich allerdings mit Gewalt mich durchschlagen, denn es befanden sich nur wenig junge Bursche und Bewaffnete in dieser Burg, und außerdem konnte ich auch noch auf den Beistand der persischen Sklaven und Davids rechnen. Würde man mir aber nachsetzen, so würde ich mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, und hätte vielleicht auch die Hoffnung, glücklich entfliehen zu können. Der Mittag kam, aber weder Juß Baschi noch Seid zeigten sich; schon fürchtete ich Verrath, und war wegen Seid nicht wenig in Un-

Novbr. 16. ruhe; die Sonne ging schon unter, und tiefsinnig saß ich in einem Winkel, als plötzlich Seid zu mir eintrat, und sich neben mich setzte. „Du hast dich ver„spätet, sagte ich ihm, aber vielleicht ist dein Eifer „und deine Menge von Geschäften schuld daran; ist „nun Alles um Mitternacht bereit?“ „Hast Murad „Beg, antwortete er mir, übereile dich nicht, höre, „was ich gethan habe: als ich bedachte, daß das „Schicksal die Menschen regiere, fiel mir ein, daß „es uns bestrafen würde, wenn wir entfliehen und „ihm nicht gehorchen wollten.“ Ich fuhr auf bei diesen Worten, und sagte: „warum erklärtest du mir „denn gestern nicht, daß du dein Wort nicht halten „könntest? Das Schicksal will, daß wir entfliehen, „du aber bist ein Verräther. Hast du Alles eingekauft, „was ich dir auftrug? denn ich weiß schon, was ich „zu thun habe.“ „Ich habe nichts gekauft, sagte „Seid, und hier ist dein Geld wieder zurück.“ Ich hatte ihm 10 Ducaten gegeben, und nun überreichte er mir eine Hand voll Scheide-Münze und beschnittener Tillas, die er umgewechselt hatte, und die kaum 8 Ducaten werth waren, weil er angeblich so viel Agio habe bezahlen müssen.

Da ich sah, wie sehr ich von Seid abhing, der stündlich mich verrathen konnte, so war ich in großer Verlegenheit, und wußte nicht, ob ich allein entfliehen oder mein Schicksal abwarten sollte. Meine Traurer ging Seid zu Herzen, er bat mich um Verzeihung, weinte wie ein Kind, und versprach, Alles zur Flucht

auf den folgenden Tag bereiten zu wollen. Ich machte ihm eben über sein niedriges Betragen die bittersten Vorwürfe, als plötzlich Kuhltschi mit der Nachricht herein trat, daß Jus-Baschi sich nähere. Freundlich kam mir dieser mit den Worten entgegen: „der „Chan verlangt dich zu sehen, und morgen früh rei„sen wir.“ Anfangs war er aufgebracht, daß ich von „meinem Posten gegangen war, und dich verlassen hat„te; als ich ihm aber über Alles nähere Auskunft ertheilte, und ihm die Lage der Korvette und seine „Verantwortlichkeit wegen der Behandlung eines Ge„sandten vorstellte, entschloß er sich zuletzt, dich vor„lassen und empfangen zu wollen.“ Ich dankte ihm, machte ihm ein ansehnliches Geschenk, und dieß war der froheste Abend, den ich in Jhl Hehldi binnen den 48 Tagen meiner Gefangenschaft daselbst zugebracht hatte. Meine Turkmenen bezeigten mir wieder ihren schuldigen Gehorsam, und Att Tschapar, der vorher grob und unerträglich war, ließ sich nun zu allen möglichen Schmeicheleien, selbst bis zum Niedrigen herab, und bat dringendst, Niemanden sagen zu wollen, wie schlecht ich hier gehalten worden sey. Novbr. 16.

Ich schickte in der Nacht in die benachbarten Dörfer, um die nöthigen Pferde für mich aufzutreiben. Das Gerücht von des Chan's Gnade hatte sich schnell in der ganzen Umgegend verbreitet, und gegen Morgen kamen Bekannte und Freunde, um mir Glück zu wünschen, eigentlich aber in der Hoffnung, ein Geschenk von mir zu erhalten, oder sich dem Gefolge der 17.

Kapit. 17. Gesandtschaft anzuschließen, und mich also nach Chiwa zu begleiten, um täglich Plaw essen und Thee trinken zu können.

Ak Tschapar hatte zwar den Tag vorher noch versprochen, die nöthigen Pferde zu verschaffen, als kein Fuß Baschi rieth mir, diesem Perser nicht zu trauen, der, obgleich er die Lehre Mahomeds angenommen habe, dennoch seine vaterländische Gewohnheit, stets zu betrügen, nicht lassen könnte.

Vor meiner Abreise aus Jhl Hehldi ließ ich durch Petrowitsch unter die Bewohner klein Geld austheilen, und beschenkte alle die Bedienten oder Sklaven, die sich mir gefällig bewiesen hatten, mit Kleinigkeiten; alle waren an mich schon sehr gewöhnt; sie begleiteten mich bis vor das Thor, und keiner blieb zurück; Greise, Mädchen, Mütter und Kinder folgten mir, selbst mein Wächter, ein grimmiger Hund, liebkoste mich zum ersten und letztenmal.

Wir ritten in der Richtung N. O. 5 d. Meilen bis nach Chiwa. Nachdem ich durch zwei Sandsteppen gekommen war, die von Kanälen durchschnitten werden, längs welchen sich große Dörfer mit vielen Gärten befinden (denn die Chiwinzen verstehen sich auf Wasserleitungen sehr gut), sah ich an einem Orte zwei Kanäle, von denen einer den andern mittelst einer Brücke durchschnitt, und über welche abermals eine andere Brücke ging, die zur Verbindung der Landstraße diente.

Anderthalb Stunden vor der Stadt fangen schon

die Gärten an. Man sieht zwischen ihnen lange Stra- Novbr.
ßen und viele kleine Burgen, in welchen die Gutsbe- 17.
sitzer wohnen. Wenn man sich der Stadt nähert, ge-
währt sie einen sehr schönen Anblick. Sie ist von ei-
ner großen steinernen Mauer umgeben, über welche
die große himmelblaue Kuppel der Moschee mit einer
goldenen Kugel hoch emporragt. Die Menge von
Gärten, vor welchen man die Größe der Stadt nicht
erkennen kann, gewähren ein herrliches Gemälde.

Vor der Stadt findet man sehr viele alte Gräber
und einen kleinen Kanal, der quer die Landstraße
durchschneidet, und über welchen eine schöne steinerne
Brücke gebaut ist. Hier stand eine Menge neugierigen
Volks, welches mich bis in das mir angewiesene Haus
begleitete. Als ich in die engen Straßen der Stadt
kam, versperrte es allen Weg, es stand Kopf an Kopf,
Viele stürzten unter die Pferde, und Juß Baschi
mußte mit Gewalt sich einen Weg bahnen. Unter
diesem Gedränge erblickte ich auch einige unglückliche
Russen, die demüthig ihre Mütze abnahmen, und
mit gedämpfter Stimme mich um ihre Befreiung an-
sprachen. Wir konnten ungefähr 1,500 Fuß weit
durch enge Querstraßen zwischen Wohnungen, die aus
Flechtwerk bestanden und das mit Lehm überstrichen
war, geritten seyn, als wir endlich in einer Straße,
die keinen Ausgang hatte, bei einem Hause anhielten,
dessen Aeußeres nicht übel war. Juß Baschi führte
mich in einen schönen reinen ganz gepflasterten Hof, aus
ihm trat man in mehrere Zimmer, wovon ein großes

Novbr. 27. mir und ein kleineres den Turkmenen angewiesen wurde. Mein Zimmer war sehr schön und in orientalischem Geschmacke ausmöblirt; auf dem Boden lagen prächtige Teppiche, allein die Kälte war unerträglich. Die neugierige Menge verfolgte mich selbst bis hierher; Jus Baschi aber verjagte sie, und begab sich hierauf zum Chan, um ihm meine Ankunft zu melden. Während seiner Abwesenheit versammelte sich aber das Volk dermaßen von neuem wieder, daß man sich vor dem Thore raufte, und im Hofe selbst Niemand durchkommen konnte; die hier angeordneten Diener des Feras Baschi *) vom Chan und andere vermochten nicht, das Volk aus einander zu treiben; erst Jus Baschi befreite mich mit Gewalt von diesem zudringlichen Besuche. Die Thore und alle Zugänge wurden nun mit grossen Schlössern verschlossen, und nur meine Wache blieb bei mir, die aber nicht eher in mein Zimmer zu kommen wagte, als bis ich sie einlud. Sie lagerten sich sämmtlich im Hofe, und nur einige gingen nach Haus, jedoch nicht anders als mit meiner Erlaubniß. Selbst Att Tschapar verweilte fünf volle Tage im Hofe, und bildete sich nicht wenig auf den Titel Vater ein, den ich ihm zuweilen spottweise gab, besonders dann, wenn ich ihn ausschimpfte.

Jus Baschi wünschte mir nun Glück zu meiner Ankunft, und erklärte, daß ich der Gast des Mechter Aga Jussuf **) sey, der Groß-Vezier von Chi-

*) d. i. der Hofmarschall, der Oberaufseher der Bedienten.
**) Hof-Küchenmeister.

wa wäre. Man schickte mir nun einen Koch, aber ohngeachtet bei mir gekocht wurde, brachte man mir dennoch täglich vom Vezier eine Menge großer Schüsseln voll von Speisen, Thee und Früchten. Dergleichen Auszeichnungen, wie mir zu Theil wurden, sind übrigens diesem Volke nicht eigen, und trotz derselben befand ich mich dennoch während dieser fünf Tage, wo man mich auf alle mögliche Art traktirte, stets unter strenger Aufsicht. Proben. 17.

Am Abend meiner Ankunft erhielt ich von Chodschasch Mergem, der meine Bekanntschaft machen wollte, einen Besuch. Er ist Director der Mauth, und ein sehr listiger, im Umgange aber sehr gewandter Mann. Eine ganze Stunde verging unter lauter Komplimenten, zuletzt aber bat er sich bei mir die Erlaubniß aus, beim Chan um die Gnade nachsuchen zu dürfen, daß er die ganzen Unterhandlungen zu leiten bekäme. Ich erwiederte, daß es mir nicht zukäme, die Beamten des Chans zu ernennen; aber noch an demselben Abende brachte er Alles in Ordnung, und gab mir die Versicherung, daß der Chan ihn mit diesem Auftrage beglückt habe, und verlangte nun, daß ich ihm die Briefschaften und Geschenke in des Chans Namen übergeben sollte. Ich war lange unentschlossen, und wagte es nicht eher zu thun, bis mich Juß Baschi von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt hätte. Allein selbst nach diesem gab ich ihm doch nichts mehr als nur die Schreiben, mußte aber bald auch die Geschenke abliefern, denn sie wurden noch in

Nov. 17. derselben Nacht von mir abgefordert, weil Mahomed Ragim am Tage schläft und in der Nacht gebietet. Juß Baschi gab mir indessen den Rath, sie zu versiegeln, damit Chodschasch Mergem mit seinen Mauthdienern nichts davon, was Werth habe, entwenden möchte. Ich ließ mir also einige große Teller bringen, legte das Tuch, die Goldstaffe und übrigen Sachen darauf, packte sie in Leinwand, und übergab sie Chodschasch, dessen Leute Alles ganz heimlich davon trugen. Nun befahl ich Petrowitsch ihnen zu folgen; aber schon nach zwei Stunden kam dieser wieder zurück, und erweckte dadurch in mir die Vermuthung, es möchte irgend etwas Unangenehmes vorgefallen seyn. Er erschien gekleidet wie ein Usbecke, trat vor mich, warf eine große Mütze in den einen Winkel und einen Ueberrock in den andern, und betheuerte, nie wieder mit solchen Aufträgen gehen zu wollen; denn er sey im Korridor beinahe erfroren, wo Chodschasch ihm sein Kleid ausgezogen, dann dieses hier ihm im Namen des Chans geschenkt, und ihn darauf entlassen habe. Den folgenden Tag indessen handelte ihm Att Tschapar, der Vater von Chodschasch, diese Kleidungsstücke schon wieder ab. Divan Beki Mechter Aga *) kam heute zu mir, und hat sich die Teller wieder zurück, die ich von ihm hatte borgen lassen, um darauf die Geschenke des Chans zu legen. Ich ersuchte Juß Ba-

*) D. Herr Richter.

schi darum, allein er erwiederte: „Mechter Aga Nov. 17.
„sieht dieselben nie wieder, denn der Chan ist ein
„starker Mann, und was dieser einmal in der Hand
„hat, giebt er nie wieder heraus.“

Unter den Geschenken befand sich auch ein Teller, auf welchem 10 Pfund Blei, eben so viel Pulver und zehn Flintensteine lagen. — Der Chan hatte sich die ganze Nacht hindurch damit beschäftigt, die Geschenke zu betrachten; besonders aber hatte obiger Teller seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er hob ihn mehreremale auf, wunderte sich über seine Schwere und fragte zuletzt Jus Baschi, ob darauf nicht vielleicht die Ducaten lägen, die er erwarte; er war aber nicht wenig erstaunt, als er die Leinwand abnahm, und sich getäuscht fand. Dieses Geschenk schienen die Chiwinzen auf folgende Art auszulegen: die zwei Hüte Zucker, welche bei dem Blei und Pulver lagen, erklärten sie als einen Vorschlag zum Frieden und süsser Freundschaft, das Pulver aber hielten sie für eine Kriegserklärung, im Falle keine Freundschaft gelten sollte.

Noch hatte ich keine Audienz beim Chane gehabt. 18.
Ich wollte indessen seinem ältesten Bruder Kutli Murad Inach einige Geschenke machen, allein ich erfuhr, daß ich dieses ohne Bewilligung des Chans nicht thun dürfte. Ich ließ mir daher seine Erlaubniß durch Jus Baschi ausbitten, und überschickte ihm ebenfalls in der Nacht durch Petrowitsch Tuch, Goldstoffe, Zucker und einige andere Kleinigkeiten.

Novbr. 28. Petrowitsch hatte ihn zwar nicht zu sehen bekommen, brachte aber 5 goldene Tillas mit, die er zum Geschenk erhalten hatte.

Unter den Geschenken befand sich auch ein kleines Rasirkästchen, worin sich eine blecherne Seifendose, und darin ein Stück schwarzer Seife befand. Inach prüfte jedes Stück einzeln; als er aber diese Seife fand, die er nicht kannte, vermuthete er Verrath, ließ seinen Arzt kommen, und da auch dieser nicht wußte, was es wäre, so kamen Boten über Boten, die mich darüber befragen mußten. Ich hatte gänzlich vergessen, was überhaupt in dem Kästchen war, und bat daher, man sollte mir solches nur auf einen Augenblick wieder zum Ansehen überschicken, wo ich dann bestimmt sagen wollte, was darin enthalten sey; allein man schlug mir dieses rein ab; ich bat daher bloß um die Seifendose, aber auch dieses wurde nicht bewilligt; ich bat zuletzt nur um die Seife, aber Juß Baschi antwortete: „Inach ist eben so wie der Chan ein star„ker Mann, auch er giebt nie wieder zurück, was er „einmal besitzt, ich glaube nun wohl, daß es Seife „ist, und will ihn schon beruhigen.“

Noch desselben Abends erinnerte ich mich, daß sich unter den Geschenken auch noch 10 Biergläser befänden, die ich dem Chan zu überschicken vergessen hatte. Ich ersuchte daher Juß Baschi, sie ihm jetzt noch zuzustellen, mich aber wegen meiner Vergessenheit zu entschuldigen. „Das thut nichts, antwortete „Juß Baschi, unser Chan nimmt zu jeder Zeit, aber

„es ist schwer, je etwas von ihm zu bekommen; bei Novbr. 18.
„uns ist das Glas eine Seltenheit; diese werden ihm
„daher gewiß sehr gefallen; schicke aber nur nicht
„10, denn diese Zahl bedeutet hier nichts Gutes, son-
„dern lieber 9, das ist eine Glückszahl."

Er brachte nun dem Chan die neun Gläser und kam nach Mitternacht wieder zurück.

Der Chan war äußerst erfreut darüber, betrachtete jedes Glas aufmerksam, und sagte: „es ist doch „Schade, daß man mir diese Gläser nicht damals „schickte, als ich noch Brantwein trank." — Er war nämlich früher demselben sehr ergeben gewesen, hatte den Trunk aber jetzt ganz aufgegeben, ja er rauchte selbst nicht einmal mehr, verbot sogar das Rauchen allen seinen Unterthanen, und setzte als Strafe fest, jedem den Mund bis an die Ohren spalten zu lassen, der noch rauchen würde; allein trotz dieses strengen Verbotes wird dasselbe dennoch häufig überschritten. Der Chan weiß es selbst, daß einige seiner ersten Beamten rauchen; allein er thut, als bemerkte er es nicht. Viele Chiwinzen rauchen statt des Tabacks Blätter einer Pflanze, welche sie Beng nennen, und die sehr schädlich seyn mag, denn wer nicht an sie gewöhnt ist, fällt beim Rauchen derselben sogleich in Ohnmacht.

Ferner befand sich auch unter den Geschenken für den Chan ein gläserner Kaljan *), worüber er sich sehr

*) d. i. ein Pfeifenrohr, welches den Taback durchs Wasser leitet. Diese Sitte ist in Persien und in der Tür-

wunderte und Juß Baschi fragte: was denn dieses für ein Ding sey. Dieser wagte es nicht, ihm die Wahrheit zu sagen, und erwiederte: daß es ein Gefäß sey, um darin Essig aufzubewahren, welchen der Chan sehr liebt.

Mein Brennglas erweckte unter den Chiwinzen allgemeine Verwunderung. Viele kamen ausdrücklich bloß des Brennglases wegen zu mir, und meinten, daß man diese wunderbare Eigenschaft ohnmöglich dem Glase zuschreiben dürfte, und daß dieses wohl nichts anders, als Bergkrystall seyn müsse.

18. u. 19. Diese beiden Tage brachte ich immer noch in strenger Haft zu, Niemand durfte ohne Erlaubniß zu mir kommen.

Ich erinnerte mich, daß mir David in Jhl Hehldi gesagt hatte, daß mich ein Russe hinter einer Thür behorchen würde. Und wirklich fand ich nun auch Alles so, wie jener es gesagt hatte, und hörte auch wirklich Jemand hinter der Thüre. Ich setzte mich daher nah an dieselbe, und sprach ganz laut mit dem Dolmetscher über die kriegerischen Eigenschaften des Chan Mahomed Ragim, über seine Macht, über die Vorzüge der Chiwinzen vor den Persern u. s. w. Drei Tage hintereinander bemerkte ich, daß ich belauscht wurde. Der erste Minister und meine Aufseher thaten Alles, um sich bei mir beliebt

---

kei sehr häufig, eine solche Pfeife heißt auf Türkisch: Nargile. d. U.

zu machen, unter andern ließen sie, als sie mich traurig sahen, einen gewissen Mulla Seïd kommen, (ein Mensch von ungefähr 40 Jahren, der viel Verstand hatte, und alle frohe Laune und Gewandheit eines Europäers besaß), um mir Zerstreuung zu verschaffen. Er scherzte in der That sehr angenehm, spielte Schach, und zwar darin so stark, wie ich noch nie einen Spieler gefunden habe, denn in Chiwa ist dieses Spiel sehr allgemein. Neujahr.

Mulla lebte von den Geschenken, die ihm die ersten Staatsbeamten des Chanats machten, bei denen er häufig die Abende zubringen mußte. Er spielte mit ihnen Schach, verfertigte Gedichte, las vor, erzählte Mährchen ꝛc. Er verstand vollkommen Arabisch, Persisch, Türkisch, sprach deutlich und sehr angenehm, kannte die alte asiatische Geschichte, sprach mit Feuer von ihr, und mischte nicht selten in seine Erzählungen passende Stellen aus den besten Poeten. Er sagte mir scherzweise, daß er ein Haus in der Vorstadt besäße, in welchem er aber schon seit 14 Jahren nicht gewesen sey, weil er jetzt täglich bei den Vornehmen in Chiwa übernachten müsse. Ueber die heutige Zeit ergoß er bittere Klagen, besonders daß der Chan außerordentlich streng sey, und nicht einmal Brantwein zu trinken und Taback zu rauchen erlaube. Er blieb über zwei Stunden bei mir.

Endlich ließ mir gegen Abend Chodschasch Mergem durch Seïd Neser sagen, daß mich der Chan begehre. Ich kleidete mich in volle Uniform, 20.

Nov. 20. hielt indessen eine Chiwische Mütze auf, ließ statt meinen gewöhnlichen Kragen einen rothen aufnähen, weil ich fürchtete, es möchte einer der Russen, die sich beim Chane befinden, meinen Rang danach erkennen. Juß Baschi benachrichtigte mich ferner, daß es nicht erlaubt sey, mit einem Seitengewehre vor dem Chane zu erscheinen; da ich aber ohne solches nicht gehen wollte, so bat ich, dieses dem Chane zu sagen. „Hiermit verdirbst du wieder Alles, erwiederte „Juß Baschi, der Chan ist jetzt gut gestimmt, ich „will ihm lieber sagen, du hättest keinen Degen, son„dern nur ein langes Messer" — und in der That hatte ich keinen Säbel, sondern nur ein Tscherkassisches Seitengewehr. Juß Baschi brachte mir aber bald die Antwort, daß der Chan mich bitten ließe, gänzlich ohne Seitengewehr zu ihm zu kommen, damit ich die Landessitte nicht verletze. Ich willigte hierin ein, um desto ruhiger meinen Auftrag erfüllen zu können.

Juß Baschi und meine Aufseher gingen nun voraus, deßgleichen einige starke Männer mit Keulen, um das Volk, das sich in großer Menge um mich drängte, auseinander zu treiben. Alle Dächer waren voll von Neugierigen, und auch dießmal hörte ich die Stimmen einiger klagenden Russen aus der Menge. So ging ich durch eine enge Querstraße bis an die Pforte des Palastes des Chans, wo ich anhalten mußte. Ich wurde gemeldet, und bald darauf lud man mich in den Pallast hinein. Die Pforte ist aus Backsteinen gebaut, schön, und zeigt von Geschmack. Ich

trat in den ersten Hof, der nicht sehr gros, aber sandig und mit einer häßlichen Lehmmauer umgeben ist. Längs dieser lagerten gegen 60 Kirgisische Gesandte, die bloß gekommen waren, um den Chan zu complimentiren, hier zu schmausen, einen Rock aus grobem Tuche geschenkt zu erhalten, und dann wieder heim zu kehren. Novbr. 20.

Der zweite Hof ist noch kleiner und bildet das Arsenal; hier sah ich sieben Stück Kanonen auf Lafeten, die eben so wie die russischen beschaffen waren.

Ich kam nun in den dritten kleinen Hof, wo sich der Staatsrath in dem sogenannten Hermanschen Chan *) versammelt, und von hier führte man mich in einen Korridor, an dessen Eingange Diener des Chans standen. Dieser Gang hatte ein Dach von Schilf, die Wände waren von Lehm, und der Boden war schmutzig und uneben; beim Herausgehen aus demselben führten zwei Stufen in einen vierten Hof, der zwar größer als die vorigen drei war, aber alle übrigen an Schmutz übertraf; hie und da wuchs selbst Heide-Gras, und in der Mitte desselben stand die Jurte des Chans.

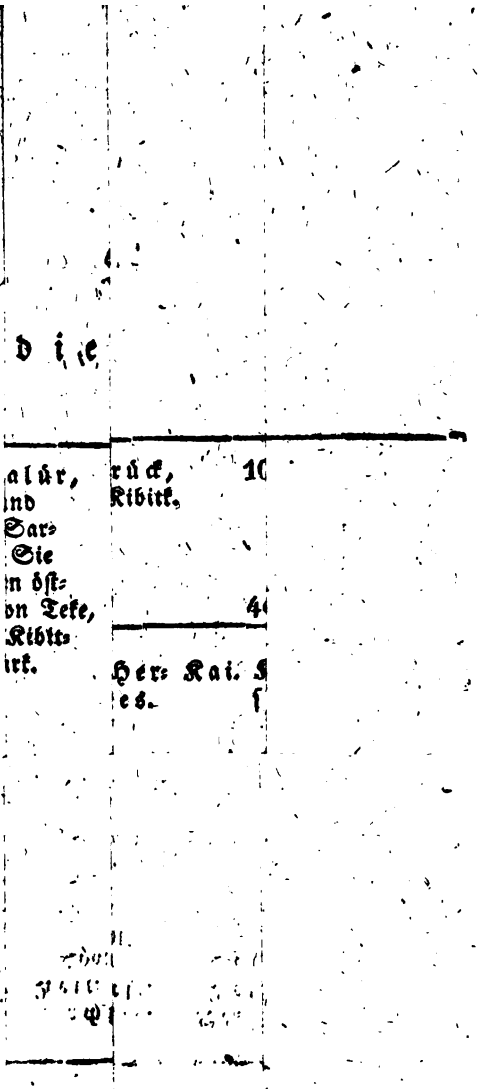
Als ich die Stufen herab trat, näherte sich mir ein Mensch in einem schmutzigen Schlafpelze **), seine ausgerissenen Nasenlappen bezeugten, daß er ein russischer Sträfling und wahrscheinlich aus Sibirien

*) d. i. Ort der Zusammenkunft.

**) Tulup auf russisch. d. U.

entflohen war; er packte mich an meiner Scherpe von hinten, und wollte mich fortziehen. In diesem Augenblicke durchfuhr mich der Gedanke, daß ich betrogen sey, und daß man mich hieher ohne Gewehr geführet hätte, nicht um Unterhandlungen zu pflegen, sondern um mir das Leben zu rauben. Ich wandte mich aber um und fragte erzürnt: „warum ziehst du „mich bei der Scherpe?“ — doch als ich die Hand aufhob, ließ jener davon. Jusbaschi beruhigte mich und erklärte, daß es bei den Chiwinzen Sitte sey, die Gesandten stets zum Chan zu ziehen; der Russe näherte sich mir nun wieder, wagte es aber nicht, mich bei der Scherpe zu fassen, sondern hielt nur seine Hand hinter mir empor.

Ich blieb vor der Jurte stehen, in welcher der Chan in einem rothen Chalat (Oberkleid), das aus dem Tuche, welches ich ihm mitgebracht hatte, genäht war, saß. Ein kleines silbern Knopfloch auf der Brust diente zum Zuknöpfen desselben, auf dem Kopfe trug er einen Turban mit einer weißen Binde, er saß unbeweglich mit untergeschlagenen Füßen auf einem Khorassanschen Teppiche; beim Eingange zu ihm standen auf der einen Seite Chodschasch Mergem und auf der andern Jussuf Mechter Aga, ein alter Mann, den ich hier zum erstenmal sah. Das Aeußere des Chans hat etwas sehr Einnehmendes; er soll 6 Fuß groß seyn, und kein Pferd ihn länger als zwei Stunden tragen können; er hat einen kurzen Fuchs-Bart, eine



D i e

alür,	rück,	10
ind	Kibitk.	
Sar-		
Sie		
n öst-		
on Teke,		4
Kibit-		
irk.	Her- Kai.	
	es.	

angenehme Stimme und spricht rein, flüssig und Ehrfurcht gebietend. Nouv. 20.

Als ich vor ihn trat, grüßte ich ihn, ohne jedoch die Mütze abzunehmen; und damit ich die Chiwaische Sitte nicht verletzte, wartete ich so lange, bis der Chan selbst zu sprechen anfing. Nachdem ich so einige Minuten in stiller Erwartung gestanden hatte, sprach einer aus dem Gefolge des Chans folgendes Gebet: „Gott erhalte dieses Reich zum Nutzen und „zum Ruhme seines Herrschers.“ — Hierauf strich sich der Chan den Bart; dasselbe thaten auch die zwei obengenannten, und nun erst redete mich der Chan mit folgenden Worten an: „Choſch Heljubs„ſen, Choſch Heljubſen! (d. h. sey mir willkommen, ein gewöhnlicher Gruß der Asiaten) Gesandter, warum bist du gekommen? und was bittest „du von mir?“ Ich antwortete ihm mit folgender Rede: „Der Oberbefehlshaber über die im glücklichen „russischen Reiche zwischen dem schwarzen und caspischen Meere liegenden Länder, unter dessen Befehle „Tiflis, Gandscha, Grusien, Karabag, Schuscha, „Nucha, Schekin, Schirwan, Baku, Kubin, Daghestan, Astrachan, Caucasus, Lenkoran, Saljan und „alle Festungen und Provinzen, die durch die Gewalt „der Waffen den Kadscharen entrissen sind, stehen, „hat mich zu Dir geschickt, um Dir seine Hochachtung zu vermelden, und das Schreiben zu übergeben, welches in einer glücklichen Stunde abgefaßt „ist.“

Novbr. 20.

Der Chan: „Ich habe sein Schreiben gelesen.“

Ich: „Außer diesem hat er mir auch aufgetragen, „Dir einige Geschenke zu überreichen, welche ich schon „das Glück hatte, vor einigen Tagen an Dich zu be„fördern. Ich habe auch den Befehl, mündlich über „einige Gegenstände Dir zu berichten, und erwarte nur „Deinen Befehl, wann es Dir belieben wird, meine „Aufträge zu vernehmen, ob jetzt oder zu einer andern „Zeit.“

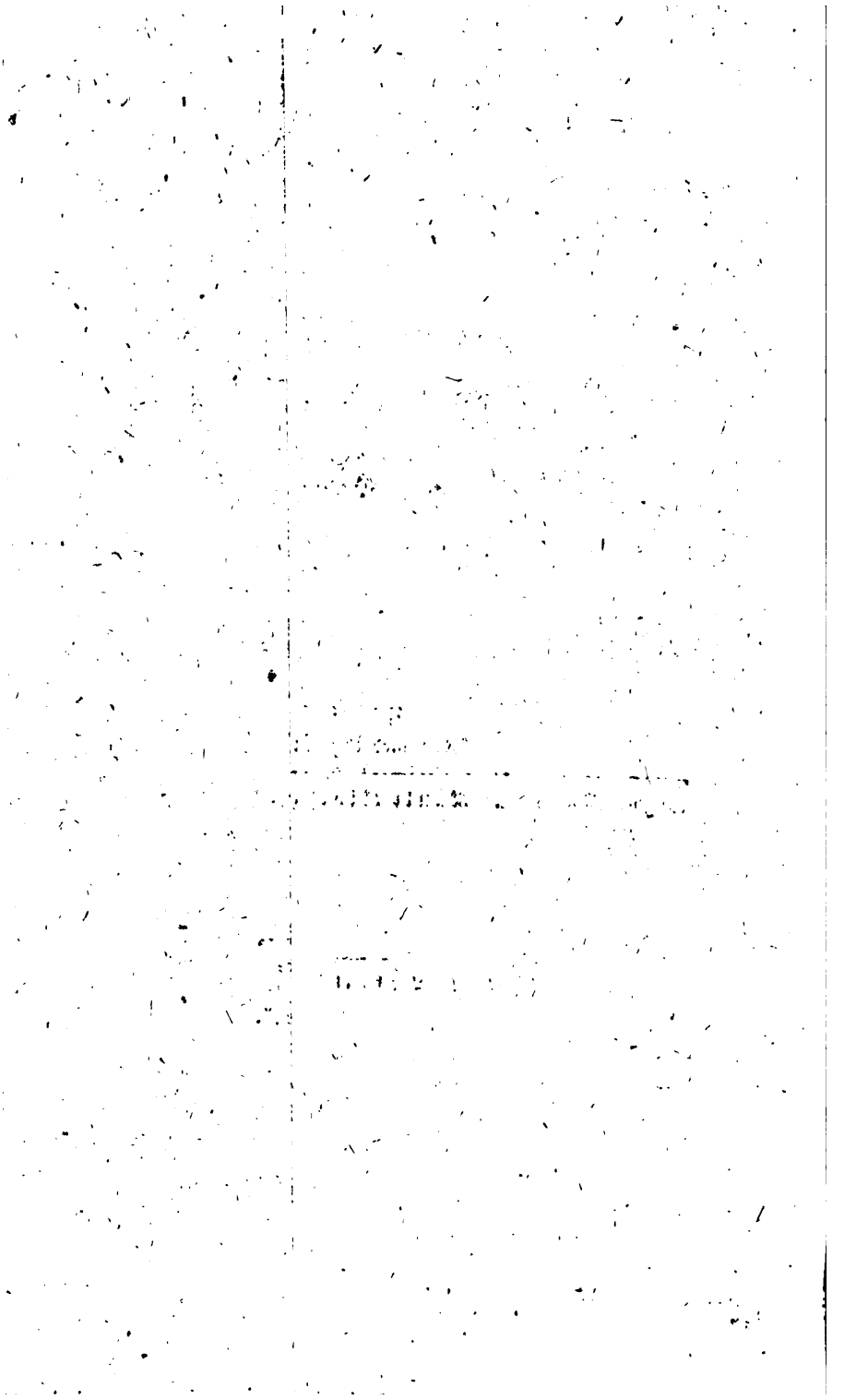
Der Chan: „Rede jetzt.“

Ich: „Der Oberbefehlshaber wünscht mit Dir „enge Freundschaft zu schließen, und in nähere Ver„bindung zu treten. Daher ist es nöthig, daß zuerst „zwischen unsern beiden Völkern, zum Nutzen beider „Staaten, der Handel auf feste Grundsätze gestellt „werde. Jetzt müssen unsere Karawanen, die über „Mangüschlack gehen, 30 Tage lang in einer fast ganz „wasserlosen Steppe ziehen, und dieser mühsame „Weg ist die Ursache, daß die gegenseitigen Handels„verhältnisse bis zur heutigen Stunde noch sehr un„bedeutend waren. Der Oberbefehlshaber wünscht „daher, daß die Karawanen hinführo zum Kaukasi„schen Meerbusen an den Krasnawodschen Landungs„platz kommen möchten, denn auf diesem neuen We„ge würden sie nur 17 Tagreisen haben, und Dei„ne Kaufleute würden stets in dem beabsichtigten neuen „Hafen Kauffahrer aus Astrachan finden, die alle jene „Waaren und Geräthschaften mitbringen würden, „wegen welcher Deine Unterthanen zu uns kommen.“

1319.

Uigu guß Mangud.

li.	Koschtam-gali.	Kio-giose-gli.	Bio-giod-scheli.



Der Chan: „Obgleich es wahr ist, daß der „Weg von Mangüschlack weit länger als der von Kras„nawod ist, so ist mir doch jenes Volk ergeben und „unterthan; die am Ufer nach Astrabad zu wohnenden „Jomuden aber gehorchen den Kadscharen; es kom„men daher meine Karawanen in die Gefahr, von ih„nen ausgeplündert zu werden; ich kann also in die„se Veränderung nicht einwilligen.“ Nov. 20.

Ich: „Taxir *), wenn Du erst Freundschaft „mit uns geschlossen haben wirst, so werden Deine „Feinde auch die Unsrigen seyn. Der Ruhm Deiner „Waffen ist mir wohl bekannt; was aber befiehlst Du, „daß ich dem Oberbefehlshaber, der Deine Freund„schaft sucht, antworten soll? Er läßt Dich bitten, „zu ihm einen Mann, der Dein Zutrauen genießt, „zu schicken, damit dieser ihn besuche und bei seiner „Rückkehr Dir die Stimmung des Oberbefehlshabers „melden möchte; ich aber werde, sobald ich in mein „Vaterland zurückgekommen bin, sogleich zu meinem „Kaiser eilen, um ihm Rechenschaft über meinen Em„pfang und Deine Antwort zu geben.“

Der Chan: „Ich werde mit Dir einige brave „Männer abschicken, und ihnen ein Schreiben an den „Oberbefehlshaber mitgeben. Ich selbst wünsche, daß „zwischen uns feste und wahre Freundschaft gegrün„det werde. Chosch Hekjubsen.“

Dieß letzte Wort bedeutete, daß ich mich entfer-

*) Das ist der Titel des Chans von Chiwa, wörtlich bedeutet es Wein.

Novbr. 20. nen sollte. Ich verbeugte mich und ging. Man führte mich zurück in Hernuſch-Chan, Chodſchaſch Mergem und Mechter Aga aber folgten mir. Bald darauf brachte man mir auf großen Schüſſeln voll von Zuckerwerk und Früchten. Hier verweilte ich wohl eine halbe Stunde, während welcher mich Mechter Aga über die Verhältniſſe Rußlands zu Perſien, über die Größe unſeres Heeres in Grusien u. ſ. w. befragte, und worauf ich antwortete, daß wir daſelbſt gegen 60,000 Mann regulärer Truppen hätten, und außerdem eben ſo viele irreguläre und eine ganz vortreffliche Reiterei zuſammenbringen könnten.

Bald darauf kam Juß Baſchi mit einem Diener, und überreichte mir einen Turban aus Goldſtoff, den mir der Chan als Geſchenk überſchickte. Man ſetzte ihn mir auf, band mir einen reichen Gürtel aus indiſchem Goldſtoffe um den Leib, ſteckte in den Gürtel einen Dolch mit einem ſilbernen Etuis, und warf dann über alles dieſes mir eine Art von Gewand mit kurzen Aermeln, das aus ruſſiſchem Goldſtoff verfertigt war, tauſchte meine Mütze mit einer ſchlechtern, die mir der Chan ſchenkte, um, und führte mich nun wieder ſo zurück zum Chan. Hier ging nun Alles eben ſo wie das erſtemal wieder her; ich ſchwieg erſt eine Weile lang; dann befahl mir der Chan, das vorige Geſagte zu wiederholen; ich that es, und er antwortete daſſelbe wie vorher.

„Chan, fuhr ich fort, womit kann ich Deiner

„mir erwiesene Gnade mich würdig bezeigen? Ich Kapitel 20.
„würde mich glücklich schätzen, wenn der Oberbefehls-
„haber mich künftiges Jahr wieder mit Aufträgen an
„Dich schicken wollte, um Dir meine Ergebenheit zu
„beweisen.“

„Du kömmst, wenn man Dich hierher schickt,
„antwortete er; über meine Gesandten aber laß den
„Willen des Oberbefehlshabers schalten; und findet
„dieser es für gut, sie selbst zum Kaiser zu schicken,
„so mag er es thun.“ —

Ich kehrte bis zur großen Pforte zurück, wo ein herrlicher Grauschimmel von turkmenischer Race für mich bereit stand, bestieg ihn, meine Turkmenen führten ihn am Zügel zu beiden Seiten, zwei andere gingen neben den Steigbügeln, das Volk aber umgab mich dergestalt in solcher Menge, daß Petrowitsch, der zu Fuß ging, mir nicht nachfolgen konnte.

Ich hatte mit dem Chan, so laut ich nur konnte, gesprochen, und mich dabei ganz grade und frei gehalten; dieses Alles aber erschien seinen Ministern, die an Sklaverei und Erniedrigung gewöhnt sind, höchst auffallend, und sie betrachteten mich daher während der Audienz mit sichtbarem Mißvergnügen. Das Volk begleitete mich bis zu meiner Wohnung. Bald darauf kam Chodschasch Mergem, und ließ unter meine Leute Röcke von Tuch austheilen. Seid schien aufgebracht, daß man ihm einen rothen Rock aus grobem Tuche schenkte, der um nichts besser, als der der übrigen sey; er wollte ihn daher zwar nicht

Kapitel 20. annehmen, allein er wagte es doch auch nicht, ihn auszuschlagen. Chodschach meldete mir übrigens noch einige Aufträge vom Chan, und erzählte, daß in Chiwa ein Stückgießer aus Constantinopel wohne, dem der Chan ohnlängst befohlen habe, eine solche Kanone zu gießen, daß jede Kugel zu ihr 80 Pfund wiegen müßte. Er verkündigte mir ferner, daß ich nun ganz frei wäre und zurückreisen könnte. Alle Bediente zogen sich nun zurück; ich blieb allein, das Volk aber drängte sich nun in solcher Masse zu mir, daß ich ohne Juß Baschi ohnmöglich mich von ihm befreit haben würde; ja ohne seine Hülfe würde ich nicht einmal Chiwa haben verlassen können, weil ich weder Pferde noch Menschen bei mir hatte. Ich mußte daher aus Mangel der erstern in Chiwa noch übernachten, hielt mich aber für glücklich, meinen Auftrag erfüllt zu haben. Zuletzt ließ ich mir vom Chan noch die Erlaubniß ausbitten, den drei vornehmsten Ministern im Chanate Geschenke machen zu dürfen. Ich erhielt sie, und schickte nun Mechter Aga, Kusch Begi (der aber nicht in Chiwa wohnte) und Chodschasch Merzem jedem ein Stück Tuch, Seide und eine Uhr; so sehr ich mich aber bemühte, Sultan Chan zu sehen, der 1813 drei unter sich feindselige turkmensche Stämme vereinigte und mit ihnen gegen die Perser zog, und sich dadurch einen großen Namen erworben hatte, so wenig gelang es mir. Nun bat ich noch Juß Baschi, die übrig gebliebenen Geschenke nach Verdienst auszutheilen; ihm gefiel beson-

ders ein gläsern Kalijan, und lange konnte er sich nicht entschließen, wem er ihn geben sollte; er verlangte daher von mir, daß ich die Mütze über das Gesicht ziehen und aufs Gerathewohl bestimmen möchte, wem er zu Theil werden sollte. Ich that es nicht, sondern schenkte lieber ihm diesen Kalijan, worüber er sich sehr freute. Auch Att Tschapar quälte mich um ein Geschenk, ich gab ihm aber nur ein klein Stück Tuch, worüber er höchst unzufrieden war, erzürnt fortging und sich nicht wieder sehen ließ. Ich erfuhr nachher, daß Chodschasch dem Chan eine ungeheure Rechnung über meinen Unterhalt in Yhl Hehldi gemacht habe, denn er hatte ihm täglich 2 Tillas (d. i. 8 Thaler 8 Groschen) angerechnet, während sein Vater Att Tschapar für mich täglich nur ein Tilla von ihm erhielt.

Drittes Kapitel.

Rückreise.

Novbr. 22. Ich wollte zwar schon früh am Tage Chiwa verlassen und wieder in die Burg Jhl Hehldi zurückreisen, wo ich die Ankunft der chanschen Gesandten, nämlich des Jus Baschi, Esch Neser und Jakub Bay, ein geborner Sart, erwarten sollte (letzterer konnte lesen und schreiben, war listig, aber hatte einen schlechten Charakter), allein ich mußte in Chiwa noch bis zu Mittag bleiben, wurde noch einmal auf Befehl des Chans bewirthet, konnte aber nichts genießen, da das Essen bloß aus kaltem Plaw bestand.

Während dessen lief Jus Baschi selbst auf den Markt und besorgte für mich einige nöthige Einkäufe. Als nun Alles fertig war und die Pferde schon gesattelt standen, fiel mir ein, daß an meiner zweiläufigen Flinte das Schloß verdorben sey; ich verlangte daher einen Büchsenmacher. Ein junger schöner Mensch von ohngefähr 20 Jahren, mit einem Turban, aber mit Gesichtszügen, die deutlich einen Russen verriethen, meldete sich mir als solcher. Ich fragte ihn auf Russisch, ob er russisch spräche. „Nein" antwortete er mir auf Persisch, untersuchte das Schloß, und sprach ganz flüssig bald persisch, bald türkisch mit mir. In seinen Reden zeigte er viele Gewandtheit, und nachdem er den Fehler des Schlosses gefunden

hatte, lief er eiligst nach Hause und nahm die Flinte mit. Ich erfuhr nun, daß sein Vater ein gebornes Russe, gefangen und als Sklave nach Chiwa verkauft worden sey. Hier habe er die mahomedanische Religion angenommen, eine persische Sklavin geheirathet und mit ihr diesen Sohn erzeugt, der wegen seines großen Fortschritte im Lernen bald Mulla geworden sey, und nun durch seinen Fleiß seine arme Familie, die er erst habe frei kaufen müssen, erhalte. Note. 21.

Ich war eben im Begriffe abzureisen, als dieser junge Mensch, ganz außer Athem, mir die Flinte wieder zurück brachte; sie war aber so schlecht ausgebessert, daß ich sie gar nicht brauchen konnte. Er übergab mir ferner noch ein paar Dutzend Eier und einige kleine weiße Brode, wofür ich ihm einen Dukaten schenkte. Die Flinte überreichte ich Jus Baschi, und bat ihn, sie nochmal zu untersuchen, und wenn sie nicht gut ausgebessert sey, sie dem Meister zurückzugeben und sie mir dann nach Ihl Hehldi mitzubringen. — Ein Russe führte mir mein Pferd vor, schimpfte aber heimlich nicht wenig auf die Ungeschicklichkeit der Chiwinzen, die sie beim Führen eines Pferdes an den Tag legen. — Als ich durch Chiwa ritt, sah ich an vielen Stellen viele meiner unglücklichen Landsleute, die in Haufen standen, mich freundlich grüßten, und mich ihren Befreier nannten. Einer von ihnen ging lange neben meinem Pferde her, und als ich mich zu ihm umwandte, sagte er: „Herr

Noten 21. „Gesandte, vergiß uns Unglückliche im Vaterlande „nicht.“

Bei meiner Abreise drängte sich das Volk von neuem um mich herum; ich ließ daher von Petrowitsch eine Handvoll Münze unter dasselbe werfen, wodurch zwar Streit entstand, mir aber zugleich ein offener Weg gebahnt wurde.

Zu meiner größten Bestürzung verlor Petrowitsch, nachdem wir kaum drei Stunden Wegs geritten wären, meinen Geldbeutel, worin 300 Ducaten sich befanden. Glücklicher Weise hatte ihn Seid wieder gefunden, denn sein Verlust würde mich in die größte Noth gestürzt haben.

Seid ersuchte Juß Baschi, vom Chan für ihn die Erlaubniß auszubitten, 17 Kameele umsonst mit Getreide beladen zu dürfen; so sehr ich ihn davon abzurathen suchte, so wenig konnte ich ihn doch überreden; ich sah mich daher genöthigt, Juß Baschi zu sagen, daß er sich in solche Angelegenheiten nicht mischen möchte; demohngeachtet ließ der Chan Seid und seinen Kameraden die auf jedes Kameel gelegte Abgabe nach, ich aber schenkte Seid das zum Einkaufe des Getreides nöthige Geld. Gegen 11 Uhr in der Nacht bei einer schrecklichen Kälte kam ich in Ißl Hehldi an. David war mir weit schon im Felde entgegen gekommen.

Der Buchar Mulla Bay Mahomed, so wie alle Bewohner der Burg, freuten sich außerordentlich über den glücklichen Ausgang meiner Geschäfte, und

wünschten mir Glück zu meiner Rückkehr; ich mußte aber leider hier abermals sechs Tage liegen bleiben. Der gute Empfang beim Chan wirkte auf alle Gemüther, so, daß alle Neugierigen, die sich in mein Zimmer drängten, schon beim geringsten Worte gehorchten, wenn ich ihrer los seyn wollte. Auch meine Turkmenen zeigten sich mir sehr gehorsam; sie hatten im Umgange mit mir eine Art von Bildung angenommen, die ihnen bei Allen, die sie besuchten, Achtung verschaffte. Besonders war ich mit Abul Hussein und Kuhlitschi zufrieden; sie dienten mir mit zuvorkommendem Eifer, wofür ich ihnen aber auch versprach, sie sämmtlich als Gesandte des turkmenischen Volkes dem Oberbefehlshaber vorzustellen, und womit sie außerordentlich zufrieden waren; denn sie sind an Unthätigkeit gewöhnt, und lieben eine stets gedeckte Tafel.

Der unverträgliche Att Tschapar war abwesend; er hatte indessen einem armen Turkmenen, der in die Burg gekommen war, um Taback zu kaufen, das Pferd gestohlen, und gab es diesem Unglücklichen nicht zurück, er mochte klagen oder weinen, ja er ließ ihn zuletzt fortjagen, und erst nachdem er drei Tage lang das Pferd bei sich behalten hatte, bedachte er sich eines andern, und ließ es in die Steppe laufen.

Ich versah mich nun hier mit den nöthigen Bedürfnissen zu meiner Rückreise; meine gemachten Erfahrungen dienten mir, Vorsichtsmaßregeln gegen die Noth zu ergreifen, die ich auf der Herreise erlitten

Neuj. hatte. Die Kälte war außerordentlich groß; ich kaufte daher Pelze, Umschläge um die Füße und große Chiwaische Stiefeln; für die Nachtzeit aber ließ ich große kirgisische Mützen mit langen Ohrzipfeln nähen. Die Reise nach Chiwa machte ich in der Kleidung eines Turkmenen, zurück aber war ich am Tage wie ein Chiwinze, des Nachts aber wie ein Kirgise gekleidet. Ich versah mich nun ferner noch mit Schöpsenfleisch und Reis, kaufte einige kleine russische Paßgänger, deren es im Chiwaischen Chanate sehr viele giebt, brachte meine sämmtlichen Gewehre in Ordnung, die zweiläufige Flinte ausgenommen, welche man mir in Chiwa verdorben hatte. Als ich diese aber putzen wollte, zog ich aus dem Rohre ein Papier heraus, worauf Folgendes auf Russisch stand: „Wir wagen es, Ew. „Hochwohlgeboren zu berichten, daß sich hier über „3000 russische Sklaven befinden, die unerhörte Ar„beit, Hunger und Kälte und andere Leiden ertragen „müssen. Habt Erbarmen mit unsrer unglücklichen „Lage, und meldet sie dem Kaiser. Wir werden Gott „um Dank für Ew. Hochwohlgeboren anflehen.“

Ich war bei Lesung dieser Zeilen ganz gerührt, und dankte Gott, daß mir das Glück vergönnt war, hier als Vermittler vielleicht dienen zu können. Und jetzt kann ich sagen, daß ich meine Pflicht schon erfüllt habe, denn der Kaiser weiß es, und wird gewiß, so viel wie möglich, diesen Unglücklichen helfen.

Fast zu gleicher Zeit stellte mir Dávid einen armen alten Russen vor, der schon früher mit mir in

Ihl Hehldi hatte sprechen wollen, dem ich es aber, Nov.
wie oben gesagt worden, der Umstände wegen hatte abschlagen müssen. Der Alte hieß Joseph Melnikow, befand sich schon 30 Jahre lang in der Sklaverei, war der Sohn eines Soldaten, und kaum erst 8 Tage verheirathet gewesen, als die Kirgisen ihn bei der Festung Pretschistinsk gefangen nahmen, und nach Chiwa als Sklaven verkauften. Nach 30 Jahren harter Sklaverei, nachdem er Tag und Nacht gearbeitet und sich endlich so viel erspart hatte, um seinem Herrn die Summe zu bezahlen, die er für seine Freiheit verlangte, übergab er ihm diese Sparpfennige, die jener auch annahm, aber ihm nicht die Freiheit dafür gab, sondern ihn wieder von neuem verkaufte.

Zur Zeit meines ersten Aufenthalts in Ihl Hehldi hatte ich einige russische Matrosen *) von Astrachan gesehen, die bei Mangüschlak und auf der Emba waren gefangen genommen worden.

Juß Baschi kam nach Ihl Hehldi, Jakub Bay 26.
verweilte aber noch in Urgendsch häuslicher Angelegenheiten wegen.

Heute verließ ich Ihl Hehldi, wo Alle herzlichen 27.
Abschied von mir nahmen. Mein erstes Nachtlager war 2 d. Meilen weit von der Burg in der Jurte eines Turkmenen, Namens Aman aus dem Stamme Bayram Scha. Aman war Seid's Freund, hatte ei-

*) s. g. Musuren, d. i. freie Matrosen auf Kauffahrteischiffen. d. U.

nige Verbindung am Hofe des Chans, und hatte mir auch heimlich über die Vorfälle in Chiwa Aufschlüsse gegeben, trotz allem dem war er dennoch ein grosser Taugenichts; denn da ich ihm einige Einkäufe für mich übertragen hatte, so hatte er mich dabei dergestalt betrogen, daß ich ihn fortjagen mußte. Bei ihm wohnte ein alter achtzigzähriger Turkmene, der sich in seiner Jugend dieser Familie durch seine Räubereien bekannt gemacht hatte, in seinen alten Tagen aber ihr durch seinen Rath bei wichtigen Angelegenheiten diente. Bei allen Turkmenen stand er in hohem Ansehen, und seine Reden verriethen Verstand, Erfahrung und Menschenkenntniß, ja selbst zuweilen Scharfsinn.

Vor Freude über meine Abreise konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, und unterhielt mich daher mit diesem Alten. Zu unserm Rückweg wählten wir nun nicht den alten, sondern einen neuen, und zwar jenen, welcher, wie oben gesagt worden, von dem Brunnen Tuer in gerader Richtung nach Chiwa führt, und die Tekes zur Seite läßt. Weil ich mit Chiwaischen Gesandten reiste, so hatte ich von Räubereien nichts zu befürchten; rücksichtlich des Wassermangels aber hörten wir, daß auf dem Wege Schnee gefallen sey, welcher aufgethaut wäre, und nahe an der Ruine Schach Senem eine Pfütze bilde, welche bis zu dem Brunnen Ach Rabat *) die einzige Stelle sey, wo wir Wasser zu finden hoffen dürften.

*) d. h. weißer Zuckersand.

Wir verließen die Jurte des Amân erst Nachmit- Reise.
tags, weil wir auf Jakub Bay warten mußten. Ich benutzte aber den Morgen, um einen Brief an Ponomarew zu schreiben, welchen ich mit den beiden Turkmenen Chân Mahomed und Dschannak, sobald ich über den letzten Kanal des Chanats gekommen seyn würde, abschicken wollte.

Die Karawane bestand aus zwanzig Turkmenen, sie hatten alle einen glücklichen Ausgang meinen Angelegenheiten gewünscht, auf meine Abreise gewartet, und nannten sich nun meine Diener, damit sie unterwegs Thee trinken, auf meine Rechnung schmausen, und von der neuen Abgabe des Chans befreit bleiben könnten. Viele von ihnen ritten auf Pferden. Es waren dieß meist Freunde und Verwandte des Seïd, und hatten wahrscheinlich gar keinen Zoll bezahlt. Sie waren so unverschämt, daß sie sogar von mir Kleider für die Reise forderten; allein ich jagte sie sämmtlich fort.

Unter meinen Reisegefährten befand sich auch ein gewisser Nasar Usta, der eine sehr junge und schöne Frau und zwei Söhne von 8 und 9 Jahren bei sich hatte. Seine Faulheit war so groß, daß er auf der ganzen Reise nichts that; seine Frau und Kinder mußten sogar die Kameele besorgen und alles Uebrige verrichten. Sein einzig Geschäft war, sich an mein Feuer zu setzen, entweder um sich zu erwärmen, oder um Geschichtchen zu erzählen; auch seine Frau kam manchmal zu mir, sie brachte mir dann jederzeit ein

Stück Brod, wogegen sie von mir ein Stück Zucker erhielt.

Meine Turkmenen waren durch die gute Nahrung, die ihre frühere Lage ihnen sonst nicht erlaubte, jetzt so verwöhnt, daß sie im höchsten Grade träg wurden; nur ein einziger, Namens Abul Hussein, bediente mich, sah nach den Pferden und Kameelen, sattelte und belud sie, besserte in der Nacht das zerrissene Geschirr aus, machte das Feuer an, holte Holz herbei, kochte die Speisen u. s. w., kurz that Alles. —

Wir machten dießmal weit kleinere Tagreisen, als auf der Hinreise nach Chiwa, weil unsere Kameele stark beladen waren und wir selten die Nacht durch reisten. Aber diese Reise war demungeachtet eben so beschwerlich wie die Erste; wir litten an großer Kälte und hatten oft Mangel an Holz; ich mußte zuweilen mein Pferd selbst satteln, und fast jeden Tag das Holz selbst suchen und auf meinen Schultern herbeitragen; Petrowitsch aber hatte bloß die Sorge, die ganze Karawane mit Holz zu versehen. Sobald wir also an die Stelle kamen, wo wir übernachten wollten, versammelte Petrowitsch alle diejenigen, die gerne Thee trinken wollten, suchte mit ihnen Holz zusammen, erzählte ihnen Mährchen, arbeitete aber selbst nicht, sondern lobte nur diejenigen, die thätig waren, denn Petrowitsch war so angezogen, daß er sich nicht rühren konnte, er stak nämlich in sechs Röcken, hatte seinen Kopf in eine kirgisische Mütze eingehüllt u. s. w. Unser Nachtlager war stets so eingerichtet, daß wir

auf einer Seite die Waarenballen, auf der andern Novbr. 27.
das Holz liegen hatten; mitten in dieser Redoute, in welche nur Ein Eingang führte, brannte ein großes Feuer; außerhalb bildeten aber die zweite Brustwehr die Kameele, welche dicht neben einander lagen. Um mein Feuer herum lagerten sich gewöhnlich eine Menge fauler Turkmenen, selbst die Chiwaischen Gesandten saßen nach asiatischer Sitte, stets ohne Holz, ganz faul da, und wagten es nicht, ihren Leuten zu befehlen, Holz herbeizuschaffen; sie bedienten sich daher stets des meinigen, so wie sie auch mit mir aßen, weil sie zu träg waren, um von ihrem armseligen Vorrathe sich Essen bereiten zu lassen.

Das Laster der Faulheit herrscht in Chiwa unter den Chiwinzen und Turkmenen allgemein, und der hohe Grad desselben übertrifft alle Vorstellungen. Sie sind im Stande, zwei Tage lang zu hungern, auf Einem Platze liegen zu bleiben, und nichts zu thun; eben so groß ist auch ihr Geiz; wurde ich von ihnen zum Essen eingeladen, so mußte ich sie eigentlich tractiren, dafür gestanden sie mir freilich aber auch eine Art von Oberherrschaft zu.

Nun will ich meine Rückreise ganz nach ihrer Folge beschreiben.

Am 28ten Mittags verließen wir Aman und kamen 28.
Abends über den Kanal Bus Hiowen *), welcher der Letzte im Chanate ist, nachdem wir ohngefähr 3 d.

*) d. h. Eis.

Novbr. Meilen gemacht hatten. Von diesem Kanale an kommt man in eine unübersehbare ebene Steppe, worin man nur hie und da einzelne Jurten ohne Ackerbau sieht. An diesem Abend schickte ich auch meinen Brief an Ponomarew ab. Die Kälte war so außerordentlich stark, daß ich die ganze Nacht mir Bewegung machen mußte, nicht schlafen konnte, und dabei dennoch die Füße fast erfror; unglücklicherweise fand sich auch nirgends Holz, und dazu kam noch, das sich drei Pferde losgemacht hatten, die man nur mit großer Mühe in der Steppe wieder auffangen konnte.

Da der Kanal Bus Hiomen mit Eis bedeckt war, so nahmen wir einige Stücke davon mit auf den Weg.

29. Wir brachen sehr früh auf, und verfolgten unsern Weg stets durch die Steppe, wo mir besonders viele Ruinen zerstörter Gebäude auffielen.

30. Der Weg ging immer fort durch eine ebene Steppe, nur hie und da zeigte sich Gesträuch, von weitem aber erblickte man die Ruinen der Burg Daudan Kala *).

Decbr. 1. Wir kamen an der Ruine der Burg Kesil Kala **) vorbei, hielten uns aber nicht auf, um hier zu übernachten, weil vom 29sten an die Pferde noch nicht getränkt waren; daher setzten wir unsern Weg in der Nacht vom 1sten bis auf den 2ten fort. Die

*) d. i. Davidsburg.

**) d. i. goldene oder schöne Burg.

hiesigen Pferde können ganze vier Tage, ohne getränkt zu werden, zubringen, welches ich kaum glauben würde, wenn ich mich nicht selbst davon überzeugt hätte.

Gegen Tagesanbruch kamen wir an der zerstörten Burg Schach Senem an. Dieß war die letzte Ruine auf unserm Wege. Wir suchten hier lange den Pfuhl, von dem uns früher gesagt worden war. Er hat nur einen halben Fuß Wasser, ist 8 Fuß breit und 30 Fuß lang, ist aber die einzige Hoffnung aller vorüberziehenden Karawanen. Hier griffen wir nun alle zur Arbeit, Einige holten Holz, Andere zerstießen das Eis mit ihren Dolchen, schmolzen es in Kesseln für den Thee ꝛc. Nachdem wir unsere Pferde mit diesem unreinen Wasser getränkt hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort. Die Burg Schach Senem liegt rechts vom Wege ab, und ist auf einem aufgeworfenen Erdhügel erbaut, innerhalb sieht man noch die Reste einiger Zimmer.

Dieser Ort ist berühmt durch eine Begebenheit, deren Andenken noch in ganz Asien lebt, ja, welche man in Liedern besingt und als Volksmährchen erzählt.

Schach Senem war die schöne Tochter eines reichen vornehmen Mannes. Der junge Karib, berühmt durch seinen Gesang und seine Bandura, verliebte sich in sie. Um seine Treue zu prüfen, verlangte sie von ihm, daß er sieben Jahre von ihr getrennt, in fremden Ländern reisen solle. Der Sänger über-

Der giebt nun seine Bandura seiner alten Mutter, verbietet aber, daß Niemand auf derselben spiele, und begiebt sich nun auf den Weg. Er kömmt durch viele Länder, besteht verschiedene Gefahren und Abenteuer, befreit sich von ihnen theils durch die Gewalt des Schicksals, theils durch gute Menschen, und kehrt endlich nach sieben langen Jahren mit treuem Herzen, brennend von seiner alten Liebe und voll von Freude, in seine Heimath wieder zurück. Während dessen ist seine Mutter durch die häufigen, aus Schmerz wegen seiner Abwesenheit vergossenen Thränen erblindet, und drei Monate vor seiner Ankunft war Schach Senem von ihrem ehrsüchtigen Vater einem reichen Nachbar versprochen, so sehr sich auch die verzweiflungsvolle Tochter dagegen gesträubt hatte. Der unglückliche Karib ergreift nun seine Bandura, eilt in die Wohnung seiner Geliebten, und kömmt zum festlichen Mahle. Während seiner Abwesenheit hatten sich seine Gesichtszüge verändert, daher erkennt ihn Keiner. Nun greift er in die Saiten, singt seine Liebe, seine Reisen, seinen Schmerz; aber der magische Ton derselben, seine Schicksale und besonders seine bekannte Stimme und feurigen Gefühle verrathen ihn. An die Stelle des durch die Trennung erregten Schmerzes, tritt nun die Freude des Wiedersehens. Die schöne Schach Senem fällt in seine Arme, und der Vater willigt in ihr beiderseitiges Glück. —

Die vielen Ruinen und sichtbaren Spuren von ehemaligen Kanälen dürften wohl ein Beweis seyn,

daß hier einst der Amu Deri floß, als er sich noch Dez.
ganz ins caspische Meer ausmündete. Diese Meinung stimmt auch vollkommen mit den Sagen überein, die sich bei den Chiwinzen erhalten haben, daß nämlich dieser Fluß bei einem Erdbeben vor 530 Jahren seinen Lauf nach Norden verändert habe.

Alle die zu Pferde waren, eilten nun der Kara- 3.
wane voraus, und wollten noch an demselben Tage bei dem Brunnen Ach Nabatt anlangen, allein die Nacht überraschte uns unterwegs, und wir mußten im Felde, fast ohne Futter für die Pferde, liegen bleiben. Die Karawane selbst aber zog die ganze Nacht durch, holte uns erst am vierten des Morgens wieder ein, und ließ eine große Karawane der Teke's hinter sich, welche nicht wagten uns anzugreifen, wahrscheinlich aus Furcht vor den Chiwaischen Gesandten.

Vor Mittag kamen wir in Ach Nabatt an; über- 4.
all auf dem ganzen Wege bis nach Tuer hin lagen gefallene Kameele und Pferde, welche die vor uns ziehenden Karawanen verloren hatten. Die Ursache hiervon war folgende: die Turkmenen hatten in der Hoffnung, der Chan Mahomed Ragim werde die Auflage auf jedes Kameel wiederum aufheben, sich längere Zeit im Chanate aufgehalten, und sich erst dann auf den Weg gemacht, als die Kälte schon eingetreten war. Einige hatten die Abgabe wirklich bezahlt, Andere waren heimlich entflohen, und obgleich wenig Schnee gefallen war, so waren dennoch durch das Glatteis die Füße der Kameele, welche ohne dieß

Dicke aus Mangel an Futter ganz entkräftet waren, ganz verdorben. Zwischen den gefallenen Kameelen sahen wir auch mehrere Menschenleichen. Die Usbeken und Turkmenen hielten sie, der langen Bärte wegen, für Perser, die man gewöhnlich aus Astrabad nach Chiwa als Sklaven zum Verkauf schleppt. Sie äußerten hierüber ganz kaltblütig, das thue nichts, von dergleichen Kisilbaschi *) sterbe gewöhnlich die Hälfte durch Hunger oder Kälte.

Das Wasser im Brunnen Ach Nahatt ist zwar bitter, doch tranken es die Pferde, und auch wir mußten uns desselben aus Mangel eines bessern bedienen. Dieser Brunnen befindet sich mitten in einer großen Steppe von Flugsand, nur wenig kleine Anhöhen zeigten sich in einiger Nähe. — Ehe man noch an diesen Brunnen kömmt, biegt links die Landstraße ab, welche zu den Turkmenen aus dem Stamme Teke führt. — Erst nachdem wir 1½ Stunden weiter vom Brunnen gezogen waren, machten wir Halt.

Um zwei Uhr Morgens brachen wir aber wieder auf, und setzten unsere Reise bis zum Anbruch des Tages fort. Ich ritt mit Petrowitsch voraus; als mich aber vor Tagesanbruch ein mächtiger Schlaf überfiel, stieg ich vom Pferde ab, und folgte zu Fuß Petrowitsch, welcher leider aber sich vom Wege zwischen dem Gebüsch verirrt hatte. Die Nacht war dunkel

*) Mit diesem Namen bezeichnen die rechtgläubigen Anhänger Mohameds die Perser.

und kalt, und schon lange hörte ich nicht mehr die Dschr.
Stimme von Kuhldschi, der nie sich von der Karawane entfernte und stets sang; ich blieb deßhalb stehen, in der Erwartung, daß die Karawane mich schon einholen würde, schlief ein, fand aber bei meinem Erwachen, daß ich ganz allein mitten in der Steppe mich befand, und daß nirgends eine Spur von Menschen sichtbar war. Vergebens schrie ich, nirgends erfolgte eine Antwort, und da ich nicht gleiches Loos wie jene unglücklichen Perser haben wollte, so suchte ich mir einen Weg, und stieß glücklicherweise auf Kuhldschi, der auch mich aufsuchte, und glücklich wieder zur Karawane zurückbrachte.

Vom 5ten auf den 6ten setzten wir, ohne uns 6.
aufzuhalten, unsern Weg fort, und kamen mit Tagesanbruch am 6ten in die Gegend, welche Tjunukla heißt. Hier fanden wir einige Karawanen des Namens Atta und lagerten uns am steilen Ufer des einst hier geflossenen Amu Deri. Mit dem Namen Tjunukla bezeichnet man einen großen Erdfall, den man nicht weit vom ebengenannten Ufer sieht; er befindet sich in ebener Steppe, ist gegen 20 Ruthen tief, und hat gegen 150 Ruthen im Umfange; am Boden auf der Nordseite desselben fließt aus einer Höhle eine kleine Quelle mit bitterfalzigem Wasser. Auf den Karten wird Tjunukla stets als ein großer See vorgestellt, allein er ist es nicht. — Wir verfolgten nun das linke Ufer des Amu Deri über eine d. Meile lang, ehe wir auf das rechte setzten, und kamen hierauf in eine kahle Steppe

Dece. pe, wo auch nicht ein einziger Strauch zu sehen war. Dieses ausgetrocknete Flußbett heißt hier Engis undsch, und ist nicht so tief als bei Busch Dschik; im Strom-Bette selbst wächst kleines Buschwerk.

In der Nacht vom 6ten auf den 7ten pflegten wir der Ruhe; die Kälte muß über 12 bis 15° gewesen seyn, denn sie war sehr empfindlich, und nahm gegen Abend noch zu.

7. Auch diesen Abend übernachteten wir in einer ganz kahlen Steppe, wo nirgends Gesträuch zu sehen war.

8. Gegen Morgen brachen wir weiters auf, und kamen Abends an dem Brunnen Deli an, den man für die Hälfte des Weges von Chiwa nach Krasnawod rechnet. Neben diesem Brunnen erblickt man die Ruinen eines Gebäudes. Wir fanden hier zwei Turkmenen aus dem Stamme Atta mit mehreren Kameelen, welche sie gegen jene umwechseln wollten, die mit den Karawanen von Chiwa gekommen, aber zu sehr erschöpft waren; denn jene Karawanen, die so viel unterwegs gelitten hatten, gehörten zu ihrem Stamme, und ihre Jurten standen an den Brunnen in den Steppen gleich weit wie Deli, doch näher nach dem Meere zu.

Wir wollten unsere Pferde und Kameele aus diesem Brunnen tränken, allein unglücklicherweise lag in ihm ein ersoffenes Kameel, welches wahrscheinlich hineingefallen war. Von hier an fanden wir keinen Schnee mehr, und das Klima war weit gelinder.

Aus Ungeduld, um bald das Ufer zu erreichen, und Dec.
zur Korvette zu gelangen, entschloß ich mich, die Karawane zu verlassen und allein voraus zu reiten. Ich berieth mich hierüber mit Juß Baschi, ließ ihn, Petrowitsch und meinen Bedienten bei der Karawane zurück, machte sie auf die nöthige Vorsicht aufmerksam, und machte mich mit Seid, Kuhldschi und dem Turkmenen Kuwett, der eine Karawane führte, in der Nacht vom 8ten auf den 9ten auf den Weg.

Mit Tagesanbruch ruhten wir eine Stunde aus, 9.
und kamen hierauf an einer Menge Karawanen des Stammes Atta vorbei. Die Gegend wurde etwas bergigter.

Von hier an bis an das Ufer ritten wir in einem fort, fast ohne uns auszuruhen, denn wir hielten täglich höchstens nur 3 bis 5 Stunden an, die Pferde aber fütterten wir mit einer Hand voll Dschugan, und wir selbst lebten, ich weiß nicht wovon; denn meine Begleiter hatten gleich am ersten Tage das wenige Fleisch und Brod, was ich mitgenommen hatte, aufgezehrt; die letzten zwei Tage aber aßen und schliefen wir gar nicht.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten kamen wir am Brunnen Tongra vorüber. Eine Tagreise weiter befinden sich links, eine Stunde weit vom Wege, der Brunnen und die Jurten Ach Kui *), wo Turkmenen aus dem Stamme Atta wohnen. Tongra ist

*) weißer Brunnen.

Dechr. von Delt 13 d. Meilen entfernt. Hier fanden wir in dem Brunnen einen ertrunkenen Hirsch.

Von Tongra bis an den Brunnen Tuer hatten wir noch 4 d. Meilen.

10. Vor Tagesanbruch kamen wir in Tuer an, und fanden hier eine Karawane aus dem Stamme Atta, die eben ihre Kameele tränkte. Da wir keinen ledernen Sack zum Schöpfen des Wassers bei uns hatten, so tränkten wir unsere Pferde mit dem Wasser, welches die Attas für ihre Kameele geschöpft hatten. Diese wollten es uns anfangs verwehren; aber wir erklärten, daß wir zum Stamme Dschaffar Bey gehörten, und trotz Jener Uebermacht, drängten wir uns dennoch mit Gewalt zum Wasser. Da der Stamm Dschaffar Bey wegen seiner großen Volkszahl, Tapferkeit und Verzweigung allgemein gefürchtet wird, so wichen Alle sogleich zurück, gaben uns ein hölzernes Gefäß zum Schöpfen, halfen selbst mit, und entschuldigten sich über ihre Grobheit, weil sie uns nicht gekannt hätten. Die Brunnen im Allgemeinen sind sehr unrein, so hatten wir schon in den Brunnen Delt und Tongra ein Kameel und einen Hirsch gefunden, aber in einem der Brunnen von Tuer hörten wir gar noch ein Schaf blöcken, was vor Kurzem erst hineingefallen war.

Abends lagerten wir uns in einer Schlucht, nicht weit von der Landstraße. Hier fanden wir einen Haufen trockenen Gereißes, und eben als wir im Begriffe wa-

ren, davon uns ein Feuer anzumachen, entdeckten wir Dec. 5.
unter ihm mehrere Ballen mit Waaren.

Meine Turkmenen waren höchst erfreut darüber; sie machten sogleich die Ballen auf, und fanden Rosinen, Taback und Dschugan darin, womit sie geschwind ihre Säcke anfüllten und ihre Pferde füttern wollten, allein ich verbot ihnen, etwas anzurühren. „Das ist schön, erwiederte Seid, diese Waaren gehören den Attas, die wir kaum so hoch schätzen, als „unser Vieh und unsere Sklaven, und glaubst du „wohl, daß sie unsere Ballen unberaubt lassen würden, wenn sie etwas von uns gefunden hätten?“ „Mach' es wie du willst, antwortete ich Seid, aber „nie soll mein Pferd ein einzig gestohlnes Korn fressen, weil es ihm schaden wird, und ich es nicht „verlieren will.“ Seid erwiederte, daß wir nur sehr wenig Futter mitgenommen hätten, ich aber erklärte: „dieß giebt uns kein Recht auf fremdes Eigenthum, und wenn du die Attas so sehr verachtest, „warum nahmst du nicht gestern von ihrer Karawane, „was dir nöthig schien?“ Seid rührte nun nichts mehr an, und die Andern trugen wieder Alles zurück, aber Kawett sagte: „freilich ist es schändlich, sich „fremdes Eigenthum anzumaßen, aber du weißt vielleicht nicht, daß diese Attas früher am Balkan wohnten, von wo wir sie verdrängt haben, weil sie vor „10 Jahren zwei Kauffahrteischiffe, die von Astrachan nach Krasnawod kamen, verbrannt, die „ganze Mannschaft nach China geschleppt, und dort

Derb. „verkauft hatten; seit jener Zeit kommen nun keine „Kaufleute mehr zu uns, und wir müssen nun all' „unser nöthiges Getreide und alle andere Sachen aus „Chiwa und Astrabad holen; urtheile nun selbst, „verdienen diese Attas nicht eine Strafe?"

Da ich sah, daß sie meinem Befehle gehorchten, so legte ich (am Werthe) zwei Thaler in den eröffneten Ballen, und erlaubte ihnen nun, so viel Dschugan zu nehmen, als für ein Futter nöthig war, sie rührten nun zwar das Geld nicht an, nahmen aber allen Taback und alle Rosinen, und erklärten, daß dieses nun nicht mehr gestohlen, sondern bezahlt sey.

Gegen Mittag setzten wir unsere Reise fort, und kamen über die Berg-Kette Sario Baba; bei Tage konnte ich den See Kuli Deriâ, von dem oben gemeldet worden, deutlich erkennen. Wir ruhten eine kurze Zeit, ritten dann die ganze Nacht hindurch,
11. und tränkten unsere Pferde am 11ten gegen Mittag am Brunnen Demur Dschema, von welchem sich die früher da befindlichen Jurten entfernt hatten. Ehe ich an diesen Brunnen kam, stieß mir ein sonderbarer Vorfall zu. Der Tag war noch nicht angebrochen, und ich ritt allein; meine übrigen Gefährten waren zurückgeblieben, denn der Schlaf hatte sich ihrer bemächtigt. da begegnete ich einem Turkmenen, welcher zwei Kameele führte. Ich ritt auf ihn zu, und fragte ihn, woher er sey, und wohin er gehe. Auf diese Anrede versteckte er sich hinter sein Kameel, sprang aber sogleich mit entblößtem Säbel wieder hervor und

schrie mir drohend zu: „pack dich fort, oder ich haue Nov.
„dich in Stücken.“ Er war so schnell, daß ich kaum meine Pistolen ziehen konnte. Nun zielte ich auf ihn, befahl ihm, still zu halten, weil ich ihn sonst sogleich niederschießen würde. Der arme Kerl erschrak und zitterte dergestalt, daß er den Säbel fallen ließ, und kein Wort antworten konnte. Seid, der bald nachkam, löste das ganze Räthsel auf. Dieser Mensch hatte mich für einen Kirgisen gehalten, weil ich eine kirgisische Mütze trug, und glaubte sich also von einem Räuber angegriffen zu sehen. Von ihm erfuhr ich nun, daß die Korvette noch vor Anker liege und mich erwärte.

Wir ritten den ganzen Tag und machten erst gegen 11.
Abend, nicht weit vom Brunnen Siuli, Halt. In der Nacht vom 11ten auf den 12ten stieß ich auf zwei Menschen, von denen einer auf einem Kameele, der andere auf einem Pferde ritt. Ich hielt die Pistole auf den, der zu Pferde war, und fragte: wer er sey. Er zog demüthig seine Mütze und antwortete in gebrochenem Russisch. Es war dieß der junge Jaekschi Mahomed, Sohn von Kiatt-Aga; er hatte nämlich auf der Korvette einige russische Wörter gelernt, hatte das Schiff erst vor neun Tagen verlassen, und brachte mir einen Brief von Ponomarew. Die Zeit über hatte er sich in der Jurte des Seid aufgehalten, weil er in eine Turkmenin verliebt war, die er auch heirathen wollte. Von seinem Vater erzählte er, daß er mit den vornehmsten Aeltesten mir entgegengeritten

Dec. sey, aber einen andern Weg eingeschlagen habe. Sein Kamerad war der Turkmene Wehl Usta, welcher bei meiner Reise nach Chiwa von Hekim Ali Bay zu mir übergegangen war.

Da wir zur Seite des Weges Feuer sahen, so ritten wir dahin, um den Brief zu lesen. Wir fanden an diesem Feuer zwei turkmen'sche Familien, welche nördlich wanderten. Weil das Feuer sehr entfernt von der Straße war, so verirrten wir uns, als wir dasselbe verließen, und konnten erst bei Tagesanbruch, und zwar nur mit großer Mühe, den Brunnen Siuli wieder finden.

12. Wir befanden uns nun nicht mehr weit von der Jurte des Seid, deßhalb schickte ich Kuhldschi voraus, um etwas Essen vorzubereiten; gegen Abend aber langten wir in der Jurte selbst an, welche dießmal etwas mehr an die Landstraße gerückt stand. Seid's Weib und die Kinder meiner Reisegefährten drängten sich um mich herum; eine Menge alter Männer umgaben mich und folgten mir in die Jurte; man brachte mir zu essen, und nachdem ich einen Brief an Bounomarew geschrieben hatte, schlief ich nach langer Zeit wieder zum Erstenmale fest ein.

13. Ich besuchte hierauf den folgenden Morgen die Frauen meiner übrigen Reisegesellschafter, und setzte gegen 11 Uhr Vormittags meine weitere Reise in Begleitung von Seid, seinem Sohne und noch drei Andern fort. Ich war vom Ufer nur noch 5 d. Meilen entfernt. Anderthalb Stunden vom Ufer kam

die Jurte des Mulla Kaib, bei welchem ich auf der Hinreise Kameelmilch getrunken hatte. Von hier kam ich auf die Berge, von wo ich das Meer und die Korvette erblickte. Ich hatte zwar schon von Ponomarew eine Antwort erhalten, die mich beruhigt hatte, allein bei diesem Anblicke ergriff mich eine unaussprechliche Wonne. Ich pflanzte meine Mütze auf eine lange Stange, um damit ein Zeichen meiner Ankunft zu geben, allein Niemand schien es zu bemerken. Ich sah indessen, daß bald darauf von der Korvette ein Ruderboot abging, dem gleich darauf ein anderes folgte. Die Korvette lag eine kleine Stunde weit vom Ufer.

Da die Ruderfahrzeuge stets nicht weit vom Brunnen Balku landeten, so ritt ich dahin, und begegnete einigen russischen Matrosen, die Wasser einnehmen wollten und mich erkannten. Bald darauf kam auch das erste Ruderboot an, und dann das zweite, auf welchem sich Ponomarew befand.

Man kann sich leicht die Freude vorstellen, die wir bei unserm gegenseitigen gesunden Wiedersehn empfanden.

Aber auch die Korvette hatte während meiner Abwesenheit viel gelitten. Gleich nach meiner Abreise hatte sie von der Schaluppe allen Proviant eingenommen, und diese ganz entlassen, in der Voraussetzung, daß ich nicht so lange Zeit wegbleiben würde. Nun aber war Mangel an Proviant eingetreten, und einen ganzen Monat lang sah man sich genöthigt, nur halbe Portionen austheilen zu lassen. Von 140 Matrosen

Dec. waren nur noch 20 vollkommen gesund; 5 waren schon gestorben, 30 lagen am Scorbut danieder, und die übrigen waren kraftlos und schleppten sich nur mit äußerster Anstrengung; der Arzt hatte keine Medizin mehr und konnte also nicht helfen, deßhalb bat der Lieutenant Bassargin den Major Ponomarew, nach Hause segeln zu dürfen; dazu bewog ihn auch besonders noch das Eis, welches sich im Meerbusen schon häufig zeigte. Dieß geschah in der Mitte des Novembers. Ponomarew verlängerte den Termin um vierzehn Tage, dann gab er noch eine Woche zu, und zuletzt einen Tag, an dessen Vorabende aber glücklicherweise ein turkmen'sches Fahrzeug an die Korvette anlangte, und Ponomarew meinen Brief übergab. Sogleich verbreitete sich allgemeine Freude; das Murren hörte auf, und man beschloß, mich zu erwarten.

Hekim Ali Bay, dessen ich schon mehreremale in meinen Briefen an Ponomarew erwähnt, und ihn fest zu halten diesem gerathen hatte, ließ sich auf der Korvette gar nicht sehen; die ihm mitgegebene Münze war von einem Andern übergeben worden, und so sehr ich ihn auch bat, zu mir zu kommen, so ließ er sich doch immer durch Krankheit u. dgl. entschuldigen.

So lange ich mich in Chiwa befand, waren alle Turkmenen, die von dorther mit Karawanen zogen, auf die Korvette gekommen, und hatten daselbst verkündet, daß ich bald kommen würde, wahrscheinlich

in der Hoffnung, für diese guten Nachrichten eine Be- Dritte
lohnung zu erhalten. Stets durch falsche Nachrichten getäuscht, erzürnte zuletzt Ponomarew, er ließ daher einen Turkmenen, welcher heilig versichert hatte, daß ich nach vier Tagen ganz gewiß kommen würde, zurückhalten, und versprach ihm eine Belohnung, wenn er wahr gesprochen, drohte ihm aber auch mit einer harten Strafe, wenn er gelogen hätte; als nun der fünfte Tag verflossen und ich noch nicht angekommen war, gestand der arme Scheim mit Thränen, daß er eines gehofften Geschenkes wegen diese ganze Nachricht erfunden hätte.

Kiatt hatte sich auf der Korvette stets verborgen gehalten, denn er war selbst wegen mir in Unruhe gewesen, zudem hatte er stets heimlich mit den ankommenden Turkmenen geflüstert. Als ihn nun der Mangel an einem Dollmetscher und andere Ursachen zwangen, die Korvette zu verlassen, und die Unterhandlungen mit den Turkmenen aufzugeben, konnte man ihn zuletzt nur mit großer Mühe bereden, wieder auf die Korvette zu kommen. Sobald er indessen meine nahe Ankunft erfahren hatte, war er mir entgegen gereist, hatte mich aber, wie schon oben gemeldet worden, verfehlt. Seine Absicht war, mit mir unter vier Augen zu sprechen. Andere Umstände, die ich bei meiner Rückkehr genau erfuhr, bestimmten mich aber, ihn zu vermeiden, um nicht gezwungen zu seyn, mich mit ihm näher erklären zu müssen.

Oct. 15. Man wollte nun meine glückliche Rückkehr durch ein Fest am Ufer feiern, daher landeten wir, fanden auch schon eine große Menge hungriger Turkmenen versammelt. Da ich die feindselige Stimmung Kiatts kennen gelernt hatte und befürchtete, daß die Turkmenen etwas Feindseliges gegen uns ausführen möchten, so bestand ich darauf, daß eine Wache ans Ufer gestellt wurde. Das Fest bestand in Pferderennen, Faustkampf, Scheibenschießen und Wettrennen zu Fuß. Die Sieger erhielten Geld zur Belohnung. Seid und Kuhldschi wohnten diesem Feste nicht bei, weil ich sie der Karawane entgegen geschickt hatte.

16. 17. Petrowitsch meldete uns heute die Ankunft der Gesandten; am folgenden Tage aber sahen wir einen Haufen Reiter, die von den Bergen herabkamen, und erkannten unter ihnen die Chiwaischen Gesandten. Ihr Gefolge bestand aus Turkmenen, die voraus ritten und freudetrunken in die Luft schossen. Ich begab mich sogleich ans Ufer, ließ eine besondere Jurte für sie aufrichten, und stellte eine Wache davor, damit die Turkmenen nicht, wie ihre Gewohnheit ist, zu ihnen eindringen, und sie mit Fragen belästigen möchten; sobald aber die Karawane angekommen war, fuhr ich mit den Chiwinzen zur Korvette, wohin eine Menge Turkmenen mitfahren wollte, in der Hoffnung, ein Geschenk zu erhalten. Wir waren schon im Begriffe, gänzlich das Ufer zu verlassen, als Seid

ganz bleich in die Jurte trat, seinen Sattel und Säbel holte und sein Pferd sattelte. Ich fragte ihn, was das bedeute; er konnte mir aber kaum vor Zittern antworten, und stotterte nur, daß er auf keinen Fall mit auf die Korvette gehen würde, denn er habe heute geträumt, daß er mit seinem Pferde über das gefrorne Ufer des Meeres geritten, und dieses mit seinen Vorderfüßen in das Eis getreten sey; er sehe also daraus, daß ihm auf der Korvette etwas Schlimmes begegnen werde. Da ich ihm dieß nicht aus dem Kopf schlagen konnte, so widersprach ich ihm auch nicht weiter.

Während meines Aufenthalts in Chiwa und auf der Rückreise hatte Seïd mir vielen Verdruß verursacht. Ich hatte ihm zwar dieses nicht empfinden lassen, beschloß aber, ihn bei meiner Rückkehr damit zu bestrafen, daß ich sein schlechtes Betragen allen Häuptern bekannt machen, und ihn dann mit Schande fortjagen wollte. Nachdem er aber von freien Stücken sein Unrecht eingesehen hatte, nahm ich mir vor, ihm zu verzeihen, und ihm nur unter vier Augen Vorwürfe zu machen; jetzt aber, da er ohne Weiteres fort wollte, hielt ihn Petrowitsch zurück, und verlangte von ihm, daß er mich erst um Verzeihung bitten solle; doch Seïd antwortete: „möge das „Schicksal über mich walten nach seinem Belieben, „ich ergebe mich in seinen Willen, was sich nun auch „mit mir zutragen wolle.“ — Wir bestiegen hierauf

Dec. sämmtlich die Korvette, wo ich die Chiwaischen Gesandten allen, die auf der Korvette waren, vorstellte. Jakub Bay war schon früher auf einem Kauffahrteifahrer von Mangüschlack nach Astrachan gefahren, daher setzte ihn die Korvette nicht in Verwunderung; aber Juß Baschi mußte Alles betrachten, und konnte sich nur mit Mühe an den Gedanken gewöhnen, daß er auf dem Meere sey.

Ponomärew theilte nun unter meinen Turkmenen Geschenke aus; Seid erhielt eine Pistole mit silberner Einfassung; ich nahm ihn zur Seite, hielt ihm sein schlechtes Betragen gegen mich vor, er erkannte es, bat mich um Verzeihung, und wir söhnten uns aus. Diese Nacht brachten alle auf der Korvette zu.

18. Gegen Abend lichteten wir die Anker, und steuerten auf Baku zu. Es befanden sich auf der Korvette zwei turkmenische und drei Chiwaische Gesandte.

21. Nach einer Windstille erhob sich endlich ein sanfter Wind, der uns an die Insel Schiloi brachte, die nicht weit vom Vorgebirge Opscheron liegt. Die Einwohner auf dieser Insel leben vom Seehundsfang.

24. Wegen widriger Winde kamen wir erst gegen Morgen auf die Rhede von Baku an, und stiegen gegen Mittag ans Ufer. — Der Oberbefehlshaber Jermoloff befand sich noch immer in Dagheſtan, des Krieges wegen.

Die Zeit erlaubte mir, das sogenannte ewige Feuer zu besehen, welches die Indier anbeten. Auf Persisch heißt es Ateschke, und befindet sich zwei starke d. Meilen nördlich von Baku. Die Gegend, die die Naphtha enthält, umfaßt einen Raum von einer halben Stunde im Umkreis; sobald nur die geringste Oeffnung in die Erde gemacht und Feuer an dieselbe gehalten wird, schlägt eine Flamme auf, die schwer zu löschen ist. Die Indier*), die hierher wallfahrten, bedienen sich dieses Feuers aber auch zum Kochen ihrer Speisen und zur Beleuchtung, letzteres nämlich dadurch, daß sie ein Rohr in die Erde stecken, und die Spitze desselben anzünden. Dezbr. 30.

Hier befindet sich eine ziemliche reinliche Kirvansserai; innerhalb sind Kammern, wovon einige bewohnt werden, in den andern stehen die Götzen (die ich aber nicht sehen konnte), und die übrigen waren für die Fremden bestimmt. In der Mitte des Hofes steht ein ziemlich großer Opferaltar, an dessen vier Ecken aus hohen Röhren ewig Feuer brennt. Hier halten sich gewöhnlich 15 bis 20 Indier auf; dießmal befanden sich ihrer kaum nur 6 oder 7 hier. Das

*) Sollte sich hier der Verf. nicht irren, da bloß die Perser dem Sabaismus oder Feuerdienste huldigen, aber wohl einige von ihnen unter den Hindu's wohnen. Man sehe die Beilage.

Dec. Amt eines Vorstehers versah ein Indier, der früher in Astrachan Handel getrieben hatte; außer seiner Mutterſprache verstand er auch Russisch, Armenisch, Türkisch und Persisch. Die Indier, die ich zu sehen bekam, waren fast ganz nackt; sie wohnen und essen einzeln, bei jedem brennt in seiner Kammer ein Feuer, an dem er Stunden lang ohne Bewegung sitzt, stets die Hände empor oder sonst in einer andern Lage hält, und weder Lage noch Stellung verändert, die Wärme mag auch noch so groß seyn. Die abgemergelten Gesichter dieser freiwilligen Märtyrer beweisen deutlich ihre Leiden. Unter den sieben Gegenwärtigen befand sich auch Einer, welcher als Soldat bei den Engländern in einem Regimente der Seapoys gedient hatte.

Januar. 6. Der Oberbefehlshaber Jermoloff hat uns nach Derbent; wir verließen also Baku und übernachteten in Sugant.

9. Wir kamen am Posten Kalisin vorüber und übernachteten in Chadersind; hier fanden wir einen Wagen, worin wir die Gesandten Platz nehmen ließen. Hierauf gelangten wir nach Dewitschi, wo
11. wir übernachteten. Am 11ten kamen wir in Kuba
13. an, und verließen es am 13ten. Zwei Tage darauf
15. erreichten wir Derbent. Den 17ten langte auch der Oberbefehlshaber in Derbent an, und vier Tage darauf wurden ihm die Gesandten vorgestellt, erst

die Chiwaischen, und dann die Turkmenischen. Die Geschenke vom Chiwaischen Chane bestanden aus zwei schönen Shawls, zehn Bucharischen gegerbten Lämmerfellen, zwei schlechten Satteln und einigen Pfund Rosinen. Dagegen erhielten die Gesandten zwei Ringe. Der Chan hatte aber auch noch zwei Hengste an Jermoloff geschickt; aber diese sowohl wie den mir geschenkten Grauschimmel mußten wir am östlichen Ufer des caspischen Meeres zurücklassen. Januar.

„Ihr zittert vor den Persern," sagte einst der Oberbefehlshaber zu Kiatt; er antwortete mit Lächeln: „jetzt ist es Winter, wo Alles zittert." — Wir verließen darauf Derbent, kehrten nach Baku zurück, und gingen nach Tiflis, wo wir den 24ten Febr. ankamen. Hier wurden wir vom General-Lieutenant Weljáminow freundlich aufgenommen, die Gesandten aber erhielten Tuch und seidenes Zeug zum Geschenk. Februar. 24.

Im Anfange des März erhielt der General Jermoloff von Kislair aus durch den Gouverneur von Astrachan die Nachricht, daß zu ihm, im Namen des ganzen Volks, turkmenische Gesandte gekommen wären. Sie baten um dasselbe, was auch die mit uns gefolgten turkmenischen Gesandten schriftlich verlangt hatten, nämlich: die russische Regierung möge die Turkmenen als Unterthanen annehmen; doch enthielt

März. jene Bitte noch die Bedingung, daß einer aus ihnen zum Nachfolger des turkmenischen Throns ernannt werden möge. Da der General Jermoloff eine Copie von jener Bittschrift uns übersandt hatte, so fanden wir darin die Namen aller Oberhäupter, die sich hier aber Chane nannten, unter andern auch Kiatts Namen; allein er wollte nichts davon wissen, und erklärte, daß diese ganze Bittschrift erlogen sey. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß der nach Astrachan gekommene Gesandte der leibliche Bruder von Kodscha war, welcher 1812 die turkmenische Miliz gegen die Perser kommandirt hatte. Er war an der Grenze China's zu Hause, und war zu den Turkmenen gekommen, um die Pferde, Waffen, Sklaven und Edelsteine seines erschlagenen Bruders zurück zu fordern; als er aber mit Schande von ihnen verjagt wurde, entwarf er den Plan, mit Hülfe der russischen Regierung die Oberherrschaft zu erlangen.

April. 4. Heute empfing der Oberbefehlshaber die Gesandten mit vieler Auszeichnung.

22. Da die Chiwaischen Gesandten nun ihre Rückreise antreten wollten, so gab ich ihnen folgenden Brief an den Chan von Chiwa mit:

„Die von Ew. Durchlaucht abgeschickten Gesand-
„ten, Juß Baschi, Esch Neser und Jakub Bay

„habe ich dem Oberbefehlshaber, der mich voriges April
„Jahr zu Dir geschickt hatte, vorgestellt; sie werden
„Dir sagen, wie sie von uns empfangen worden, und
„Dich von der Freundschaft des Oberbefehlshabers
„überzeugen. Ich habe ihnen auch aufgetragen,
„Dir, dem großen Herrscher der östlichen Länder, so-
„wohl meinen vollkommensten Dank, theils für die mir
„von Dir erwiesene Gnade, und vorzüglich aber auch
„für das mir geschenkte Zutrauen, als auch den Dank
„des Oberbefehlshabers zu bezeigen, in dessen Auftra-
„ge ich nächstens zu meinem Kaiser gehen werde, um
„ihm mündlich über das neue Freundschaftsband,
„das zwischen Ost und West geknüpft ist, zu berich-
„ten. Möge die auf und untergehende Sonne dieses
„Band auf ewige Zeiten beleuchten; möge der Glanz
„dieser aufrichtigen Verbindung hell wie das Licht
„jenes Gestirnes scheinen, und nur erst mit dessen
„Untergange sein Ende nehmen. Erlaube nur noch
„mir, der ich das Glück hatte, vor Deinen Augen zu
„stehen, die Hoffnung hegen zu dürfen, daß Du dies
„ses Schreiben eben so gnädig und huldvoll em-
„pfangen mögest, als ich von Ehrerbietung für Dich
„durchdrungen bin. Ich würde mich sehr glück-
„lich schätzen, wenn ich hoffen dürfte, daß Du
„Dich meiner zuweilen erinnern werdest, der ich
„Dir einen unvergänglichen Ruhm, ununterbrochene
„Fortdauer alles Wohls, womit Dich der Höchste be-

April. „glückt hat, wünsche.“ — Das war das Ende meiner Reise und des vom Oberbefehlshaber mir gegebenen Auftrages.

Ende des ersten Theils.

Beilage.

I.

Die Naphtha-Inſel. (Tſcheleken.)

Die Perſer nennen ſie Tſcharken, d. i. Vier-Brunnen, die Turkmenen aber Napht-Daga, d. i. Naphtha-Berg. Sie liegt unter dem 39° 20′ NB. und unterſcheidet ſich von den vielen andern am Eingange in den kaſpiſchen Meerbuſen liegenden Inſeln vorzüglich durch ihre Größe und Erhöhung, wodurch ſie ſchon von weitem ſichtbar wird. Ihre ſteilen Ufer, vorzüglich an der S. und O. Seite, mögen mit zu ihrer Benennung beigetragen haben, denn ſie geben ihr das Anſehn eines Berges. — Die Beſchaffenheit ihres Grund und Bodens iſt ganz dieſelbe wie die der übrigen Inſeln; der Boden beſteht meiſtens aus feinem gelben Sande, nur hie und da findet ſich etwas Erde, aber auch dieſe iſt mit gelbem Thone, dem weiſſer Glimmer beigeſetzt iſt, vermiſcht, oder beſteht aus Trümmern von Feldſteinen, wie deren häufig am Ufer liegen. Aus dieſen Erdſchichten entſpringen nun die Naphtha-Quellen. Die Tiefe, in welcher ſie unter der Oberfläche der Erde vorkommen, iſt verſchieden. Hier zeigen ſie ſich ſchon in einer Teufe von zwei, dort erſt in einer Teufe von zehn und mehr Lachtern; und

die hier gefundene schwarze Naphtha, oder das sogenannte Bergöl ist zweierlei Art, wovon die eine etwas dicker als die andere ist; beide Sorten sind indessen sehr dünn, mit Erdtheilen vermischt und riechen weit schwächer als die Naphtha, die bei Baku gefunden wird. Der Grund und Boden in den Brunnen, aus denen die Naphtha geschöpft wird, besteht aus demselben Thone, der sich auch an der Oberfläche befindet, aber von der Naphtha, die ihn durchdringt, erscheint er etwas schwärzlich. Die Zahl der Naphtha-Quellen ist unbestimmt, denn oft verschüttet sie der Sand dergestalt, daß neue Brunnen gegraben werden müssen. Man rechnet ihrer indessen gegen zwanzig, doch hindert der Sand ihre Ergiebigkeit, und man kann die jährliche Ausbeute wohl kaum auf 1600 Centner rechnen. Wie wenig also kommen sie gegen die von Baku in Betracht! —

Außer dieser schwarzen Naphtha findet sich auch noch bei diesem Brunnen Bergtheer (bitumen segue, crassum, nigrum, Maltha, poix minérale, poix de terre ou malthe), welcher sich schichtenweise in die Ritzen setzt, die er in die Erde macht, und daselbst von der Sonne getrocknet wird. Die Turkmenen reinigen ihn vom Sande und andern fremden Erdtheilen durch öfteres Schmelzen über dem Feuer; denn kraft der größern specifischen Schwere der fremden Körper fallen alle diese zu Boden, der reine Bergtheer aber schwimmt oben; sie gießen ihn nun in eigends dazu gemachte Gruben in die Erde, und lassen ihn abkühlen. Er

wird dann noch fester, bekommt eine schwarze glänzende Farbe, und sieht ganz wie Judenpech (Asphalt, bitume solide) aus. Die Einwohner nennen dieses Mumm und führen es nach Chiwa aus, wo es, so wie in Persien, mit Wachs vermischt zu Lichtern und Fackeln gebraucht wird.

Das Salz, welches auf dieser Insel in großer Menge gefunden wird, ist kein Steinsalz, sondern rührt von einem Salzsee her, wie es deren sehr viele im südlichen Rußland, z. B. der Elton im Saratowschen, der Jenidscha, der Staroe, der Krasnoe in Taurien u. s. w. giebt. Der See, worin es anschießt, ist sehr groß und fast das ganze Jahr hindurch trocken; nur zur Regenzeit sammelt sich in ihm Wasser, die übrige Zeit aber ist er ganz mit Salz angefüllt, welches sehr fest ist und daher für Steinsalz gehalten worden seyn mag. Leider aber ist es mit Sand und Erdtheilen sehr gemischt, und also sehr unrein.

Auch findet man auf dieser Insel, wie im Astrachanschen, eine Menge Salzmoräste, ja die ganze Insel ist so mit Salztheilen geschwängert, daß man nirgends auf derselben süßes Wasser findet, und daß das aus dem Brunnen geschöpfte einen so salzigen und bittern Geschmack hat, daß die Turkmenen es nur dann erst genießen können, wenn sie es mit Kameelmilch vermischt haben, ihr gewöhnliches Mittel, wenn sie Mangel an süßem Wasser leiden.

Uebrigens gleicht die Naphtha-Insel allen andern neben ihr gelegenen Inseln. Es wächst auf ihr die

Goldruthe (Solidago, Lin.) und an einigen Orten sieht man auch einige jener Grasarten, die auf einem Lehm und Sandboden fortkommen; aber auch sie verbrennen im Sommer von der Sonne, und nur das Schilf allein bleibt in den sumpfigen Stellen grün, und dient den Kameelen, Schafen und wenigen Ziegen der Turkmenen zur schlechten Nahrung. Auch einige wilde Thiere finden sich zuweilen auf dieser Insel, als: wilde Ziegen, Eber, Füchse und Wölfe; und unter dem Geflügel bemerkt man vorzüglich rothe Gänse, Seeraben (Pelecanus carbo), Möven, Reiher und verschiedene Arten von Schnepfen.

Dieß ist der einzige Ort auf der östlichen Seite des caspischen Meeres, wo Naphthaquellen sich finden, denn am südlichen Ufer desselben sind sie nicht selten. Aber merkwürdig ist es, daß die Naphthaquellen auf den Inseln des balkanischen Meerbusens der großen Menge von Naphthaquellen bei Baku grade gegenüber und mit ihnen unter gleichem Grade der Breite liegen. Die Spuren derselben lassen sich selbst im Meere verfolgen, denn in der Nähe der Insel Schilow riecht man schon die Naphtha, und sieht sie selbst auf dem Wasser schwimmen.

Den Einfluß der Naphtha auf das Wasser des caspischen Meeres, indem sie vorzüglich die Bitterkeit desselben verursachen soll, hat Gmelin ausführlicher in seiner Reise ꝛc. dargethan.

Auszug aus des Grafen Woinowitsch Reise ꝛc.

D. U.

2.

Die Insel Ogurtschin.

Sie ist unbewohnt, und nur bei Uneinigkeiten unter den Turkmenen wird sie auf einige Zeit besucht. Man findet hier viele Seehunde, sogenannte rothe Gänse und den rosenfarbenen Staar, die schaarenweise von einem Orte zum andern fliegen.

Die Turkmenen nennen diese Insel Idak oder Aidak. Der Name Ogurtschin aber kömmt von Ogurdschali her, womit die Turkmenen, die am balkanischen Meerbusen und auf den Inseln desselben wohnen, wegen ihrer Seeräubereien und Anfälle auf die persischen Provinzen seit langer Zeit belegt worden, und welches Wort: Seeräuber bezeichnet. Die Russen geben diesen Namen allen im balkanischen Meerbusen gelegenen Inseln.

d. U.

3.

Der balkanische Meerbusen.

Schon Soimonoff gab 1731 eine gute und gelehrte Beschreibung des caspischen Meeres nebst einer Karte heraus, und vergaß diesen Busen nicht. Prof. Müller, 1763, besorgte eine neue Ausgabe, und seine Arbeit findet sich in dem Werke der St. Petersburg.

Academie von 1762. 1748 beschrieb ihn der Capitain Wüdruff, 1764 untersuchte Tokmatscheff die Ostküsten des caspischen Meeres, und 1782 wurde dieser Meerbusen abermal genau vom Grafen Woinowitsch untersucht und beschrieben.

Dieser Meerbusen ist von seiner Einfahrt an bis in seine innerste Tiefe ganz mit Inselchen bedeckt, die fast alle gleich groß und hoch sind, und worunter einige nur mit Wasser umgebene Hügel vorstellen. Am Eingange in den Busen liegt die große Insel Naphtha, mit der gegenwärtig die frühere Insel Derwisch verbunden ist, und südlich von dieser das lange Eiland Ogurtschin oder Nidak. Auch die ehemalige Insel Darbschi, wo besonders die Naphthaquellen merkwürdig sind, und der sogenannte Napht Tagesi, d. i. Naphthahügel, sind gegenwärtig mit dem festen Lande vereint.

Hinter der Naphthainsel wird das Wasser so seicht, daß nur die kleinsten Ruderfahrzeuge bis in die Mitte des Meerbusens, wo eine Menge kleiner Sandinseln sind, sich wagen können.

Gewöhnlich weht hier des Morgens ein frischer O. Wind von den balkanischen Bergen her; bei NO. Stürmen aber füllt sich die ganze Atmosphäre mit Sand und Staub, die wie Wolken über die Inseln wegziehen.

Die Luft im balkanischen Meerbusen ist sehr schwer und wegen der vielen faulen Dünste sehr ungesund.

Der NW. Theil des balkanischen Meerbusens

heißt: das rothe Waſſer (Krasnowoda), vermuthlich ſo genannt von dem röthlichen Sande des Meerbodens, der an ſeichten Stellen durchblickt, und von den umliegenden Bergen. Die Turkmenen nennen dieſe Bucht Kiſilßa, d. i. rothes Waſſer. — Dieſe Bucht gewährt den das öſtliche Ufer des Caspiſchen Meeres beſuchenden Schiffen einen ſehr guten Ankerplatz; denn überall ſind ſie gegen die Winde geſchützt, und überall finden ſie guten Ankergrund. Nur beim Einlaufen muß man ſich vor einigen Sandbänken in Acht nehmen. — — Die Berge, die dieſe Bucht umgeben, beſtehen theils aus eben demſelben dunkelgrauen Granite wie die andern Bálkanſchen Berge, theils auch aus röthlichem grobkörnigem Sandſtein. Das Land ringsumher iſt eine Sandwüſte, und weder Wald noch Gebüſch erblickt man auf ihm. Das wenige Gras brennt die Sonne im Sommer ab, und dennoch nomadiſiren hier eine Menge Turkmenen, deren Zahl Woinowitſch auf 2000 Familien (Kibitken) rechnet, und die oft 3 bis 4 Tagereiſen weit in die Steppe ihre Heerden des Futters wegen treiben müſſen. Ihre Bedürfniſſe zur Kleidung und Nahrung erhalten ſie aus Chiwa oder von den Ruſſen, die des Seehundſchlages wegen zuweilen dahin kommen, und ihnen Mehl, hölzernes Geſchirr und andere Kleinigkeiten mitbringen. In neuerer Zeit ſind aber viele nach Chiwa gezogen und von andern Turkmeniſchen Stämmen vertrieben worden.

Hier in der Nähe ſtand die Redoute, die 1716

der Fürst Bekowitsch in seinem unglücklichen Feldzuge gegen die Chiwinzen hatte errichten lassen, und von der sehr geringe Spuren noch zu sehen sind. Die Turkmenen versicherten dem Grafen Woinowitsch, daß auch von den beiden andern Castellen, wovon sich das eine am Alexandrobaïschen Meerbusen, das andere am Karganischen Vorgebirge befand, nichts mehr zu sehen sey, weil sie das Wasser überschwemmt habe; ein Beweis, daß seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts das Caspische Meer auf seiner Ostseite hier um sich griff.

d. U.

4.

Die Balkanischen Berge.

Diese Bergreihe, die den Balkanischen Meerbusen einschließt, ist von derselben innern Beschaffenheit wie jene, welche den Astrabadschen Meerbusen umgiebt und auf der östlichen Seite des Caspischen Meeres in kleinen Hügeln nördlich aufsteigt. Sie besteht aus röthlichem Sandstein, ist niedrig, und nur hie und da erheben sich einzelne felsige Anhöhen, unter denen die höchste der Balkan ist, der von weitem wie ein steiles Cap sich zeigt. Weiter nördlich erheben sich auch noch zwei andere, zwar nicht eben so hohe, doch nicht unbedeutende Felsen, die man schon von weitem wahrnimmt, und von denen der Eine Kuschama, der andere [illegible]dschaklä heißt. Das

Gestein, woraus diese sowohl, als die Hügel bestehen, ist größtentheils eine Art schwarzgrauer mit Quarz und Glimmer durchsprengter Feldstein oder Granit, den die Turkmenen Karatasch nennen, d. i. Schwarzstein. — Im Balkan selbst findet man aber auch reinen Quarz von mancherlei Farben, und hier brechen die Turkmenen den gewöhnlichen Mühlstein, und führen ihn in das benachbarte Persien oder nach Chiwa zum Verkauf aus. Das ganze Ufer ist unfruchtbar und bringt außer Schilf und wenig saurem Grase nichts hervor. Nur die Goldruthe (Solidago. Lin.) gedeihet hier, aber auf dem Berge Balkon selbst zeigt sich schon eine bessere Vegetation; man findet da einen kleinen Wald, der größtentheils aus Granatbäumen besteht, hie und da ist auch lehmiger Boden mit guter schwarzer Erde vermengt, worauf hohes fettes Gras steht, und diese Fruchtbarkeit lockt daher auch die wilden Thiere dahin, weßhalb man dasselbst Pantherthiere, Eber, Wölfe, Füchse, wilde Ziegen oder sogenannte Dschairani und Steinböcke ꝛc. findet.

Aus Woinowitsch Reise.

D. U.

Verbeſſerungen.

Seite 14	Zeile 10	von unten ſtatt Fahrzeuge lies Ruderfahrzeuge.
Seite 16	Zeile 1	von unten iſt hinzuzufügen: befindlichen ruſſiſchen Escadre.
Seite 18	Zeile 9	von unten ſtatt Täpe lies Tepe.
Seite 18	Zeile 11	von unten ſtatt Haſſan lies Haſan und ſo überall.
Seite 19	Zeile 1	von oben ſtatt Kiatt lies Kiat und ſo überall.
Seite 19	Zeile 14	von oben ſtatt Dewlett lies Dewlet und ſo überall.
Seite 46	Zeile 11	von unten ſtatt Opurtſchinsk lies Agurtſchin.
Seite 52	Zeile 14	von oben ſtatt Kijul lies Kjul.
Seite 55	Zeile 12	von oben ſtatt in dem lies indem.
Seite 67	Zeile 15	von oben ſtatt ſoll lies ſollen.
Seite 68	Zeile 12	von oben ſtatt ſollten lies ſollte.
Seite 70	Zeile 14	von unten ſtatt Mangüſchtak lies Mangüſchlak.
Seite 73	Zeile 8	von oben ſtatt Rich lies Richt.
Seite 73	Zeile 17	von oben ſtatt ſcheinen lies ſchienen.
Seite 73	Zeile 22	von oben ſtatt aus dem Stamme Teke lies der Teke's.
Seite 74	Zeile 6	von oben ſtatt nach lies noch.
Seite 75	Zeile 6	von oben nach aufſchrieb, muß folgen: ſo.
Seite 80	Zeile 12	von unten ſtatt verſicherte lies betheuerte.
Seite 81	Zeile 2	von unten ſtatt zu machen lies zu finden.
Seite 84	Zeile 1	von unten zu leſen: die Feſtung heißt auf Tatariſch Kala.
Seite 88	Zeile 2	von oben ſtatt Anal lies Aral.
Seite 90	Zeile 9	von oben ſtatt Hours lies Houß.
Seite 94	Zeile 10	von unten iſt ſo wegzulaſſen.
Seite 101	Zeile 11	von oben ſtatt Chodſchach lies Chodſchaſch.
Seite 141	Zeile 7	von oben ſtatt zwar lies war.
Seite 143	Zeile 5	von unten ſtatt Schlafpelze lies Schafpelze.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht über Chiwa.

Die Grenzen des Chiwaischen Chanats lassen sich in doppelter Rücksicht bestimmen. Sie umfassen nämlich entweder den eigentlichen Kern des Chiwaischen Staates, d. h. das Land, das von den eigentlichen Chiwinzen bewohnt wird, worin jedoch auch andere dem Chane unterthänige Völker sich hie und da niedergelassen haben; oder sie bezeichnen die Grenzen alles des Landes, das von Völkern bewohnt wird, die entweder stets oder nur zuweilen von den Chiwinzen abhängen, entweder, weil sie durch die Gewalt der Waffen besiegt worden, oder weil sie aus eigener Ohnmacht jener Schutz suchten, oder endlich, weil sie von Chiwa des Handels wegen in Abhängigkeit leben. Grenzen des Chiwaischen Staates.

Der eigentliche Kern des Chiwaischen Staates wird durch keine festen Grenzen bestimmt, denn überall umgeben ihn große unfruchtbare Steppen, die niemand in Anspruch nimmt. Man könnte daher, um solche näher anzugeben, nur die Völker nennen, die sich in diesen Steppen herumtreiben. Er liegt in der

Biegung, die der Amu Deri bildet, und zieht sich nördlich am linken Ufer dieses Flusses bis zum Aral-See, in welchen sich dieser Fluß ausmündet. Dieser See bildet daher die nördliche Grenze des Chiwaischen Chanats, aber es stößt auch noch nördlich an die Steppe, die östlich von diesem See sich ausbreitet, und worin die Kirgisen mit ihren Heerden herumziehen. Nordöstlich macht der Amu Deri die Grenze. Zwar erkennen die Korakalpaken *), die am rechten Ufer dieses Flusses nomadisiren, die Oberherrschaft des Chans von Chiwa, allein diese Unterwürfigkeit ist nie von langer Dauer und hört sogleich wieder auf, sobald sie weiter ziehen. Südöstlich trennt eine Steppe Chiwa von der Bucharei, und südwestlich breiten sich große Sandwüsten und Steppen aus, und scheiden Chiwa von dem Gebiete der Turkomenen des Stammes Teke.

Obgleich nun der Chiwaische Staat ringsum von Steppen und Sandwüsten umgeben ist, so wird er dennoch von ansehnlichen Bächen stark bewässert, und diese erzeugen eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Westlich von Chiwa dehnt sich eine ungeheuere und unfruchtbare Steppe bis an das Gestade des Kaspischen Meeres in einer Breite von mehr als 115 g. Meilen hin, und grenzt an die Turkomenen des Stammes Jomud und Atta, welche an diesem Meere wohnen.

*) d. h. die Schwarz-Mützen.

Der eigentliche Kern des Chiwaischen Staates beträgt in grader Linie von N. nach S. ohngefähr 26 g. Meilen; von W. nach O. aber nur 20 d. Meilen. Allein das ganze Chanat ist bedeutend gröſser, sobald man die Länder noch hinzu rechnet, die, wie oben gesagt worden, entweder durch die Gewalt der Waffen, oder durch politischen Einfluß, oder durch Handelsverhältnisse von Chiwa abhängen.

Durch die Gewalt der Waffen ist ein Theil des Turkomenischen Stammes Oeke dem Chane von Chiwa unterthan; doch unterhält letzterer keine Chiwaische Truppen unter den Besiegten.

Ein groſser Theil des Turkmenischen Stammes Atta steht unter dem politischen Einflusse des Chiwaischen Chans. Als nämlich die Jomaden aus den Gegend des Balkanschen Gebirges die Atta's verjagten, baten sie um den Schutz des Chans von Chiwa, und erhielten ihn.

Des Handels wegen aber hängt der Stamm Tchakdur Essen Ili von Chiwa ab. Dieser Turkomenische Stamm wohnt nämlich bei Mangûschlak, wo zwischen den Chiwinzen und Russen der Handel getrieben wird. Ein Theil von ihnen hat sich aber auch im Chiwaischen Chanate niedergelassen. Da aber diese Provinz von der Residenz des Chans zu weit entfernt ist, so ist ihr Besitz sehr unsicher, und sie ist mehr dem Namen nach als in der That von Chiwa abhängig.

Sonst hieß das Chiwaische Gebiet Chorasan, und hatte eine andere Lage, denn es erstreckte sich

Alte Lage von Chorasan.

mehr nach W. und lag längs dem Flusse Amu Deri *), welcher sich damals in das Kaspische Meer ergoß, und von den Griechen Oxus und Baktir, von den Arabern aber Dscheigun genannt wurde. Der Sage nach bildete er die Grenze zwischen den zwei großen Reichen Iran und Turan **). Die Natur erschütterte diese von ihr selbst gesetzte Grenze, wodurch Länder mit Völkern, die ganz von einander verschieden waren, getrennt wurden, und es scheint, daß seit der Völkerwanderung, wodurch nach Westen ganz neue Menschenracen kamen, auch schreckliche Veränderungen in den verlassenen Wohnsitzen Statt gefunden haben mögen. Durch furchtbare Erdbeben veränderte sich der Lauf der Flüsse, Königreiche gingen unter, es bildeten sich neue Wasserbehälter, und einst fruchtbare Länder wurden in unfruchtbare Steppen und Wüsteneien verwandelt.

Seen. Im ganzen Chanate befindet sich außer dem Aral See, der auch nur an der Grenze liegt, kein einziger bedeutender See. Dieser Aral-See wird aber bloß von den Gewässern des Amu Deri und Sir Deri gebildet, welche sich nämlich im Sande verlieren, weit ausbreiten und deßhalb See genannt werden. Das Wasser desselben ist süß, und nach Aussage der Be-

*) Deri heißt auf Türkisch Meer. Die Chiwinzen aber bezeichnen mit diesem Worte jeden großen Fluß.

**) d. i. zwischen dem heutigen Persien und dem alten Vaterlande der Türken.

wohner seiner Ufer gar nicht tief, ja man sagt, daß ein Reiter mit wenig Mühe über mehrere der Arme dieser genannten Flüsse vermöge des darauf treibenden Schilfes setzen könne.

Der Hauptfluß im Chanate ist der Amu Deri. Fluß. Er ist sehr tief und breit. Die Einwohner versichern, daß man kaum von dem einen Ufer einen Menschen, der am entgegengesetzten sich befindet, unterscheiden könnte, ja daß er noch einmal so breit sey, als man eines Menschen Stimme hören kann, weßhalb nur ein in der Mitte des Flusses befindlicher Mensch im Stande sey, eine Nachricht von einem Ufer auf das andere zu bringen. Ich glaube demnach, daß er in Chiwa ohngefähr 600 Fuß breit seyn mag. Obgleich er nun von S. nach N. durch das ganze Chanat strömt, so bewässert er dennoch durch eine Menge künstlicher Kanäle selbst die entferntesten Gegenden, und erzeugt Fruchtbarkeit auch in den trockensten und unfruchtbarsten Steppen. Sir Deri hieß bei den Alten Jaxartes, er fließt zwar nicht im Chanate selbst, aber die Kirgisen, die längs demselben nomadisiren, sind einigermaßen dem Chane von Chiwa unterthan. Wahrscheinlich ergoß er sich einst in den Amu Deri oder sonst wohin, und nur durch ein Erdbeben, das diese ganze Gegend veränderte, scheint er so wie der Oxus seinen Ausfluß zu einem Meer gebildet zu haben.

Aus den Schriften der Alten geht hervor, daß einst der Handel mit Indien auf dem Oxus-Strome Alter Lauf des Oxus.

getrieben wurde, der sich in das Kaspische Meer ergoß. Das Dunkel, welches die Geschichte Mittelasiens deckt, besonders zu der Zeit, als zwei große Reiche untergingen, hat uns auch über jene wichtige Naturbegebenheit in Ungewißheit gelassen, als ein Theil der Steppen von Mittelasien sich gänzlich veränderte, und nur schreckliche Spuren, die bis zum heutigen Tage noch sichtbar sind, deuten dieselben noch an. Zu diesen gehört nun vorzüglich der veränderte Lauf des Oxus-Stromes, dessen altes Flußbett man jetzt noch deutlich sehen kann. Viele bestritten zwar diese Veränderung, und jene unglückliche Expedition des Fürsten Bekowitsch zur Zeit Peter des Großen, um Goldsand hier aufzusuchen, bestärkte sie in ihrer Meinung.

Der Fürst Bekowitsch, der mit einem Commando Truppen nach Chiwa 1716 geschickt war, hatte auf der Erdzunge von Krasnowod eine Redoute angelegt, und war am nördlichen Ufer des Balkanschen Meerbusens gegen Ost 14 d. Meilen weit vorgedrungen, wo er die Mündung dieses Flusses gefunden haben wollte, denn er behauptete, er wäre mit seinen Truppen in derselben, und zwar trocknen Fußes ganze $1\frac{1}{2}$ Stunden lang aufwärts gegangen, habe aber darauf plötzlich auf einmal alle weitere Spur wieder verloren. Der Lieutenant Koschin, der sich im Heere des Fürsten befand, klagte diesen aber des Verraths an, und meldete: der Fürst habe sich mit den Truppen der Chiwinzen nicht zu messen getraut, und deßhalb Gele-

gewiß genommen, von der Existenz dieses Flusses zu sprechen.

Das Jahr darauf 1717 brach Bekowitsch abermals mit seinen Truppen auf, und wollte den Damm aufsuchen, durch welchen, wie es hieß, die Chiwinzen den Amu Deri nach Norden abgeleitet haben sollten, um sich auf diese Art vor den Räubereien der Kosacken und des Stenka Rasin *) zu schützen, welcher mit seinen Schiffen dem Strome aufwärts gekommen wäre und Einfälle in ihr Land gemacht haben sollte. Dieses Unternehmen brachte Bekowitsch den Tod, und mit diesem hörten alle fernere Untersuchungen in diesen Gegenden auf.

Wenn nun zu jener Zeit die Regierung zum Zwecke hatte, den Handel mit Indien vermöge dieses Flusses wieder herzustellen, indem sie ihn wieder in sein altes Flußbett und in den Balkanschen Meerbusen leiten wollte, so muß man auch glauben, daß sie nicht minder die Größe des Amu Deri kannte. Wie

*) Stenka Rasin war ein Donischer Kosack, die Seeräuber auf dem Kaspischen Meere wählten ihn zu ihrem Anführer. Er zeichnete sich sehr aus, verheerte das südliche Rußland, schlug den Gouverneur von Astrachan, Fürst Prosorowsky todt, wurde aber bei Simbirsk geschlagen, endlich gefangen genommen, nach Moskwa gebracht und dort gevierttheilt 1671. Es ist aber Obiges ganz irrig, denn Stenka Rasin war nie auf der Ostseite des Kaspischen Meeres.

läßt es sich aber nun wohl denken, daß die rohen Chiwinzen im Stande gewesen wären, einem solchen Flusse einen Damm zu setzen, und der Abdachung der Steppe gleichsam Trotz zu bieten, bloß nur, um den Amu Deri nach Norden zu leiten. Selbst die Chiwinzen lachen über diese ihnen zugemuthete Arbeit, dagegen aber sprechen sie von einer bei ihnen gangbaren Sage, daß nämlich vor 530 Jahren ein großes Erdbeben den Lauf des Amu Deri verändert habe. Nach meinen Untersuchungen und Forschungen fängt das ausgetrocknete Flußbett des alten Oxus da an, wo es auf der Karte bezeichnet ist, geht anfangs etwas westlich, wendet sich aber bald südwestlich, läuft dann auf das Balkansche Gebirge zu, biegt sich abermals gegen West und ergießt sich endlich in zwei Armen in das Kaspische Meer. Einer dieser Arme trennt die Berge des großen Balkan vom kleinen Balkan, der andere aber geht südlich, fast bei der südlichen Spitze des Balkanschen Meerbusens in das Kaspische Meer. Die Spuren dieses Bettes sah ich, als ich von Krasnowod nach Chiwa reiste; beim Brunnen Besch Dschik passirte ich dasselbe, da heißt es heut zu Tage Uß Boi, ist gegen 100 Ruthen breit und an 15 Ruthen tief. Man erkennt dieß alte Flußbett sehr leicht durch seine tiefe Spur, die es in dieser ebenen Sandsteppe bildet, so wie durch seine steilen und fast perpendikulären Ufer, die aber an einigen Stellen schon eingestürzt sind, so daß man leicht in die Tiefe kommen kann. Grund und Boden unterscheiden sich auch

ganz deutlich von dem der Steppe. Er erzeugt Bäume und Kräuter, und die Brunnen enthalten süßes Wasser, auch sieht man hier häufig Schilf, worin die nach Chiwa ziehenden Karavanen gewöhnlich Halt zu machen pflegen. Die räuberischen Turkmenen liegen auch nicht selten in demselben auf Hinterhalt, um schwächere Karavanen zu überfallen, oder ziehen in dem trocknen Flußbette mit ihrer Beute fort, und führen sie gewöhnlich nach Süden ab.

Bei meiner Rückreise von Chiwa nach Krasnowod, als ich den südlichern Weg einschlug, kam ich, in geringerer Entfernung vom Meere, abermals über dieß ausgetrocknete Flußbett. Man nennt es da Engiundsch. Ufer und Boden gleichen hier vollkommen denen von Uß Boi, und machen desto mehr Effect, weil da weder Gesträuch noch sonst etwas in der Steppe wächst, nur sind erstere etwas niedriger und nicht, so steil. Etwas südlicher wendet sich dieser sogenannte Engiundsch gegen O., prallt dann vom steilen linken Ufer ab, und nimmt zuletzt wieder seinen Lauf nach W. Das rechte Ufer ist dort sanft abschüssig, wo es dem linken steilen entgegen ist, und verliert sich allmählig in der Steppe. Zum bessern Beweise, daß einst hier dieser Fluß strömte, mag noch Folgendes dienen: Die Bewohner des Chiwaischen Staates sowohl, als auch die am Ufer des Kaspischen Meeres wohnenden Turkmenen behaupten einstimmig, daß in frühern Zeiten dieses Bett von einem großen Strome bewässert gewesen sey, und daß sich letzterer ins Kas-

pische Meer ergossen habe. Er habe aber damals nicht Uß Boi oder Engiundsch, sondern Ami Deri geheißen, und sey eben derselbe, der heut zu Tage Mittelasien bewässere und in den Aral-See sich ergieße. Sie versichern ferner, daß ihre Wohnungen früher längs diesem Flusse gestanden hätten, welches auch die vielen deutlich noch sichtbaren Spuren von Kanälen und die Trümmer von Gebäuden ꝛc. klar beweisen. Nach mündlicher Ueberlieferung der Turkmenen soll die Mündung dieses Flusses von dem Herrscher verpachtet gewesen und viel eingetragen haben. Das ausgetrocknete Bett des Oxus ist bei seiner Mündung hie und da ganz versandet, allein die Maulbeerbäume, die man zerstreut da und dort an dem Ufer desselben findet, und welche sonst nirgends um den Balkan wachsen, beweisen den alten Lauf des Oxus, denn wahrscheinlich brachte sie das Wasser von Chiwa oder der Bucharei mit dahin.

Kanäle. Chiwa ist reich an Kanälen. Sie leiten das Wasser aus dem Amu Deri, und verbreiten überall Wohlstand und Fruchtbarkeit. Der Hauptkanal ist der sogenannte Huik-Tam-On. Er fließt aus dem Amu oberhalb der Stadt Chiwa bei einem Dorfe gleichen Namens, und macht gleichsam den Diameter des Halbkreises, den hier der Amu bildet. Von diesem gehen in NW. Richtung in die Steppe 3 andere große Kanäle, von denen der südlichste Buß Hiomen, der mittlere Ach Sarai, und der nördlichste Dasch Hous heißt. Südlicher vom Erstern befindet sich

noch ein Kanal, Namens Chiſariſt, und nördlicher vom Letztern fließt der Kanal Arna.

Dieſe Kanäle ſind mit großer Kunſt geleitet, und theilen ſich wieder in viele andere kleinere Kanäle, wodurch das ganze Gebiet überall bewäſſert und Leben und Fruchtbarkeit verbreitet wird. An einigen Stellen bilden ſie kleine künſtliche Seen, die die Einwohner zur Zeit der großen Dürre gegen Waſſermangel ſchützen, indem ſich in ihnen das Waſſer ſammelt, und ſie verhältnißmäßig tiefer als der Kanal ſind.

Die Hauptkanäle ſind 5 Ruthen breit, an einigen Stellen ſind ſie durch künſtliche Dämme höher als das Niveau, ja mittelſt Brücken ſind einige ſelbſt über einander weg geleitet.

Die Brunnen im ganzen Chanate enthalten ſehr ſchlechtes Waſſer, daher es auch ſelten gebraucht wird.

Folgendes ſcheint, meines Erachtens, noch beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen. Als ich ⅔ des Weges von Krasnowod nach Chiwa zurückgelegt hatte, ſah ich an der Stelle, wo ſich das alte Bett des Amu Deri zeigt, in nicht geringer Entfernung davon, einen hohen ſteilen Abfall, ohngefähr 20 Ruthen tief gegen die Steppe. Er ſteht ſich überall gleich, iſt gelb von Farbe, das Geſtein, das von ihm herabrollt, iſt mürbe, läßt ſich leicht zerreiben, und enthält viele Theile Marienglas. Die Meinung der Bewohner dieſer Gegend iſt, daß dieß hier einſt das Ufer eines Meeres war. Der äußere Anſchein ſpricht allerdings das

für, und wan es der Fall, so kann es gewiß nur ein Busen des Kaspischen Meeres gewesen seyn, doch müßte er es aber weit früher gewesen seyn, als der Amu Deri sich in den Balkanschen Meerbusen ergoß. Dieser Abfall zeigt sich überall gleich steil, und vom Brunnen Besch Dischik an, der sich hier im alten Flußbette des Amu Deri befindet, und wo dieß angebliche Meer-Ufer sich diesem ausgetrockneten Bette nähert, verliert es sich wieder mit seinen beiden Enden in weiter Ferne. Das andere gegenseitige Ufer dieses vermeintlichen Meeres erblickt man nach zwei Tagereisen von Besch Dischik nach Chiwa zur zur rechten Seite, wo man auch die Ruinen der Festung Ilan Kala entdeckt. Es scheint daher, als ginge der jetzige Weg in einem ehemaligen Strande dieses angeblichen Meeres. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, wenn der übrige Theil dieses vermeintlichen Meerbusens näher kennen gelernt, und alle Ausbiegungen desselben genauer erforscht würden. Jene, welche den südlichern Weg von Chiwa nach Krasnowod einschlagen, brauchen dieses Ufer nicht zu berühren, aber in einer Entfernung von 1 bis 2 Tagreisen von Engiündsch zeigt sich rechts, 3 bis 4 Stunden ab vom Wege, ebenfalls ein steiler, senkrechter Abfall, der mit der Landstraße parallel geht, und auf welchem man auch Thürme entdeckt.

Steppen.

Die Steppen, welche das Chiwaische Gebiet umgeben, sind größtentheils Sandwüsten und gänzlich unfruchtbar. Nur hie und da erblickt man etwas

Grünes und der einzige Strauch, der sich noch häufig findet, ist die sogenannte Saxaulruthe, die aber fast gar keine Blätter trägt. Man brennt aus ihr Kohlen, und bedient sich dazu vorzüglich des trocknen abgefallenen Holzes, dessen sich in Menge findet. Es giebt unter diesen Stämme, die gegen 1 Fuß dick sind. Hier und da findet man auch Spuren ganzer Wälder, und ihre vermoderten Stämme sowohl, als auch die Moor-Erde beweisen, daß einst in dieser Gegend eine große Veränderung vorgegangen seyn müsse. Heut zu Tage bedienen sich die Karavanen und die Räuber dieses Holzes zum Feuermachen. — Vergebens sucht man in diesen Steppen nach süßem Wasser. Die Brunnen enthalten nur salziges und bitteres, und nur jene machen eine Ausnahme, die im alten Flußbette des Oxus, wie oben gesagt worden, sich befinden.

Eine Reise im Sommer durch diese Sandsteppen ist nicht mit geringen Gefahren und Mühseligkeiten verbunden; denn nicht selten erheben sich große Sturmwinde, die dann wie ein dichter Nebel dem Reisenden das Licht des Tages und der Sonne verbergen. An den Stellen, wo kein Sand liegt, ist der Boden fest, trocken und von weißgrauer Farbe.

Den kleinen, aber wohlbewässerten Chiwaischen Staat kann man als eine Oase, als eine fruchtbare Insel mitten in der wüsten und todten Natur ansehen. Aber es giebt auch noch andere ähnliche Stellen, die ebenfalls in diesen Steppen große Fruchtbarkeit zeigen und gut bebaut sind. Dahin gehört das Land der

Turkmenen des Stammes Teke, welches südlich von Chiwa liegt. Nach Aussage der Einwohner soll das Land jenseits Chiwa weniger fruchtbar seyn, sie behaupten aber auch, daß das Land, je mehr man nach O. komme, desto bevölkerter und besser bewässert sey, und daß die Karavanen dort nie zwei Tage lang ohne Wasser seyen.

Obgleich ich zwar im Chiwaischen Gebiete keine Wälder entdeckt habe, so möchte ich dennoch glauben, daß es deren sehr bedeutende in den nördlichen Theilen des Staates, dort wo es an die Steppe der Kirgisen stößt, gebe, denn letztere haben große Flüsse, auf welchen sie den Amu Deri stromauf in die Bucharei fahren.

Berge. Das Chiwaische Gebiet und die dasselbe umgebenden Steppen bilden südwestlich vom Amu Deri eine große Ebene, die nur die kleine Bergkette Sarq-Baba und jener Abfall oder das Ufer des angeblichen Meeres einzig und allein unterbrechen. Oestlich vom Amu Deri erhebt sich eine Kette von Gebirgen, Namens Schich-Dscheri, die nördlich von Chiwa längs dem Aral-See streicht. Westlich vom Amu Deri und nördlich dem letztgenannten Gebirge Schich-Dscheri gegenüber, steigt, dem Anscheine nach als isolirt, das Gebirge Kuba auf, welches aber wahrscheinlich mit den Gebirgen von Kangüschlak in Verbindung steht.

Metalle. Jedem Fremden ist es schwer, vorzüglich aber einem Russen, sichere Nachrichten über die Schätze, die aus den Bergwerken des Chiwaischen Staates

fließen, einzuziehen, denn bei den alten Chiwinzen lebt noch immer das Andenken an Peter d. G. Versuch, der hier Goldsand aufsuchen lassen wollte, deßgleichen an den Verrath ihrer Väter, wodurch der Fürst Belowitsch sein Leben verlor, (sie nennen ihn Denker Herei,) daher fürchten sie ähnliche neue Versuche von Seiten Rußlands, vorzüglich aber die Rache, die der weiße Zar (so heißt bei ihnen der russische Kaiser) an ihnen nehmen möchte. Indessen kam mir dennoch zu Ohren, daß man allgemein glaube, daß in dem Gebirge Schich-Oscheri reiche Gold- und Silber-Adern sich befänden, daß man da wohl wenig Kupfer, desto mehr aber Blei und Schwefel finde. Man baut bloß auf Blei und Kupfer, zeigt aber wenig Sachkenntniß. Wenn aber Viele wirklich behaupten, daß der Amu Deri vielen Goldsand mit sich führe, so darf man schon diesen, gestützt auf die Aussage der Einwohner, dreist widersprechen. Die Unwahrheit dieser Sage geht aber auch schon dadurch hervor, daß dieses geldgierige Volk gar kein eigenes Gold besitzt, sondern solches erst aus Rußland und den benachbarten Staaten durch den Handel erhält; würde sich aber in ihrem Lande wirklich Goldsand finden, so würden sie ihn gewiß zu benutzen suchen, da das Goldwaschen keine so große Kunst ist, und wenig Vorbereitung erfordert. Einige behaupten indessen auch noch, daß jenseits der Bucharei, in der Nähe dieses Flusses, sich vieler Goldsand fände,

es mag aber auch wohl dieß bloß nur ein leeres Gerücht seyn.

Thiere. In den Steppen des Chiwaischen Staates bemerkt man folgende Thier-Arten: Wölfe, Füchse, Schakale und Ratten. Letzterer giebt es mehrerlei Arten, und besonders ist jene unter ihnen merkwürdig, welche bei den Chiwinzen Elingirdsch heißt, so groß wie ein großer Kater ist, kurze Vorderfüße und ein geflecktes Fell hat, das gelb von Farbe und schwarz gestreift ist. Sie leben im Sande. Der Schakale giebt es sehr viele; nicht selten umgeben sie des Nachts die Wohnungen der Menschen, heulen in mancherlei Stimmen um sie herum, und schrecken damit die Reisenden, die an sie noch nicht gewöhnt sind. Bären*) finden sich in den Chiwaischen Steppen nicht, dagegen aber giebt es sehr viele Hirsche und Dscheiraine, d. i. eine Art wilder Ziegen. Die Einwohner behaupten, daß diese Thiere zwei Monate lang ohne alles Wasser zubringen könnten, ich vermuthe aber, daß sie ihren Durst des Morgens durch den starken Thau stillen, der hier zu fallen pflegt. Von den Turkmenis

*) Kaufleute aus Chiwa brachten einst aus Astrachan einen abgerichteten Bär dem Chane als Geschenk mit. Alles gerieth über dieses Thier in Verwunderung und der Chan konnte sich lange nicht satt genug sehen. Endlich fiel ihm ein, die Wildheit des Bären prüfen zu wollen. Er ließ daher einen russischen Sklaven binden und auf den Bär setzen, doch glücklicherweise warf der Bär das Schlachtopfer ab, und lief davon, ohne ihm im Geringsten zu schaden.

schen Schafen ist es übrigens ausgemacht, daß sie, wenn sie nach Chiwa zum Verkauf getrieben werden, oft mehrere Tage lang ohne Trunk und Wasser zubringen können. Ob sich im Amu Deri auch Biber und Ottern aufhalten, habe ich nicht genau erfahren können, ich bezweifle es aber fast nicht.

Vögel.

Die ausgezeichnetsten Raubvögel sind: der große Adler und Habichte. Die Chiwinzen achten letztere sehr hoch, sie pflegen sie mit besonderer Sorgfalt, und richten sie zum Vogelfang und zur Jagd auf wilde Ziegen ab. Besonders häufig sieht man Raben. Sie begleiten stets die Karavanen in der Steppe und folgen ihnen nach. Sobald nämlich eine Karavane aufbricht, lassen sie sich an jenem Orte nieder, verzehren, was dort übrig geblieben war, fliegen dann den Karavanen wieder nach, und lauern in ihrer Nähe, sobald jene Halt gemacht haben, so lange, bis diese wieder aufgebrochen haben, um sogleich ihre Stelle einnehmen zu können.

In der Nähe jener oben erwähnten Seen bei den Kanälen halten sich auch sehr viele Schnepfen auf, welche die Chiwinzen Kisch Kaldaka nennen. Sie sind sehr schmackhaft, und der Chan und seine ersten Staats-Beamten wählen sie besonders zu ihrer Jagd.

Fische.

In einigen Kanälen fischt man Karpfen; der Amu Deri aber führt auch noch andere Fische mit sich.

Wege.

Nirgends ist gebahnter Weg; einzelne Gleisen oder Spuren von Tritten, die aber oft wieder der Wind verwischt, sind die einzigen Zeichen, aus denen

man einen Weg vermuthen kann. Wo keine Wohnungen sind, da dient den Reisenden die Sonne zum Wegweiser. Die Brunnen bestimmen die Orte, wo Halt gemacht wird, und wo diese fehlen, da lagert man sich, sobald die Sonne untergegangen ist. Man bemerkt, daß die Kinder der Wüste, die Bewohner der Steppen, sich nie verirren, selbst sogar dann nicht, wenn auch nicht das geringste Kennzeichen da ist, was ihnen den Weg andeuten könnte. Auch die Kameele besitzen diese Eigenschaft, und man weiß viele Beispiele, daß solche Thiere, wenn sie vom Wege abgekommen waren, in einer Entfernung von 60 — 70 d. Meilen stets wieder nach Haus fanden.

Klima. Da der Chiwaische Staat nicht sehr groß ist, so ist sein Klima fast überall sich ganz gleich. Im Sommer ist die Hitze einige Monate lang ganz unerträglich, allein die häufigen O. und SO.-Winde und andere starken Winde kühlen doch einigermaßen die brennende Atmosphäre wieder ab. Selten regnet es, selbst im Herbste nicht; dagegen wehen um diese Zeit starke und häufige Winde, sie führen aus den das Chanat umlagernden Sandwüsten eine Menge des feinsten Staubes mit sich fort, verbreiten ihn in der Luft, und verdunkeln dadurch, wie mit einem dichten Nebel, zuweilen selbst das Licht des Tages. Sie ebenen und werfen wieder neue Sandhügel auf, und verändern oft in wenig Stunden das ganze Bild der Steppe. Der Winter hält nie lange an, die Kälte ist ziemlich mäßig, doch fällt zuweilen das Thermometer

auf 16 — 18° unter Null; dann wird die Kälte äußerst empfindlich, besonders wenn sie durch scharfe und anhaltende Ost-Winde vermehrt wird. Selten schneit es, aber desto häufiger ist Glatteis. Höchst nachtheilig wirkt dieß auf die Karavanen; denn theils hält es dieselben zurück, theils aber auch fügt es ihnen, besonders wenn es sie unterwegs überfällt, großen Schaden zu, weil die Kameele im harten Schnee oder Glatteise ihre weichen Hufe verderben, und zur Fortsetzung ihrer Reise ganz untauglich werden. Die Führer überlassen sie dann ihrem weitern Schicksale, und gewöhnlich kommen sie nach einigen Tagen in den Steppen vor Kälte und Hunger u. s. w. um.

Fast das ganze Jahr hindurch ist der Himmel heiter und frei von Wolken. Ich vermuthe, daß dieses davon herkomme, weil in den unübersehbaren Flächen Nichts die Wolken an sich ziehet. Dieses klare Licht verleiht allen Gegenständen einen ganz besondern Glanz, der den Fremdling in Entzücken setzt, welches leider aber bald wieder verschwindet, sobald er einen Blick auf die Menschen wirft, und sich dabei ihres bösartigen Characters erinnern muß. Nie wüthet hier die sonst so furchtbare Pest *). Die

*) Die Erscheinungen der Pest sind sehr merkwürdig. Sie zeigt sich oft häufig in gewissen Ländern, und verschont dagegen wieder andere, obgleich letztere mit erstern in engster Verbindung stehen, und nicht die geringsten Vorsichtsmasregeln dagegen gebrauchen. So herrscht die Pest fast nie in Persien, wenn gleich sie in den

Luft ist gesund, und Fremde und Einheimische befinden sich in derselben ganz wohl. Der Genuß der Früchte, der sonst in allen Ländern fast schädlich ist, wird hier in Chiwa für nützlich gehalten.

Völker. Der Chiwaische Staat wird von vier verschiedenartigen Völkern bewohnt, nämlich von

a. den Sarten, welche die eigentlichen und ersten Bewohner dieses Landes sind,

b. den Karakalpaken, die in der Nähe

---

angrenzenden türkischen Besitzungen nichts verschont. Wie wenige Vorsichtsmaßregeln aber die Perser ergreifen, ist hinlänglich bekannt. Sie bekümmern sich gar nicht darum, haben keine Quarantaine-Anstalten, u. dgl.; das russische Grusien (Georgien) dagegen ist ringsum mit Quarantaine-Häusern u. s. w. umgeben, und trotz dessen verheert dennoch nicht selten hier die Pest sowohl Stadt als Land, und breitet sich selbst über jene Städte aus, die von den Persern erobert sind, und die sonst, als sie noch persisch waren, nie diese Krankheit kannten. In den nördlichen Gebirgen trennt die Kabardiner von den Tschetschenzen nur die große Land- oder Heerstraße von Georgien, und beide Völker stehen mit einander in häufigem Verkehr. Als nun vor einigen Jahren die Pest von den türkischen Besitzungen herüber sich auch unter das zahlreiche Volk der Kabardiner verbreitete, wüthete sie dergestalt unter demselben, daß es fast ganz aufgerieben wurde, und gegenwärtig nur ein kleiner schwacher Stamm übrig geblieben ist; die Tschetschenzen aber blieben gänzlich verschont.

b. Die

von den vorigen nomadisiren, und unter dem politischen Einflusse derselben stehen,

c. den Usbekan, die als Fremdlinge dieses Land erobert, und sich in dessen Besitz gesetzt haben,

d. den Turkmenen, die sich in vielerlei Stämme theilen, und durch Handel und andere Vortheile gereizt, sich hier niedergelassen haben oder hier herumtreiben.

Das Verhältniß dieser vier Völker zu einander war anfangs folgendes: Herr, Diener, Eroberer, Gast. Nach und nach aber vermischten sich diese Völker unter einander, sie bildeten ein großes Ganze, und lassen sich gegenwärtig sehr füglich in vier Stände abtheilen, nämlich: Kaufleute, Ackerbauern, Herren und Krieger.

Die Sarten oder Tatas, die Urbewohner dieses Landes, leben in den Städten und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel. Sie sind sehr betrügerisch, listig, verschlagen, demüthig, im Unglücke und Elende zu jeder Niederträchtigkeit fähig, selbst verworfen, wenn sie nur dadurch etwas erlangen können, im Glücke und Wohlstande aber stolz, gebieterisch, größtentheils reich und wohlhabend. Ihren Reichthum verdanken sie größtentheils dem Handel oder dem Betruge. Sie sind feig, haben keine Kenntniß weder von den Waffen noch von den Pferden, erfüllen nie ihr Versprechen, und sind stets jeder eingegangenen Verbindlichkeit untreu. Sie besitzen einen bösartigen Charac- Die Sarten.

ter, und sind gegen Alles gleichgültig, sobald es nicht ihr Interesse betrifft. In fremden Ländern, wohin sie ihr Handel zuweilen bringt, ergeben sie sich leicht mancherlei Ausschweifungen: spielen gern in der Karte, und besaufen sich zuweilen ganz über alle Maßen. Von den Usbeken werden sie verachtet, denn diese sagen: Wir leben durch unsere Waffen und durch unsern Muth, diese aber nur durch die Elle und ihren Betrug*). Man rechnet ihre Zahl an 100,000, es dürften ihrer aber wohl etwas mehr seyn.

Die Karakalpaken.

Theils nomadisiren die Karakalpaken jenseits des Amu Deri, theils treiben sie Ackerbau südlich vom Aral-See. Die kriegerischen Usbeken und die schönen Sarten üben über sie einen mächtigen Einfluß aus. Sie lieben den Ackerbau, treiben keinen Handel, sind arm und leben im Drucke. Ihre Anzahl mag wohl etwas über 100,000 betragen.

Die Usbeken.

Die Usbeken, die dieses Land von den Sarten eroberten, kamen von jenseits des Bucharischen Gebietes her, wo noch ein großer Theil ihres Stammes heut zu Tage wohnt. Us heißt auf Türkisch selbst, und bek bedeutet Herr; daher Usbek so viel ist als eigener Herr. Dieser Name gebührte ihnen in der That mit Recht bis zur Zeit des jetzt regierenden Chan Mahamed Ragim, der durch Verstand, List und Gewalt eine unumschränkte Herrschaft über sie errang;

*) Einige von ihnen, und zwar die Aermern, treiben aber auch Ackerbau, bleiben aber ihrem Nationalcharacter dabei ganz treu.

daher nennen sie sich nicht mehr Usbeken, sondern Chodmetkär, d. i. Diener, Ihrer mögen ohngefähr 30,000 seyn. Sie theilen sich in 4 Hauptstämme, leben größtentheils in den Städten, begleiten die höchsten Stellen im Staate, besitzen die vielen kleinen Schlösser oder Vasegen, die man zerstreut im Chanate findet, und verpachten an die Turkmenen und Garten, die kein eigenes Land besitzen, das ihnige, und lassen es von denselben bearbeiten.

Die Usbeken sind stolz auf den Namen Eroberer, aber seit 200 Jahren ruhen sie schon auf ihren Lorbeeren aus. Nach Besiegung der Garten haben sie sich verweichlicht, und jetzt sind sie nicht mehr im Stande, etwas Großes oder was Ausdauer in Anspruch nimmt, unternehmen zu können. Sie lieben die Unthätigkeit, und Ruhe ist ihr höchstes Glück. Aber trotz dieses Hanges gehen sie dennoch nicht selten auch auf Raub aus, und denn sind sie durch Nichts zu ermüden. Das Gewerbe des Raubes halten sie für eine ehrenvolle Beschäftigung, und sie sind weit entfernt, dasselbe für entehrend anzusehen. Die Vertilgung der Ungläubigen glauben sie sich und ihrer Religion schuldig zu seyn. Auf den Landstraßen fallen sie die Karavanen an, doch nie gerathen sie unter sich über die Theilung der Beute in Streit. Da wo sie übernachten, bezahlen sie nie, ja sie nehmen sogar noch Alles mit Gewalt mit sich fort, sobald sie ihren Wirth nicht für hinlänglich gastfreundlich halten. Das Gefühl der Rache glüht stets in ihrer Brust, es geht

selbst auf ihre Erben über, und gewöhnlich endigt eine Beleidigung mit der Vernichtung des ganzen schwächern Stammes, wenn keine Versöhnung zwischen beiden zu Stande gekommen ist. In ihrer Rache halten sie alle Mittel für erlaubt, daher Meuchelmord und offener Anfall ihnen für gleich erlaubt scheinen.

Im Allgemeinen besitzen sie vielen kriegerischen Geist, aber sie taugen vorzüglich zu kurzen Unternehmungen. Sie hören gern und aufmerksam Kriegsgeschichten, und ehren feste Ausdauer; daher verzeihen sie nicht selten einem Sklaven, wenn er seine martervolle Strafe standhaft aushält. An Edelsinn und Ehrlichkeit übertreffen sie alle übrigen Völker des Chanats, und Gerechtigkeit ist einer ihrer Hauptzüge. Sie hassen die Lüge, jede Kriecherei und Sucht nach Ehre und Geld. „Wir sind einfache Leute, „sagen sie, unsere Sache ist nur unser krummer „Säbel, und unter uns lebt sich's gut, nur muß „man mit uns gleiches Gewerbe treiben und brav „seyn.“ — Nur der Krieg allein ist bei ihnen ein ehrenvolles Gewerbe, jedes andere und sonstige Beschäftigung ist ihnen verächtlich, daher hassen sie auch die Sarten und Karakalpaken.

Die Turkmenen.

Unter mancherlei Namen bewohnen die Turkmenen die großen und weitläufigen Strecken von Mittelasien. Ihre Stämme findet man sowohl im N. von Indien und Tibet, als auch im W. von China, in der Nachbarschaft der Bucharei, und am Caspischen Meere. Diese vielen durch ganz Mittel-

aſten zerſtreuten Stämme ſind ſämmtlich einerlei Urſprungs; allein durch die Sandſteppen ſowohl, die ihre bebauten und fruchtbaren Wohnſitze von einander trennen, als auch durch die patriarchaliſche Verfaſſung eines jeden Stammes unter ſeinem eigenen Aelteſten oder Häuptlinge, und endlich durch die weite gegenſeitige Entfernung iſt das gemeinſchaftliche Band dieſes zahlreichen Volkes gänzlich untereinander zerriſſen. Sehr unrichtig wird dieſes Volk von mehreren Schriftſtellern in Europa Tataren genannt. Wahrſcheinlich gab man ihnen dieſen Namen nach der Benennung eines Häuptlinges jenes Stammes, der in der entfernten Steppe noch heut zu Tage nomadiſirt und ſo genannt wird.

Die Fruchtbarkeit des Chiwaiſchen Gebietes, und der vortheilhafte Handel, den ſie hier mit den geraubten Sklaven führen konnten, lockte ſie von allen Seiten her nach Chiwa, und viele Turkmenen von den verſchiedenartigſten Stämmen ließen ſich allhier nieder. Sie bilden jetzt einen eigenen Stand. Anfangs hielt man ſie für Gäſte, nach und nach ließen ſie ſich auf ewige Zeiten nieder, und bilden nun, wegen der ihnen gleichſam angebornen Raubſucht, die Miliz oder das Kriegsheer der Chiwinzen *). Unter den verſchiedenen Turkmeniſchen Stämmen, die nun das Chiwai-

*) Das Lob der Turkmeniſchen leichten Reiterei hat der Perſiſche Dichter Schehinſchahname (in der deutſchen Ueberſetzung S. 712) vortrefflich beſungen. d. Ue.

sche Chanat bewohnen, zeichnen sich vorzüglich durch Mehrzahl die Jomuden, aus dem Stamme Bäkrem, Scha aus. Sie wohnten früher am Caspischen Meere, und haben sich nun am Kanale Arna angesiedelt.

Dem Aeußern nach gleichen die Turkmenen weit mehr den Usbeken als den Sarten; aber im Kampfe, in kriegerischer List und in Gewandheit auf dem Pferde sind sie allen weit überlegen. Sie sind gierig nach Gold, grausam, betrügerisch, und Raub, Diebstahl und Ehrlosigkeit machen die Hauptzüge ihres Charakters aus. Zu kriegerischen Unternehmungen sind sie weit eher wie die Usbeken zu gebrauchen, und obgleich sie jener ihre Tugenden nicht besitzen, so haben sie doch deren ihre Laster und Leidenschaften, die nun bei ihnen um desto mächtiger wirken, weil ihr bösartiger Charakter diese noch mehr verstärkt.

Die Zahl der Turkmenen, d. h. jener, die Krieger und Räuber sind, verändert sich häufig, denn sie wollen alle nur für Gäste angesehen werden, lassen sich heute im Chanate nieder, und ziehen morgen wieder davon. Viele von ihnen haben sich mitten im Sande zwischen bebauten Ländereien niedergelassen, wo sie vom Wasser weit entfernt oft den bittersten Mangel daran leiden; allein sie wählten absichtlich solche Stellen, um nur nicht Ackerbau treiben zu müssen. Der ansässigen Turkmenen können wohl gegen 50,000 seyn. Heut zu Tage indessen beschäftigt sich ein großer

Theil von ihnen mit dem Ackerbau, daher wohnen sie auch in Dörfern.

Zu den erwähnten vier Klassen von Ständen oder Bewohnern des Chiwaischen Staates muß man auch noch die verschiedenen fremden Sklaven, deren Zahl sehr bedeutend ist, als einen 5ten Stand hinzuzählen. Für sie giebt es kein Gesetz; ihr Leben hängt von der Willkühr ihrer Herren ab, und ihr Loos ist das traurigste auf der ganzen Erde. Diese Sklaven sind von Geburt entweder Russen, Perser oder Kurden. Der Russen zählt man gegen 3000. Sie werden gewöhnlich von den Kirgisen an der Orenburgischen Linie aufgefangen und nach Chiwa geschleppt. — Der Perser rechnet man wohl zehnmal mehr, also an 30,000. Der Kurden giebt es ebenfalls keine geringe Anzahl. Die Turkmenen liefern diese beiden letztern. Oft erlangen die persischen Sklaven ihre Freiheit wieder, dann werden sie zuweilen sehr reich und erhalten oft sehr einträgliche Stellen. Die Usbeken pflegen sie dann Kisil Dschanow, d. i. Goldrenke, zu nennen. Sklaven.

Von jeher gab es im Lande der Chiwinzen Juden. Juden. Auffallend ist es aber, daß sie sich zur Muhamedanischen Religion bekennen. Von andern Nationen findet man hier niemand, denn kein Fremder besucht diesen Staat, weil hier stets Raub, Aufruhr und Gewalt vorherrschen.

Seit der gegenwärtigen Regierung herrscht zwischen den vier genannten Völkern, die sämmtlich sich zur Mahomedanischen Religion als Sunnyten bekens

men, eine weit größere Gleichheit als vorher; und obgleich sich jeder von ihnen vorzugsweise mit dem Gewerbe seines Standes beschäftigt, so ist es ihm doch nicht untersagt, sich auch mit einem andern zu beschäftigen und das andere aufzugeben; daher sieht man wohl auch zuweilen einen Sarten als Staatsbeamten, einen Turkmenen als Ackerbauer, einen Karakalpaken als Räuber und Dieb, und einen Usbeken als Kaufmann. Mahomed Ragim führte dieses System ein, damit auf diese Art die Stände sich gleich würden, und die Streitigkeiten aufhörten, die da durch entstanden waren, daß einige von diesen Vorzüge vor den andern genossen.

Volkszahl. Wenn man alle Bewohner der dem Chan von Chiwa unmittelbar unterworfenen Länder zusammenzählt, so möchte wohl im Ganzen eine Summe von mehr als 3000,000 herauskommen. Diese Zahl darf indessen keineswegs als ganz wahr angenommen werden, denn sie gründet sich bloß auf meine Erkundigungen, Fragen und Voraussetzungen. Selbst der Chan kennt die Zahl seines Volkes nicht, und dieses mißtrauische Volk spricht nicht gerne mit Fremden über diesen Gegenstand. Soviel ist indessen gewiß, daß die Volkszahl immer mehr und mehr zunimmt, wozu besonders theils die Eroberungen des Chans, theils die neuen Ansiedelungen der Turkomenen, die der Chan durch Belohnungen von Land und Plätzen an den Kanälen herbeilockt, viel beitragen.

Städte. Im ganzen Chiwaischen Chanate zählt man nur fünf vorzügliche Städte; diese sind:

1. Chiwa, die Residenz des Chan. Die Einwohner behaupten, daß sie vor Alters Chiwak hieß, und daß sie hier schon stand, ehe noch der Amu Deri seinen Lauf veränderte. Die Stadt ist ziemlich groß, mit einer Mauer umgeben, und liegt an einem kleinen Kanale, der aus dem Amu Deri kömmt. Die vorzüglichsten Gebäude in der Stadt sind: die große Moschee, deren Kuppel von Türkisblauer Farbe (welcher die Muselmänner eine stille Verehrung bezeigen) ist; der Pallast des Chans, der aber im Ganzen unbedeutend ist; und einige andere Moscheen. Die Gebäude sind größtentheils von Erde aufgeführt, die mit Lehm überstrichen ist. Die Straßen sind eng. Hier und da erblickt man auch einige Buden, zweimal in der Woche ist aber ordentlicher Markt. Die Zahl der Häuser soll sich auf 3000, die der Einwohner aber auf 10,000 belaufen. Sowohl diese Stadt, als alle andere im Chiwaischen Chanate sind ringsum bis auf eine ziemliche Entfernung mit Gärten umgeben, zwischen welchen man kleine Schlösser oder Burgen und einzelne Wohnungen und Häuser erblickt.

2. Neu-Urgendsch, die eigentliche Hauptstadt des Chanats. Hier residirt beständig der Statthalter des Chans, der gegenwärtig ein Bruder desselben, Namens Kutli Murad Inach, ist. Diese Stadt ist weit größer als Chiwa und der Mittelpunkt des ganzen Chiwaischen Handels. Hier wohnen größ-

reichthum Waaren. In den vielen Buden und Magazinen dieser großen und volkreichen Stadt findet man alle Kostbarkeiten und Luxus-Waaren des Orients. Zweimal in der Woche ist hier Markt, und dann ist der Zulauf des Volks gewöhnlich ungeheuer. Von hier aus gehen die Waaren in die andern Länder, oder man verführt sie auf die vielen andern Marktplätze, die sich im Chanate finden. Malte-Brun giebt ihr 1500 Häuser und 5000 Einwohner; allein es sind deren gewiß weit mehr; denn diese Stadt scheint volkreicher als Chiwa. Auch sie ist mit Mauern rings umgeben.

3. Schewat, eine unbedeutende Stadt mit 2660 Einwohnern.

4. Kök noch geringer und nur mit 1500 Einwohnern. Beide diese Städte sind mit Mauern umgeben und treiben vorzüglich Handel mit den Kirgisen.

5. Gurlen. Hier wohnen viele und reiche Kaufleute. Die Gebäude in allen diesen Städten sind sehr schlecht. Sie sind meistens von Lehm aufgeführt, und außer einigen Moscheen sucht man in ihnen vergebens nach großen Gebäuden. Auch die Mauern*) um die Stadt sind eigentlich nur Lehmwälder, und nur hie und da mit Steinen bekleidet.

*) Die Stadtmauern sind an der Basis gegen 3 Ruthen dick und 4 Ruthen hoch; in einiger Entfernung befinden sich in derselben Thürme, und hie und da werden sie durch eine halbe runde Form gedeckt.

Trotz dieser schlechten Bauart halten die Gebäude dennoch lange Jahre aus, weil es hier sehr selten regnet. Das Chanat wird weder in Provinzen eingetheilt, noch jeder Stadt ein gewisser Kreis oder Bezirk zugeschrieben.

Außer diesen fünf Städten giebt es noch einige Dörfer, die des Handels wegen sehr wichtig sind, und den Städten nichts nachgeben; dahin gehören Chisarist, auf der Landstraße in die Bucharei, und einige Landsitze des Chan's, in deren Nähe sich bedeutende Dörfer und ansehnliche Landhäuser seiner Lieblinge befinden. Alle diese sind mit Mauern umgeben. Die vorzüglichsten unter ihnen sind: Kiptschak-Konrad, Ach-Sarai, Chan-Kalassi, Mai-Dschegil u. s. w. Bei einigen von diesen wird auch an bestimmten feierlichen Tagen Markt gehalten; es versammeln sich dann die Kaufleute aus den fünf erwähnten Städten, und versehen alle Dörfer und Jurten mit den ihnen nöthigen Waaren. Außer diesen genannten mit Ringmauern umgebenen Wohnplätzen giebt es aber auch noch eine Menge einzelner Schlösser oder Burgen, an welche sich ebenfalls große Dörfer anschließen.

Neu-Urgendsch ist nicht auf derselben Stelle erbaut, auf welcher sonst Alt-Urgendsch stand. Nach Aussage der Einwohner soll man noch heut zu Tage die Ruinen von Alt-Urgendsch sehen können. Die ganze westlich von Chiwa sich ausbreitende Steppe ist auf eine weite Strecke hin mit Ruinen von Ge- Ruinen.

bäuden ganz bedeckt, man findet da vielen Ziegelsteinschutt, steinerne Gefäße, selbst zuweilen goldene Münzen, und diese Ruinen mögen zum klaren Beweise dienen, daß einst hier längs dem alten Flußbette des Amu Deri Städte blühten. Zu den vorzüglichsten Ruinen, die man noch heut zu Tage hier bemerket, gehören: Dusdan-Kalassi, Kisil-Kala, Schach Senem, Utin-Kala und andere mehr.

Je weiter man sich von den Städten entfernt, desto seltener und schlechter werden die Wohnungen, und das Volk desto gröber und ungebildeter.

Zweites Kapitel.

Innere Unruhen; Regierungs-Veränderung; Einführung der unumschränkten Gewalt; Charakter des Regenten; gegenwärtige Regierungsform in Chiwa.

Da Chiwa in einem kurzen Zeitraume vielerlei Umbildungen durch seine verschiedenen Regenten erhielt, die stets auf alle erdenkbare Art darauf bedacht waren, eine unumschränkte Herrschaft und Obergewalt einzuführen, so finde ich es für sachdienlich, ehe ich zur Beschreibung des gegenwärtigen politischen Zustandes dieses Staates schreite, erst alle jene Versuche von List und Gewalt aufzuzählen, die die Chane machten, und dann einen Begriff von der Ohnmacht des Volkes zu geben, das dem Privatinteresse lebhafter als dem des Staates ergeben gegenwärtig unter dem eisernen Scepter des jetzt regierenden grausamen Tyrannen Mahomed Ragim schmachtet. Aus der Darstellung dieser Veränderungen, der innern Unruhen, der Versuche, Unternehmungen und des persönlichen Charakters dieses Despoten wird man am besten den gegenwärtigen wahren Zustand des Volkes und des Chanats beurtheilen können.

Die Usbeken, welche jenseits der Grenzen der Bucharei herkamen, das Land der Sarten eroberten, und sich nach der Hauptstadt derselben Chiwinzen nannten, theilen sich in vier Stämme, nämlich Kiat Konrad, Uigur Naiman, Kanglü Kiptschak, und Nokius Mangut.

Jeder von diesen Stämmen stand unter seinem eigenen Herrscher, Aeltesten oder Häuptling, der den Titel Inach führte; allein der Häuptling des Stammes Kiat Konrad genoß stets einen Vorzug und gewisse Vorrechte, theils wegen des Alters, theils wegen der größern Volkszahl seines Stammes. Diese Art der Verfassung war bei ihnen seit langer Zeit die vorherrschende. Die benachbarte Bucharei, ein mächtiger und aufgeklärter Staat, übte indessen einen großen Einfluß auf diese freiheitliebenden Krieger, und der Chan der nahen Kirgisischen Orde benutzte zuweilen ihre Schwäche und ihre innern Uneinigkeiten, und schickte ihnen seinen Statthalter nach Chiwa. Die verschiedene Abkunft der Völker, die das Chiwaische Gebiet bewohnten, gab nun Ursache zu ewigen Streitigkeiten, Aufruhr, Unruhe und Räubereien; es herrschte das Feudalsystem; jeder suchte und ward stolz auf die errungene Unabhängigkeit, und da er in physischer und moralischer Hinsicht Despot und nur für sein eigenes Interesse besorgt war, so bekümmerte sich niemand um das allgemeine Beste. Nie dachten diese Stämme an eine Gesetzgebung, noch an eine feste Regierungsform, denn niemand wollte, und je

der fürchtete, etwas von seinen unbestimmten Rechten verlieren zu müssen.

Gewaltthätigkeit, Raub und Mord waren daher ohne Ende. Die Ehrgeizigen sammelten ihre Schaaren, suchten damit die andern zu unterdrücken, riefen selbst die Herrscher der benachbarten Staaten zu Hülfe, welche sich gern in diese Streitigkeiten mischten und dann ihre Statthalter niedersetzten; aber auch diese verdrängten bald wieder andere Schaaren, und nicht selten sah man die Kirgisischen Statthalter sechsmal hintereinander vertrieben. Mehrere Jahrhunderte lang wurde auf diese Art diese unglückliche Provinz durch feindselige innere Streitigkeiten zerrissen, wodurch aller Handel und alle Bemühungen der Gauten, dieses Land umzubilden, vernichtet wurden.

Zur Zeit des Fürsten Bekowitsch, im Jahre 1717 herrschte in Chiwa Jnach Jschmed Bi, aus dem Stamme Kiat Konrad; nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Mahomed Emin Jnach, darauf dessen Sohn Ewes Jnach, der Vater des jetzt herrschenden Mahomed Nagim.

Während der Regierung des Jschmed Bi, Mahomed Emin und Ewes Jnach trug sich nichts Besonderes zu; aber nach dem Tode des Letztern wollte sich der älteste Sohn desselben, Ehteseh, ein Mann von kriegerischem und nach der Oberherrschaft trachtendem Geiste, mit dem schwachen und kleinen Gebiete seiner Vorfahren nicht länger begnügen. Er suchte unumschränkter Herr seines Volkes zu werden, bediente

sich daher aller möglichen List, Ränke und Grausamkeit, stürzte mit der Schaar seiner Anhänger die frühere Ordnung um, unterwarf seiner Herrschaft alle übrigen Stämme, belastete sie mit schweren Ketten und machte sich zum unumschränkten Alleinherrscher oder Chan *) von ganz Chiwa.

Ehlteser bezeichnete seine ersten Schritte damit, daß er jene für heilig gehaltene Vorschrift Mahomeds, welche den Mohamedanern, die nicht aus dem Stamme Mahomed sind, verbietet, eine Tochter der Seiden zu heirathen (d. h. desjenigen Stammes, welcher von dem Propheten selbst herkömmt), verachtete und überschritt; denn er heirathete ein Weib aus dem Geschlechte der Seiden. Die Usbeken murrten im Stillen, und sahen mit Schmerz, wie er die Gesetze der heiligen Religion verletzte; sie wagten es aber nicht, öffentlich ihren Unwillen zu zeigen, weil die schreckliche Macht des Chans ihnen Furcht einflößte.

Da Ehlteser sich durch diesen Schritt selbst über die Religion, die die Muselmänner für so heilig achten und so streng beobachten, setzte, so hatte er dadurch das letzte Hinderniß besiegt, und als er die Stille des Volks bei dieser so wichtigen Unternehmung bemerkte, wuchs seine Macht und seine Kühnheit, das Volk aber seufzte unter dem fürchterlichsten Drucke. Nun schritt er weiter und unternahm es bald darauf, sich auch von der Abhängigkeit von der Bu-

*) Vor ihm gab es keine Chans in Chiwa.

charei zu befreien, in welchen die Usbeken von jeher standen. Diese Abhängigkeit war für ihn desto drückender, je größer sie in geistiger Hinsicht war; daher war sie seiner Oberherrschaft sehr gefährlich. Ein großer Theil der Usbeken wohnt nämlich in der Bucharei und gehorcht dem dortigen Herrscher; mit diesen stehen die Chiwaischen Usbeken, weil sie von gleichem Stamme sind, in enger Verbindung. Durch die Ungerechtigkeiten in ihrem neuen Vaterlande gedrückt, flohen sie in die Bucharei, und gaben daher den Herrschern derselben Veranlassung, sich in ihre Streitigkeiten in Chiwa zu mischen. Es erzeugte sich daher die Meinung, als wenn die Bucharei über Chiwa einen Vorrang besäße, und da die Bucharen die an den Grenzen beider Staaten verübten Räubereien der Chiwinzen hart bestraften, so flößte dieses den Letztern Schrecken und eine hohe Meinung von der Macht der Bucharen ein. Um dieses moralische Uebergewicht, welches noch das letzte Hinderniß seiner unumschränkten Gewalt setzte, zu vernichten, hielt Chiteser einen glänzenden Sieg für nothwendig. Er sammelte daher ein großes mächtiges Heer, stellte sich an dessen Spitze, und wollte unerwartet in die Bucharei einfallen. Aber er fand hierbei seinen Tod, denn er ertrank, als sein Heer über den Amu Deri setzte.

Ein so außerordentliches und unerwartetes Ende des Chans wurde von dem Volke einstimmig für eine Strafe Gottes erklärt, weil er alle Vorschriften der

Religion und alle Gebräuche der Völker verletzt hatte. Seine tyrannische Regierung hatte nur ein Jahr gedauert.

Der Tod des Chiteser erweckte allgemeine Freude, denn die Chiwinzen hofften, daß mit seinem Tode die alte Regierungsverfassung wieder eintreten, die Aeltesten jedes Stammes wieder regieren, und jeder seine alte Unabhängigkeit wieder genießen würde. Der stille und nicht ehrgeizige Charakter des Nachfolgers Kutli Murad bestätigte sie noch mehr in diesem Traume.

Kutli Murad Inach befolgte in der That das frühere Regierungssystem seiner Vorfahren; aber nicht deßwegen, weil er es seinem Volke für nützlich hielt, sondern aus Feigheit, weil er eine Empörung der Usbeken befürchtete. Er begnügte sich daher mit dem einfachen Namen Inach, und die Chiwinzen überließen sich nun wieder ihren frühern Streitigkeiten und Balgereien. Aber nicht lange dauerte dieser Zustand; denn es sammelte sich ein Ungewitter über ihren Häuptern, das auch bald fürchterlich ausbrach. Zwei nahe Verwandte des neuen Inach, der Geburt nach die Aeltesten nach ihm, nämlich ein Vetter, Namens Mahomed Nias Bek, und sein leiblicher Bruder, der gegenwärtig regierende Mahomed Ragim, beide verschmitzte, herrschsüchtige und grausame Männer, entzündeten einen Bürgerkrieg, und jeder suchte sich der obersten Gewalt zu bemächtigen. Kutli Murad mischte sich keineswegs in den Streit dieser herrschsüchtigen

Verwandten, vielleicht um nicht die Zahl der unschuldigen Opfer noch zu vermehren, wahrscheinlich aber, um auf diese Art sein eigenes Leben desto besser zu sichern. Lange dauerte das schreckliche Blutvergießen, wo alle Arten von Todesstrafen verhängt, und unglaubliche Grausamkeiten verübt wurden, aber auf keiner Seite kam man sichtbar weiter. Man machte also dem Scheine nach Frieden, und beide Theile suchten nun in der List und im Betruge neue Hülfe.

Mahomed Ragim benutzte indessen diese Ruhe, verstärkte seinen Anhang, heuchelte gegen seinen Vetter, welcher den Unterhandlungen zum Trotze unvorsichtiger Weise der Oberherrschaft über ihn sich bemächtigen wollte, nahm diesen auf hinterlistige Art gefangen, und ließ seine vornehmsten Anhänger, Verwandte mit ihren Weibern und Kindern alle ohne Schonung tödten, ja sein Bruder Mahomed Riaz Beck mußte selbst in seiner Gegenwart bluten.

So errang Mahomed Ragim, nachdem er seinen Hauptgegner aus dem Wege geschafft hatte, die Oberherrschaft, und nannte sich um das Jahr 1802 Chan von Chiwa. Durch Furcht und Schrecken, die er durch seine häufigen über seine Gegner verhängten Todesstrafen überall verbreitete, brachte er die Usbeken und alle übrigen das Chanat bewohnenden Völker zur Ruhe; um sie aber desto besser noch unterjochen, und seine thierische Wuth befriedigen zu können, befleckte er sich täglich mit dem Blute unschuldiger Opfer, worunter selbst alle seine leiblichen Brüder und Vettern wa-

rem; nur jenen schenkte er das Leben, unter denen auch Kutli Murad war, der gar keinen Antheil an diesen innern Unruhen genommen hatte. Er erlaubte ihm sogar, sich Inach des Stammes Kiat Konrad zu nennen, und gab ihm die Stadt Urgendsch zur Regierung. In den übrigen 3 Stämmen aber wurden unter den Häuptlingen, welche sich den ehrgeizigen Absichten Mahomed Ragims nicht widersetzt, und sich ruhig seiner uneingeschränkten Gewalt unterworfen hatten, ebenfalls Inache erwählt. — Auf diesen blutigen Kampf folgte nun eine dumpfe Stille; aber das Blut der dem Chane verdächtigen Menschen mußte täglich noch das Land benetzen, wo noch vor Kurzem Freiheit und Leichtsinn die Stämme der Usbeken regierte, und wo mit dem Namen Sklav nur die Gefangenen bezeichnet wurden.

Mahomed Ragim überkraf an Wildheit und Grausamkeit noch den vorigen Chan Ehlteser, und das mit er zeige, daß auch er die Gesetze der Religion überschreiten könne, nahm er unter den zurückgelassenen Weibern des Ehlteser nur jene zur Frau, welche aus dem Stamme der Seiden war; bald darauf aber nahm er noch 2 Mädchen aus demselben Stamme. — Zur Zeit der Schreckniße, als Mahomed Ragim zur Oberherrschaft gelangte, hatten sich 2 seiner Brüder, Turri Murad und Chodschi Murad, welche sich zufällig mit einem kleinen Haufen Unzufriedener vor seiner Verfolgung gerettet hatten, in das Land der Karakalpaken an die Ufer des Aral-Sees geflüchtet, und

daſelbſt eine Feſtung zu ihrer Vertheidigung erbaut. Die benachbarten Stämme der ſie umgebenden Völker hatten ſich mit ihnen verbunden, und die Zahl der Feinde des Chans vermehrt. Mahomed Ragim ſchäumte vor Wuth, er ſammelte ein Heer und zog gegen ſie; allein er wurde geſchlagen und mußte mit Schande wieder nach Chiwa zurückkehren, wo er durch ſeine Gegenwart und durch Todesſtrafen das empörte Volk wieder zur Ruhe bringen mußte.

Turri Murad und Chodſchi Murad benutzten die Früchte ihres Sieges nicht. Die Uneinigkeit, die ihrem grauſamen Feinde ſchon ſtets ſo große Vortheile gebracht hatte, trennte auch dieſe Brüder, und Chodſchi Murad ſchickte Geſandte an Mahomed Ragim, die um Verzeihung und Gnade bitten mußten. Der argliſtige Chan willfahrte dieſer Bitte, lud ihn an ſeinen Hof ein, ließ ihn aber nach Verlauf eines Monats einſt bei der Tafel ermorden.

Gleiches Schickſal erwartete nun auch Turri Murad. Da Mahomed Ragim nicht im Stande war, ihn durch die Gewalt der Waffen zu beſiegen, ſo beſtach er einen ſeiner Diener, der auch bald den Wunſch des Chans erfüllte, und ſeinen Herrn hinterliſtiger Weiſe auf der Jagd ermordete. Nach dem Tode des Turri Murads zerſtreuten ſich zwar ſeine Anhänger; allein Mahomed bedurfte noch mehr Opfer; er ließ daher die Weiber, Kinder und alle Verwandte der unglücklichen zwei Brüder ergreifen, mit unglaublicher Grauſamkeit und den empörendſten

Schmähworten ſie mit dem Tode beſtrafen, in ſeiner Gegenwart den ſchwangern Müttern den Leib aufſchneiden und die Embryonen in Stücken zerreißen. Obgleich alle dieſe ſcheuslichen und faſt ganz unglaublichen Grauſamkeiten das Volk empörten, ſo ertrug es doch alles im Stillen, und keiner wagte, die Hand gegen dieſen Wüterich aufzuheben. Die Chiwinzen verſtummten in ihrer Furcht, blieben gleichgültig beim Unglücke anderer und freuten ſich über ihre eigene und doch ſo ſchwankende Sicherheit. Hierdurch wuchs die Macht des Chans, das Volk aber beraubte ſich dadurch ſelbſt ſein Verderben, und nur einige die freilich weniger gehorſam aber eben ſo feig waren, flüchteten in die Bucharei.

Endlich nach ſo vielen anhaltenden Schreckniſſen verminderte ſich die Zahl der Schlachtopfer; nicht aber, weil vielleicht der Chan jetzt weniger nach Blut dürſtete, denn dieſes quälte ihn noch immer, ſondern weil es an Opfern fehlte, indem alle diejenigen, welche ſich ſeiner Macht widerſetzen konnten, entweder ſchon getödtet oder nach der Bucharei entflohen waren, das Volk aber ergeben und ruhig lebte. Nachdem er ſich alſo auf dieſe Art in alleinigen Beſitz der Oberherrſchaft des Reiches geſetzt hatte, dachte er an deſſen innere Einrichtung, und ſuchte bei ſeinen Nachbarſtaaten ſein Anſehen geltend zu machen.

Er ſetzte daher einen obern Staatsrath ein, hob die Anarchie auf, verbot alle Räubereien und den Diebſtahl, vermehrte die Staatseinnahme durch feſte

gesetzte [illegible]
Mümy [illegible]
ließ, [illegible]
einen [illegible]
aus [illegible]
er, [illegible]
nach [illegible]
Strömen [illegible]
welches [illegible]
gezählt [illegible]
Kriegs [illegible]
außer [illegible]
nen [illegible]
Sein [illegible]
mächtigten [illegible]
Zeichen [illegible]
ihn [illegible]
ten, [illegible]
entließen. [illegible]
des [illegible]
glänzenden [illegible]
wieder [illegible]

Dieß [illegible]
Beweis [illegible]
ihrer [illegible]
seken. [illegible]
ker [illegible]
Ragim [illegible]
sondern [illegible]

[illegible] nicht
[illegible] in
[illegible] heiten
[illegible] erfragt,
[illegible] raft, die
[illegible] en. Aber
[illegible] nicht den
[illegible] jeher von
[illegible] so drückend
[illegible] seinen Waffen,
[illegible] gegenwärtigen

das Chanat zu einem solchen Ansehen, daß die Kirgiskaisaken, die von Schirgasi Chan regiert werden, ihm heut zu Tage einen Tribut bezahlen, und ihm das hundertste Stück von ihren zahlreichen Heerden abgeben müssen. Diese Abgabe bringen die Kirgisen jährlich selbst nach Chiwa, und in dieser Demüthigung der Kirgiskaisaken findet Mahomed Ragim weit mehr Wonne, als in der Abgabe selbst; außer diesen kommen auch noch jährlich viele Gesandten mit mancherley Geschenken von diesem Volke an ihn, oder es bringt diese zuweilen auch der Kirgisische Chan selbst *). Er hat sich mit ihm durch die Bande der Verwandtschaft verbunden, und bestraft streng die Kirgisen, wenn sie zuweilen in seinen Staaten jenseits des Sir Deri Räubereien begehen.

Die alte Abhängigkeit Chiwa's von der Bucharei war dem ehrgeizigen Mahomed Ragim lästig, er suchte sich daher durch Waffengewalt davon zu befreien, allein das Glück begünstigte ihn nicht, und sein Kriegsheer wurde gänzlich geschlagen. Er verlor eine Menge Gefangener, worunter auch sein Bruder Kutli Murad war, für dessen Freiheit er die Abhängigkeit des Chiwaischen Staates von der Bucha-

*) 1819, als ich in China war, fand ich daselbst Schirgasi Chan, welcher während meines Aufenthalts daselbst verstarb. Mahomed Ragim ernannte einen Nachfolger unter seinen Söhnen, und die Kirgisen wagten es nicht, diesem Befehle zuwider zu handeln.

rei anerkannte, und selbst versprach, in einigen Fällen die Befehle des Mir Haidar, des Herrschers von der Bucharei, annehmen zu wollen. Als aber Kutli Murad aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, erfüllte er nie ganz genau die eingegangenen Bedingungen, und wenn er gegenwärtig eine schwache Obergewalt der Bucharei über sein Chanat anerkennt, so geschieht dieß einzig und allein nur aus politischen Gründen; er verbirgt seine Absichten, und wartet eine günstigere Zeit ab, und damit er seine Schwäche nicht öffentlich zeige, hat er das Gerücht unter dem Volke verbreitet, daß, da die Chiwinzen und Bucharen Herrscher und Volk, sich zu gleicher Religion bekennten, ein Krieg zwischen beiden unerlaubt sey, und damit er sein Volk in diesem noch mehr überzeuge, muß seine Geistlichkeit, auf die er übrigens gar nichts hält, seinem Befehle gemäß den Frieden beider Staaten zu erhalten suchen. Die Geistlichkeit ist stolz auf diesen Auftrag, und glaubt, einiges Gewicht beim Chan zu besitzen, der seiner Seits sie gern in diesem Wahne läßt, und in diesen Angelegenheiten nur einzig und allein den Oberpriester oder Kasi befragt, und streng diejenigen seiner Unterthanen bestraft, die in den Grenzen der Bucharei Raub begehen. Aber bei alle dem zahlt Mahomed Ragim dennoch nicht den Tribut an die Bucharei, den diese seit jeher von Chiwa erhielt und der den Chiwinzen stets so drückend war. Dieses verdankt er aber nicht seinen Waffen, sondern dem friedlichen Charakter des gegenwärtigen

Herrschers von der Bucharei Mir Haidar, der alle Mittel sucht, die Chiwinzen in Ruhe und Abhängigkeit zu erhalten, der Frieden dem Kriege vorzieht, und der nur zuweilen die Räuber bestraft, die sich auf seinen Boden wagen. Ihm genügt daher schon bloß sein moralischer Einfluß und sein eigenes Uebergewicht über ein Volk, welches er für einen Haufen Räuber hält, und dem nur der ehrgeizige Mahomed Ragim Furcht und Gehorsam einflößt.

Mir Haidar kann als Muster eines guten Regenten aufgestellt werden; denn den Ruhm eines Gesetzgebers setzt er höher, als den eines Eroberers; stets sinnt er bloß auf das Wohl seines Volkes, und ist nur eifrig darauf bedacht, seinen Staat zu ordnen und Gerechtigkeit zu handhaben, weßhalb er auch den Beinamen Edil, d. h. gerecht, erhalten hat. — Trotz der mißlungenen Unternehmung gegen die Bucharei, rüstete sich aber Mahomed Ragim dennoch wieder, theils damit er sein Volk in Thätigkeit erhielte, theils auch in der Hoffnung einer reichen Beute, und bedrohte mit einem Einfalle die Persische Provinz Chorasan, deren kriegerische Völker er in Aufruhr bringen wollte, weil sie ungern Persien gehorchten. Deßhalb brach er mit 12000 Vasallen und seiner ganzen Artillerie, die aus 7 Stück verschiedenen Kalibers bestand, gegen die Steppe auf; ein großer Theil seines Heeres befand sich bei den Karavanen, beim Gepäck und als Diener der verschiedenen Offiziere.

Der Zug ging durch die Gegenden, wo die zwei

mächtigen Turkmenschen Stämme, Teke und Kellen, ihre Wohnsitze hatten. Mahomed Ragim hielt um ihre Freundschaft an, und verlangte von ihnen, daß sie gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, und in Persien einfallen sollten; allein sie schlugen seinen Antrag aus, und entfernten sich aus seinem Wege. Er verbarg seinen Unwillen, brütete aber auf Rache. Hierauf schickte er seine Gesandten mit gleichen Vorschlägen an die Stämme Jomud, die an dem östlichen Ufer des Caspischen Meeres vom Astrabadschen Meerbusen bis an den Balkanschen und tiefer in die Steppe längs den Flüssen Giurgen und Attek und an der Grenze der Provinz Astrabad wohnten; diese schlugen es ihm zwar nicht mit klaren Worten ab, allein sie zauderten; denn sie waren geschwächt, und befanden sich nach dem unglücklichen Kriege, den sie 1812 mit Persien geführt hatten, (Mahomed Ragims Zug geschah 1813) in einer gewissen Abhängigkeit von Persien.

Als Mahomed Ragim keine befriedigenden Antworten von den Jomuden erhielt, zog er mit seinen Truppen in die Gegend Biusren*) nahe an dem Flusse Giurgen, welcher die Grenze zwischen den Jomuden und Persien macht. Hier stieß er auf ein persisches gleich starkes Heer, welches von sechs Cha-

*) Dieser Distrikt liegt sechs Tagreisen vom Kaspischen Meere und zehn Tagreisen von Mesched, einer Stadt in Chorasan.

nen verſchiedenen Ranges kommandirt wurde. Die Perſer hatten eine Anhöhe beſetzt, Mahomed Ragim aber ſtellte ſich ihnen gegenüber, ließ ſeine Artillerie ſpielen, die aber ihre Wirkung verfehlte, theils weil ſie ſich in einem ſehr ſchlechten Zuſtande befand, theils weil beide Heere zu weit von einander entfernt ſtanden. Die Perſiſche Artillerie, obgleich beſſer bedient, brachte ebenfalls den Asbeken keinen Schaden, und nachdem beide Heere vier Tage lang einander gegenüber geſtanden hatten und nichts entſchieden war, in dieſer Zeit zwar einzelne hie und da gefunkelt, die Bogenſchützen ihre Pfeile und die Artillerie ihre Kugeln vergebens verſchoſſen hatten, wenn beiden Heeren auch nur wenig Gefangene gemacht worden waren, ſo zogen ſich beide Heere wieder zurück und gingen nach Hauſe. Bei ſeinem Rückzuge fiel Mahomed Ragim unerwartet auf die Kräfte und ſich an ihnen wegen der ihm verweigerten Hülfe zu rächen; er ſchlug ſie, nahm ihnen Alles weg, und führte eine Menge Gefangener beiderlei Geſchlechtes mit ſich fort. — Bei ſeiner Rückkehr durch die großen Sandſteppen verlor ſeine Reiterei faſt alle Pferde; aber kaum war er wieder in ſeiner Reſidenz angekommen, ſo montirte er ſie wieder von neuem, und zog nun gegen die Tekes, die ihm auch ihren Beiſtand verſagt hatten. Auch dieſe wurden gänzlich geſchlagen, ihr behautes Land dem Chiwaiſchen Chanate einverleibt, eine Menge als Gefangene fortgeſchleppt, und eine unermeßliche Beute gemacht. Die Turkmenen dieſes

Stammes, die sich gerettet hatten, verbargen sich mit ihrem Häuptlinge Murad Serdar in unzugängliche und kahle Gebirge, wo sie aber bald der Hunger zwang, von ihrem Sieger für hohe Summen Getreide zu kaufen, und außerdem noch einen schweren Zoll zu bezahlen, daher veranlaßte dieses einen großen Theil der Tekes, sich im Chiwaischen Staate niederzulassen, wo sie Mahomed Ragim freundlich aufnimmt, ihnen an den Kanälen Wohnplätze einräumt, und ihnen durch Geschenke Muth einzuflößen sucht.

Der ehrgeizige und listige Mahomed Ragim verstand es aber auch noch, die Freundschaft und das Band einer starken Macht sich zu erwerben. In Afghanistan empörte sich das Volk gegen seinen Herrscher. Der Schach Mahomed daselbst sah sich also gezwungen, aus seiner Residenz zu entfliehen. Er verließ Kabul und verbarg sich in der Bucharei; als er aber erfuhr, daß Mir Haidar Willens sey, ihn seinem Bruder, der ihn vom Throne gestürzt hatte, auszuliefern, so floh er zu Mahomed Ragim und suchte dessen Schutz. Dieser empfing ihn mit ausgezeichneter Gastfreundschaft und Hochachtung, weil er hoffte, einst an ihm einen mächtigen Bundesgenossen zu haben. Als sich nun die Umstände in Kabul wieder veränderten, und das Volk sich wieder nach Schach Mahomed sehnte, so entließ Mahomed Ragim ihn wieder, der dankbar stets der Freundschaft des Chiwaischen Herrschers gedenkt. Sie führen beide gemeinschaftlich Krieg gegen die Perser, und die Kodscharen haben

ständlich einen Ueberfall der Afghanen zu befürchten. Der schreckliche Krieg mit Mir Weis, die Ausrottung der regierenden Familie und die Verwüstungen, die die Afghanen in Persien anrichteten, leben wohl noch in allen Gedanken. Jetzt reisen die Chiwaischen Kaufleute ohne Hinderniß und Gefahr nach Kabul, wo sie vom Herrscher dieses Landes mit besonderer Wohlgewogenheit aufgenommen werden.

Mahomed Ragim suchte nun auch seine Herrschaft über die Turkmenen, die an seiner Grenze wohnen, auszudehnen; besonders zog den Stamm Tschaffdur Essen Ili, der 5000 Kibitken stark ist, und am Vorgebirge Mangischlak nomadisirt, seine Aufmerksamkeit auf sich, weil an diesem Cap ein bedeutender Handel zwischen den Kaufleuten von Astrachan und den Carthen, die aus Chiwa mit Buchareischen, Indischen und eigenen Handelsartikeln dahin kommen, getrieben wird. Die Turkmenen des Stammes Tschaffdur, die dieses Cap beherrschen, legten häufig diesem Handel grosse Hinderniße in Weg; allein Mahomed Ragim gelang es, sie durch Schmeicheleyen und andere ihnen eingeräumte Begünstigungen zur Ruhe zu bringen. Da dieses Volk nämlich Mangel an Getreide hat, und gewöhnlich seinen Bedarf in Chiwa erkauft, so benutzte Mahomed Ragim diesen Umstand, räumte ihnen in dieser Hinsicht viele Vortheile ein, und gewann sie für sich dadurch dergestalt, daß gegenwärtig seine Karavanen dort ganz ohne Gefahr ziehen, und die Kaufleute einige Monate an diesem Cap ganz ohne die

geringste Beeinträchtigung zubringen. Außer diesem haben sich auch einige Familien der Tschoffduren in seinem Chanate ansässig niedergelassen, und gegenwärtig gehorcht ihm dieser Stamm gänzlich, theils weil durch jene Niederlassungen die Verwandten von den vornehmsten Personen in seine Hände gekommen sind; theils aber auch, weil der vermehrte Umkehr mit Chiwa ein freundschaftliches Verhältniß mit demselben den Tschoffduren ganz unentbehrlich gemacht hat *).

Es ist ausgemacht, daß der Herrscher von Chiwa nie eine schickliche Gelegenheit vorbei läßt, wo er sowohl die Volkszahl seines Staates vermehren, als auch sein politisches Uebergewicht über die andern Staaten erhöhen kann; daher läßt sich wohl annehmen, daß Chiwa mit der Zeit unter die ersten orientalischen Staaten gezählt werden könne.

Mahomed Ragim ist sehr groß von Statur, (er mag wohl 6 Fuß hoch seyn) hat einen gesunden und starken Körper, und ist gegenwärtig ungefähr 50 Jahr alt; sein Aeußeres ist ziemlich einnehmend und verräth keineswegs die Wildheit seines Charakters; seine Gesichtszüge sind regulär, seine Augen nicht groß, aber feurig, sein Blick ist durchdringend, sein Bart klein und fuchsig. Es ist merkwürdig, daß er bloß den Augen nach seinen Landsleuten gleicht, im Uebrigen aber weit mehr einem

*) 1819 kamen auch Gesandte von den Kurden, die einen Theil von Chorasan bewohnen, und Persien gehorchen, sie baten um Mahomed Ragim's Schutz und Hülfe.

Russen als einem Chiwinzen ähnlich ist; sein rother Bart macht diesen Unterschied noch auffallender, denn alle Usbeken ohne Ausnahme haben schwarze Bärte. Aus dem Frühern leuchtet hervor, daß er einen hellen Verstand, scharfen Blick, Ehrgeiz, grenzenlose Grausamkeit, Herrschsucht, Unternehmungsgeist, Kühnheit, ungewöhnliche Festigkeit, Hang nach fremdem Eigenthum, ꝛc. besitzt, und sehr mißtrauisch ist. Zur Zeit, als er sich um die Oberherrschaft bemühte, war er in der Liebe und im Trunke sehr ausschweifend, er besoff sich übervoll und sann dann auf neue Qualen, womit er die unglücklichen Opfer seiner Herrschbegierde zu foltern suchte. Gegenwärtig aber ist er mäßiger und ruhiger; in seinem Harem befinden sich nur sieben Frauen; dem Trunke hat er gänzlich entsagt; statt des Weines bedient er sich jetzt des Essigs; und ein strenger Befehl verbietet alle starken Getränke, und selbst das Tabakrauchen bei Strafe, dem Uebertreter den Mund bis an die Ohren aufzuschneiden. Im Vergleich gegen seine Landsleute ist Mahomed Ragim gelehrt, denn außer seiner Muttersprache spricht er auch Arabisch und Persisch, liest und schreibt diese Sprachen*), auch besitzt er einige

*) Lesen und schreiben zu können, bedeutet bei den Asiaten schon sehr viel. Als Murawiew fragte: ob der Chan Mahomed Ragim zu lesen und zu schreiben verstünde, antwortete man ihm: der Chan sey ein Mulla, und gleiche an Kenntnissen einem Achund, er sey ein wahrer

astrologische und medicinische Kenntnisse. Er liebt in Allem die Mäßigkeit und Einfachheit, sein Anzug besteht aus mehreren Chalates (Ueberröcken) von einem bucharischen Seidenstoffe mit Watte gefüttert; auf seinem Kopfe trägt er einen Turban oder einen weißen Bund um seine Kappe *). Seine Tafel wird bloß mit zwei oder drei Gerichten besetzt, die auf asiatische Art zubereitet werden, nämlich mit Plaw, einer fetten Safransuppe und einem Braten ohne Butter. Er lebt fast wie ein Nomade, denn das ganze Jahr hindurch wohnt er unter einem Filzzelte, obgleich er auch Häuser besitzt, worin aber nur seine Frauen sich aufhalten. Den größten Theil seiner Zeit bringt er in der Steppe mit der Jagd zu, auch findet er am Habichtfang, an der Jagd auf wilde Ziegen und Schnepfen großes Vergnügen. Während dieser öftern Abwesenheit überträgt er die Regierung des Chanats gewöhnlich seinem Bruder Kutli Murad oder einem seiner Lieblinge, und nie wird Ordnung und Ruhe gestört.

Achund. Mulla und Achund sind verschiedene geistliche Würden, deren Hauptvorzug darin besteht, daß sie gelehrter als die weltlichen sind.

*) So kleiden sich alle Seids und alle diejenigen, die nach Mecca gewallfahrtet waren. Sie werden Chodscha genannt. Mahomed Ragim hat diesen Namen deßhalb angenommen, weil er sich mit einer aus dem Stamme des Propheten verheirathet hat.

Seine Lebensweise ist ganz von der anderer Herrscher in Asien verschieden. Er schläft sehr wenig und zwar nur am Tage, die Nacht aber bringt er wachend zu, wovon der Grund entweder in der Furchtsamkeit, die allen Bösewichtern eigen ist, oder in andern Ursachen, die sein ungewöhnlicher Charakter verbirgt, zu suchen seyn möchte. Er liebt das Schachspiel, versteht es vollkommen, und sieht mit Vergnügen dem Spiele zu, weßhalb er auch nicht selten die Kinder seiner Lieblinge dieses Spieles wegen um sich versammelt, nie aber nimmt er selbst Theil an diesem Spiele.

Den Freitag, d. i. der Sonntag der Mohamedaner, heiligt er vorzüglich. An diesem Tage nämlich versammeln sich bei ihm die Häuptlinge der Stämme, die Geistlichkeit und alle die Nächsten, sie speisen dann gemeinschaftlich zusammen und verrichten auch gemeinschaftlich ihr Gebet.

Die Familie des Mahomed Ragim besteht gegenwärtig aus seinen zwei Brüdern, Inach Kutli Murad und Mahomed Nasar Bek, und aus drei Söhnen, von denen der älteste Alla Kutture gegenwärtig 17 Jahr, der zweite Roman Kulla 15 Jahr alt ist. Dieser zeichnet sich besonders vor seinem Bruder durch die ererbten theils körperlichen, theils geistigen Eigenschaften seines Vaters aus. So oft er mit den Söhnen der Lieblinge des Chans spielt, so schlägt und mißhandelt er sie auf das Grausamste, denn er ist außerordentlich stark, und sein Vater sieht in ihm mit Freuden seinen würdigen Nachfolger. Da der

dritte Sohn noch klein ist, so kann ich nichts von ihm hier bemerken. Schon von ihren Jugendjahren an gewöhnen diese Kinder ihren Blick an Grausamkeiten, sie wundern sich nicht über das vergossene und rauchende Blut der mit dem Tode Bestraften, ja mit Neugierde und Vergnügen sehen sie oft den marternden Todesstrafen zu. Diese Art der Erziehung ist fast in ganz Asien bei den regierenden Familien gebräuchlich; man gewöhnt früh die Kinder an die scheuslichsten Anblicke, und bereitet sie zum Verderben der Völker vor, deren Regierung das Schicksal in ihre Hände gelegt hat. Vielleicht hören wir noch einst den Namen Roman Kulla in Mittelasien furchtbar ertönen.

Die Titel des Chans sind: Taxit, d. h. Schuld. Wahrscheinlich wird ihm diese Benennung in dem Sinne gegeben, daß der Chan der Bestrafer der Schuld ist, oder daß derjenige, der es wagt, mit ihm zu sprechen, sich schon für schuldig anerkennt; auch titulirt man ihn Chan Chesret; letzteres Wort bedeutet Herr; oder Chan Chodscha.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß die gegenwärtige Regierung in Chiwa despotisch, und weder durch Gesetze noch durch Gewohnheit eingeschränkt ist, sondern einzig und allein von der Willkühr des Herrschers abhängt, welcher das Chanat ganz wie sein Eigenthum ansieht, und hierbei nur seinen eigenen Vortheil berücksichtigt. Alle Verordnungen zielen daher nur auf diesen Zweck; daher behandelt er die Chiwinzen als sein Eigenthum und als

seine Sklaven. In Chiwa ist der Staatszweck nicht das Wohl des Volks, sondern das des Herrschers und der ihn umgebenden Lieblinge. Das Staatsinteresse liegt daher niemanden am Herzen, und jeder verbirgt heimlich seinen Reichthum, aus Furcht vor der Gewalt des Herrschers. Die Befehle des Regenten werden nur mit Unwillen befolgt. Die dem Chane am nächsten sind, gehorchen aus Furcht vor der Strafe, aber die entferntern suchen, nach Maßgabe der Schwäche der Regierung oder durch keinen persönlichen Vortheil angetrieben, ihnen zu entgehen und gehorchen nur dann, wenn unmittelbare Gefahr wegen des Ungehorsams sie bedroht. Daher wird dieser in Chiwa so despotische Tyrann desto weniger in den entferntern Provinzen gefürchtet.

Die Chiwinzen sehen in ihrem Chane gewöhnlich nur ihren Feind. Es kann folglich bei einer solchen Regierung keine Vaterlandsliebe Statt finden, aber jeder Chiwinze versteht auch unter Vaterland nur so viel, als sein Filzzelt oder seine Familie Raum einnimt. — Damit der Chan seiner Gewalt den Schein von Gerechtigkeit gebe, oder dieselbe noch mehr dadurch befestige, hat Mahmed Ragim einen Obern Staatsrath organisirt, dem er das Recht eingeräumt, oder vielmehr den Befehl gegeben hat, sich zu versammeln, die strittigen Sachen zu entscheiden, die Verbrechen des Volks zu richten und die ausgesprochenen Urtheile zu vollziehen. Beim ersten Blicke sollte man wohl glauben, daß dieser Gerichtshof das Wohl

des Volkes befördere, und daſſelbe gegen die willkührliche Gewalt des Regenten ſichere; wenn man aber denſelben näher unterſucht, ſo findet man, daß Mahomed Ragim ſich nur dem Scheine nach der höchſten Gewalt durch dieſe Einrichtung entäußerte, ſie gänzlich aber dieſelbe noch mehr dadurch befeſtigte.

Dieſer Gerichtshof beſteht aus Mitgliedern, die der Chan nach Willkühr und aus der Zahl ſeiner Lieblinge wählt, und welche in ihren Entſcheidungen ſich ſtets nach des Chans Willen richten müſſen; denn wenn ſie ihm widerſprechen, ſo jagt er ſie ſogleich mit Schimpf und Schande fort. Durch dieſe Einrichtung ſtillt er das Murren ſeines Volkes, denn im Falle eines ungerechten Urtheils, und wenn das Volk darüber aufgebracht iſt, ſchiebt er ſogleich alle Schuld auf ſeine Juſtiz-Räthe.

In dieſem Tribunale hat der Chan den Vorſitz; die Zahl der Mitglieder iſt unbeſtimmt, und richtet ſich nach der Zahl der Lieblinge. Gegenwärtig hat auch der Großvezier Juſſuf Mechter Aga in demſelben Sitz. Dieſer genießt vorzüglich die Liebe und das Zutrauen des Chans, iſt von Geburt ein Sarte, finſter von Charakter und mißtrauiſch; aber niedrig und dem Chan in Allem willfährig. Er iſt über 50 Jahr alt und als Großvezier der Schatzmeiſter des Chans; er führt daher Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Von ihm hängt auch der Empfang und Unterhalt der fremden Geſandten ab.

Während der Abweſenheit des Chans leitet er die

Geschäfte, ja in manchen Fällen überträgt ihm der Chan sogar die oberste Gewalt. Weil Mahomed Rasgim diesen Beamten sich aus den Sarten wählte, so ist dadurch die Aussöhnung mit den Usbeken zu Stande gekommen, welche bisher die Sarten unterdrückt hatten. Er hat sich aber auch wirklich in seiner Wahl nicht geirrt, denn da der Sarte stets gedrückt ist, so erträgt er weit geduldiger als die Usbeken alle Launen des Herrschers, und gehorcht ihm desto williger, so bald er nur eine Aussicht hat, sich erheben zu können. Seit Jussüf Mechter Aga's Erhebung haben die Sarten (nämlich die Kaufleute) Zutritt zu dem Chan erhalten; und obgleich sie fast gar keine Rechte, so wie auch die übrigen Völker des Chanats haben, so schöpfen sie dennoch aus der temporären Gnade des Herrschers manche Vortheile, wodurch ihr Handel besser aufblüht.

Der zweite Vezir Medra Küsch Begi *) ist ebenfalls Mitglied des obersten Gerichtshofes. Er ist von Geburt ein Usbek, stammt mit dem Chane aus demselben Stamme Kiat Konrad, vertritt seine Stammgenossen in strittigen Sachen und bei Gesuchen, und steht bei Allen in hohem Ansehen. Man hält ihn für sehr klug, fest von Charakter, entschlossen, gutherzig und dienstfertig; daher scheint er nicht das volle Zutrauen des Chans zu genießen; er ist ihm zwar gehorsam, aber er haßt seine Herrschsucht und liebt sein

*) wörtlich: Herr der Vögel.

Vaterland, oder vielmehr seine Stammgenossen, nie zwingt er es doch, dem Tyrannen zu widerstehen; stets benimmt er sich sehr vorsichtig, und scheint nur die günstige Gelegenheit abzuwarten, wo der Chan mit seinem fremden Lieblinge gestürzt wird. Sein Amt ist in allen Beziehungen fast dasselbe, wie das des Großvezirs, und er ist im wahren Sinne sein längerer Kollege, wie aber erhält er, wie jener, die Zügel der Regierung, so bald der Chan abwesend ist.

Der Dritte unter den vornehmsten Staatsbeamten heißt Chodschasch Mengun. Dieser liebt den Chan vorzüglich. Sein Vater war ein Persischer Sklave, den aber im Chiwa seinen Glauben gewechselt und sich daselbst verheirathet hatte. Da Chodschasch Mengun im Kriegsheere und im Kriege gegen die Bucharei gedient, und dem Chan einen wichtigen Dienst erwiesen hatte, so schenkte ihm Letzterer die Freiheit, überhäufte ihn mit besondern Gnadenbezeigungen, und schenkte ihm eine Menge Ländereien und Kanäle. Bald darauf ernannte er ihn zum Direktor der Mauth, wo er große Macht erlangte, und sich von seinen Freunden und Verwandten, die alle freigelassene Persische Sklaven waren, umgab. Er kaufte seinen Vater Alla Werdi frei, der Chan nahm ihn in seine Dienste, nannte ihn Ak Tschapar, d. h. Jagdpferd, und gebrauchte ihn auch gleichsam als solches. Durch die Erhebung des Chodschasch, eines gebornen Persers, wollte vielleicht Mahomed Ragim

seinem Volke zeigen, daß er mehr auf die Meinste, als auf die Abkunft sehe. Chodschasch Mergem ist, wie dieß immer der Fall bei einem Aufkömmling ist, von Vielen geliebt, und von Vielen gehaßt; zu dem Ersteren gehören die Sarten und die Sklaven, zu den Letztern die Usbeken. Er hat einen schlechten Charakter, kriecht vor seinem Herrn, empfängt stets mit Wohlgefallen seine Befehle, ist stolz gegen die Erniedrigten, und verworfen niedrig vor dem Mächtigern, zweideutig und dienstfertig, so bald es sein eigener Vortheil heischt, deßgleichen auf Alles sorgfältig eifrig, so bald er Nutzen davon zieht; er huldigt den niedern Leidenschaften seines Herrschers, und hat sich dadurch dessen ganzes Zutrauen erworben. Ueberall sucht er Zutritt zu haben, und sich wichtig zu machen. Obgleich er nicht wirklich Mitglied jenes Staatsraths ist, so weiß er dennoch durch Ränke und List sich in die Angelegenheiten zu mischen, und keiner der Räthe ist im Stande, ihn davon entfernt zu halten. Seine Reichthümer, die er theils der Freigebigkeit des Chans, theils dem schrecklichen Wucher bei der Mauth verdankt, setzen ihn in Stand, einigemal des Jahrs dem Chan ansehnliche Geschenke zu machen, welche dieser sehr freudig empfängt, weil Raub und Geschenke eine Hauptquelle seiner Einkünfte ausmachen. Auf diese Art erhält sich Chodschasch Mergem in der Gunst des Chans. Er ist ungefähr 40 Jahr alt, sein Gesicht ist ausdrucksvoll und zeigt Verstand, die Züge desselben sind schön, die Farbe ist dunkel, der

Bart lang und schwarz. Er kleidet sich mit mehr Aufwand und Reinlichkeit als alle seine übrigen Landsleute; im Umgange ist er geschmeidig und selbst angenehm. Diese drei Personen nun stehen in besonderer Gunst bei dem Chan, und bekleiden die höchsten Stellen im Chanate; jeder hält sich einen Schreiber oder Mirsaund einige Beamten, die Divan Beg heißen; das Geschäft dieser Letztern ist nicht bestimmt, man bedient sich ihrer bei verschiedenen Sendungen, oder sie dienen als Aufseher bei fremden angekommenen Gesandten.

In dem Staatsrathe nimmt auch zuweilen der älteste Bruder des Chan Inach Kutli Murad Sitz, denn diesen liebt der Chan, und er befolgt auch zuweilen seinen Rath. Auch der Kasi oder Oberpriester ist Mitglied, aber sein geistlicher Stand giebt ihm keinen Vorzug, und der Chan schimpft ihn sowohl wie die übrigen Mitglieder, oder jagt ihn aus der Versammlung, so bald er ihm widerspricht.

In diesem höchsten Rathe sitzen aber auch noch, doch nur als geringere Mitglieder, die Häuptlinge der vier Stämme der Usbeken. Diese alte Gewohnheit, sich mit den Häuptlingen zu berathen, ist gegenwärtig nur eine Ehrenauszeichnung, die der Chan beobachtet, damit er nicht durch deren Verletzung seine Landsleute gegen sich aufbringe. Diese Häuptlinge aber haben kaum eine Stimme; sie versammeln sich zwar bei dem Chane und sitzen nach dem Alter, beobachten auch streng diese Ordnung, nehmen aber

an den Geschäften gar keinen Antheil, und verstehen auch nichts davon. Weil Mahomed Regim die frühere Regierung der Jnachs gestürzt hat, so sucht er gegenwärtig von sich und von der Verwaltung alle diejenigen zu entfernen, die auf ihre Abstammung noch stolz sind, und vielleicht die Herstellung der frühern Ordnung wieder wünschen möchten. Zur Zeit der Jnachs gab es bei jedem Stamme zur Schlichtung der Streitigkeiten zu verschiedenartige Beamte. Diese waren: der Jnach, Bi, Sultan, Jus Baschi und Ihre Stellen gaben gewisse Rechte, Vorzüge und Verpflichtungen, und verschafften übrigens großes Ansehen. Mahomed Regim hob diese Gerichte auf, behielt aber den Namen bei, um das Volk nicht aufzubringen, und legte diese Titel einem gewissen Länder- und Gutsbesitze bei. Dieses Eigenthum geht nun erblich vom Vater auf den Sohn, oder eine andere Familie über, wenn diese vernichtet wird, oder wenn der Chan aus Ungnade sie dieses Rechtes beraubt und es einem Andern giebt.

Dieser Rath versammelt sich wöchentlich Freitags in einem eigenen Gebäude, welches sich in einem der Höfe des Chanschen Pallastes befindet. Es besteht aus bloßem Fachwerke, wird höchst unrein gehalten, und ist weder gedielt, noch hat es Fenster oder ein Dach. Die aus geflochtenem Schilf gemachte Decke hat eine große Oeffnung, damit das Licht durch dieselbe herein falle, leider dringen aber auch Schnee und Regen hierdurch mit ein; diese Oeffnung dient

indessen ferner auch noch, um dem Dampfe, der von den angezündeten Kohlen, an welchen sich die Diener wärmen, sich verbreitet, freien Ausgang zu verschaffen. Dieser schmutzige Saal, wohl besser Gemach genannt, wird aber mit dem hochtönenden Namen Heruitsch Chan oder Geheimenraths-Saal bezeichnet.

Der Chan präsidirt gewöhnlich in diesen Sitzungen; doch ehe man zur Berathschlagung schreitet, bringen die Diener des Chans den Staatsräthen auf grossen Schüsseln Plau, und erst, wenn alle sich ganz satt gegessen haben, fängt die Berathschlagung an. Der Chan hört aufmerksam die Meinung eines Jeden an, sobald sie aber der seinigen entgegen ist, schimpft und tobt er, und jagt wohl gar den also Stimmenden fort. Diese Räthe sowohl, als auch sämmtliche Beamte des Chans, empfangen nie einen festen Gehalt; sie erhalten aber zuweilen vom Chan Geschenke oder andere Gnadenbezeigungen, die gewöhnlich in der Erlaubniß bestehen, einen neuen Kanal graben oder unbebautes Land benutzen zu dürfen.

Diese hohe Staatsbehörde ist der einzige Civil- und Criminal-Justizhof im ganzen Chanate; und man kann aus dem Gesagten urtheilen, wie gerecht seine Entscheidungen seyn mögen; denn da es keine geschriebenen Gesetze giebt, so wird Alles nur nach der Leidenschaft der Richter, und wie es der Vortheil des Chans will, entschieden.

In jeder Stadt indessen giebt es einen Geistli-

chen oder Kasi, die sämmtlich unter dem Ober-Priester stehen und thätig über die treue Beachtung der bürgerlichen und geistlichen Vorschriften wachen; sie müssen über jede Uebertretung dem Chane berichten, dürfen aber sich selbst in nichts mischen, ausgenommen, wenn die Einwohner selbst ihren Streit an sie bringen; doch auch dieses ist ihnen nur bei geringen Gegenständen erlaubt. Dem Kasi bringt dieses nicht wenig ein.

Zur Zeit der Inachs stand der Oberpriester in weit höherm Ansehen und hatte eine größere Gewalt im Volke; denn außerdem, daß er auf die Beobachtung der kirchlichen Vorschriften wachte, war er auch der Oberrichter, entschied alle Processe und Streitigkeiten in den Familien, verurtheilte zu Strafen, und alle seine Entscheidungen hielt man für gerecht und heilig, weil sie angeblich aus dem Koran geschöpft waren.

Die executive Gewalt hat bloß der Chan, nicht aber das Conseil; seine Lieblinge indessen vollziehen seine Urtheile. Der geschickteste unter den Vollstreckern seiner Befehle, der auch deßwegen Nasaktschi Baschi, d. h. Oberhenker, genannt wird, ist stets in seiner Nähe und wird zum Hofstaat gezählt.

Außer diesem ebengenannten Lieblinge des Chans hält sich auch noch bei ihm Sultan Chan auf, der 1813 aus Turkmenien zu ihm geflohen war. Er stammt von den Grenzen China's her, genießt die besondere Gnade des Chans, und zuweilen selbst auch

sein Zutrauen; daher wird er auch von letzterm im Kriege gebraucht, wo er eine Abtheilung Reiter zu commandiren hat.

Unter den Vollstreckern und Lieblingen des Chans befindet sich auch ein Russe, der aber schon lange zur Mohamedanischen Religion übergegangen ist. Der Chan hat ihn ansehnlich beschenkt; er hat seine eigene Dienerschaft, besitzt Sklaven, und wird zuweilen vom Chan bei mancherlei Aufträgen gebraucht, hat aber nicht so viel Gewalt wie Chodschasch Mergein. Er heißt Tanger Kuli, d. h. Diener Gottes.

Unter die Vollstrecker muß man auch die Tatarmenen rechnen, die beim Chane gleichsam in Kriegsdiensten stehen, denn auch ihnen vertraut der Chan manche Aufträge an.

Aus allem diesem geht hervor, daß der Chan nachdem er sich auf den Thron geschwungen, sich vorzüglich unter den Sarten, Turkmenen und selbst Fremden seine Beamten gewählt, und soviel wie möglich die Usbeken von allen Aemtern entfernt habe. Durch dieses Mittel allein konnte er aber auch nur seine Macht befestigen und verstärken; denn da diese Völker stets von den Usbeken unterdrükt wurden, so sehen sie gegenwärtig mit Wohlbehagen jener Erniedrigung, und bestreben sich eifrig, das Ansehen des Chans zu erhalten und seine Befehle pünktlich zu vollziehen; die Usbeken dagegen hassen ihn und verfluchen die argistigen Fremden; denn so nennen sie die Sarten und Turkmenen.

Die Vezirs und übrigen Beamten sind gehorsame Sklaven des Chans, ihr Vermögen und ihr Leben gehören ihm. Zuweilen bringt der Chan und sein Großvezier, den er seines Verstandes wegen hochschätzt, die ganze Nacht in traulichen Gesprächen und Scherzen zu, wo dieser Minister dann nicht selten die gute Laune des Chans zur Ausführung seiner Privatabsichten benutzt.

In den Chiwaischen Städten giebt es auch eine Polizei. Einige Männer nämlich haben die Pflicht, mit dicken Keulen, deren Ende mit Kupfer beschlagen ist, bei Festtagen und großen Versammlungen das andringende Volk in gehöriger Entfernung zu halten. Sie heißen Esaul. Da ein solcher im Namen des Chans schlägt, so entfernt sich zwar der stolze Usbek, sinnt aber auf Rache, und fällt zuweilen mit einem Messer auf den, der ihn schlug, und sucht dann durch die Flucht in die Bucharei, wo ihn seine Landsleute mit Freuden aufnehmen, sich vor weitern Verfolgungen zu sichern. Der Sarte dagegen empfängt die Schläge geduldig und zufrieden, ja selbst mit einer gewissen Wohlbehaglichkeit; denn er glaubt durch sklavische Geduld sich dem Chan zu nähern, und hält sich sogar durch diese Schläge für geehrt. Der Turkmene beklagt sich nicht über die Schande, sondern nur über den Schmerz, und sucht sich an dem Esaul zu rächen und ihm die Keule, bloß des Kupfers wegen, zu entwinden.

Es ist schwer, die Rechte der verschiedenen Stän-

der, aus denen das Chivasische Volk besteht, genau anzugeben; denn da es keine festen Gesetze hat, so hängt Alles von der Willkühr des Herrschers oder von einigen alten Gewohnheiten ab, die durch die Länge der Zeit festgewurzelt sind. Keiner hat politische Rechte, nur die Usbeken allein haben als Eroberer einen gewissen Vorzug, und drücken die andern durch ihren Stolz. Die Sarten, als Besiegte, ertragen alles geduldig und sind kriechend. Dasselbe thun die Turkmenen; nur sind sie dabei habsüchtig und räuberisch. Die Karakalpaken bauen geduldig das Land, und die Sklaven schmachten unter dem schrecklichsten Drucke. Der einzige Vorzug, den diese vier Stände durch das Gesetz genießen, besteht darin, daß sie durch den Chan und seinen Rath allein gerichtet und von niemand anders bestraft werden können. Die Sklaven, aber, besonders die Russen, haben gar keine Rechte, ja sie dürfen sich nicht einmal über ihre Herren selbst beklagen.

Mahomed Ragim giebt nie Gnade; bei seinen Urtheilen sieht er nicht darauf, ob mit Vorsatz oder zufällig gefehlt worden; er hat nur die Folgen vor Augen und ist unerbittlich; denn weder die Bitten seiner Lieblinge, noch das Mitleid für die Familie des Verurtheilten können ihn rühren oder seinen festen Entschluß wankend machen. Verrätherei am Chan, Uebertretung religiöser Gebräuche, Mord, Räuberei, Betrügerei und andere Verbrechen bestraft er alle mit dem grausamsten Tode, ja selbst über den Dieb, und

wenn er noch so wenig gestohlen) spricht er das Todesurtheil.

Der Todesstrafen giebt es hauptsächlich zwo Arten. Erstens Hängen. Der Verurtheilte wird in den Pallast des Chans gebracht, wo vor demselben oder vor dem Geheime-Raths-Saale das Urtheil vollzogen wird. Zuweilen aber auch wird der Verurtheilte auf den Märkten auf öffentlichen Plätzen gehenkt. Der Körper desselben bleibt einige Tage am Galgen zum Schauspiele für das Volk, und erst nach Verlauf dieser Frist wird er auf Bitten der Verwandten denselben zum Begraben überlassen, zuweilen aber auch hängt man die Unglücklichen an beiden Füßen *) auf, wo sie denn in dieser peinigenden Lage so lange bleiben, bis ihr Schlagfluß sie tödtet. Zweitens Spießen. Hierbei bedient man in China auch gedoppelte Grausamkeit, als in der Türkei. Man nimmt einen hölzernen, scharf zugespitzten Pfahl, und damit der Unglückliche nicht sogleich sterbe, bindet man ihn anfangs mit Händen und Füßen kreuzweis fest, machte ihn aber, so bald der Pfahl schon ziemlich tief in den Körper gedrungen, wieder los, und dann der

*) Als vor einiger Zeit dem Chan ein großer Schafbock entkommen war, welcher sich im Pferdestalle aufhielt, wo vier russische Sklaven dienten, und welchen auch die Aufsicht über diesen Bock aufgetragen war, ließ der Chan diese sämmtlich bei den Füßen aufhängen, da er nicht ausmitteln konnte, durch wessen Schuld der Bock verloren gegangen war.

Gemarterte durch seine heftigen Bewegungen seine Leiden noch vermehrt, in diesem Zustande zuweilen zwei Tage zubringt, und dann erst stirbt, wenn der Pfahl entweder durch die Schulter, den Nacken oder sonst einen andern Theil des Körpers gedrungen ist *).

Alle Räubereien im Innern des Chanats werden größtentheils von den Sklaven oder Turkmenen besonders dann begangen, wenn sie des Kohlenbrennens wegen in die Steppe gehen. Der Handel mit Kohlen ist nämlich sehr einträglich, deßhalb schicken viele Herren ihre Sklaven in die Steppen nach Kohlen. Nicht selten trägt sich's dann zu, daß sich mehrere Partien einander begegnen, anfallen und berauben, oder die ihnen aufstoßenden Karavanen der Kaufleute angreifen. Gegenwärtig gehört letzteres Recht ausschließlich vor dem Chane, und dieser nennt einen solchen Angriff, wenn er ihn unternimmt, entweder eine Staatsangelegenheit, oder Krieg, nothwendige Rache, Bestrafung, oder Auflage auf die Kaufleute wegen eines Verbrechens, das er selbst erfindet; erklärt ihn aber, sobald seine Unterthanen ihn machen, für eine Räuberei, und läßt sie dann unbarmherzigerweise

*) Ehe einstens der Chan in die Steppe auf die Jagd ging, ließ er einen Persischen Sklaven spießen, weil dieser hatte entfliehen wollen. Als er nach zwei Tagen zurückkehrte und diesen Unglücklichen noch am Leben fand, ritt er selbst auf ihn zu und durchbohrte ihn mit seinem Spieße.

ſchießen. Zuweilen trifft es ſich aber auch, daß der Chan die Schuldigen nur mit dem Verluſte ihres Vermögens beſtraft, welches er dann für ſich einzieht. Der Beſtrafte muß dann betteln gehen, oder Schutz und Unterhalt bei ſeinen Verwandten ſuchen, die ihm aber dieſes oft aus Furcht vor dem Chan abſchlagen *).

Außer dieſen giebt es auch noch zwei Arten von Strafen, die Mahomed Ragim Hausdiſciplin nennt; die erſte beſteht in unmäßigen Prügeln, die andere darin, daß der Mund bis an die Ohren aufgeſchlitzt wird. Letztere Strafe ſteht vorzüglich auf das Tabakrauchen; allein obgleich der Chan weiß, daß Viele Tabak rauchen, ſo nimmt er doch davon keine Notiz, und verhängt dieſe Strafe nur dann, wenn er ſich an irgend jemand rächen will, und dazu keine weitern Gründe hat. — Als Mahomed Ragim um die Oberherrſchaft kämpfte, wurde allen Opfern ſeiner Herrſchbegierde der Kopf mit dem Säbel abgehauen; gegenwärtig aber fällt dieß nicht mehr vor.

*) Als vor einigen Jahren der Chan zwei Geſandte mit einem Schreiben an den Perſiſchen Hof geſchickt hatte, dieſe ſich aber nach ihrem Einzuge betrunken hatten, weßhalb die Perſer ihnen leicht ihre Papiere abnehmen konnten, und ſie daher mit der Weiſung den andern Tag fortſchickten, daß ſie nun wieder gehen könnten, und nicht mehr nöthig wären, ſo beſtrafte ſie der Chan bloß einzig und allein mit dem Verluſte ihres ganzen Vermögens, und allgemein wurde ſeine Mäßigkeit bewundert.

Zur Zeit der Inschk wurde jedes Verbrechen mit einer Geldstrafe belegt, heut zu Tage findet dieses gar nicht mehr Statt. Gesandte und Ungläubige werden lebendig in die Steppe begraben, denn sie sagen: das Blut der Ungläubigen darf nicht die Erde der Gläubigen entehren. Mit war auch diese Strafe schon zuerkannt; der Fürst Bekowitsch aber, der 1717 umkam, mußte noch einen schrecklichern Tod erleiden, denn man zog ihm lebendig die Haut vom Knie an ab, und machte eine Trommel daraus.

Für die Sklaven in Chiwa giebt es aber noch mancherlei andere Arten von Strafen, womit sie gefoltert werden, denn da sie ganz allein von der Willkühr ihrer Herren abhängen, so erfinden auch diese allerhand Mittel, sie zu quälen. Die Herren der Sklaven haben das volle Recht, Letztere am Leben zu bestrafen; da sie aber nicht gerne einen Arbeiter verlieren wollen, so schneiden sie ihnen für unbedeutende Vergehen entweder bloß ein Ohr ab, oder stechen ihnen ein Auge aus, oder geben ihnen mit einem Messer, welches sie immer bei sich tragen, einige Stiche, doch nur so, daß der Verwundete nicht davon stirbt, und jagen sie dann wieder an die Arbeit, ohne ihnen auch nur so viel Zeit zu lassen, die Wunden zu verbinden. Selbst die Arbeit der Sklaven, die ihnen oft den Tod bringt, kann man als eine marternde Todesstrafe ansehen.

Dieser Hausdisciplin sind auch die Sklaven schon dann unterworfen, wenn sie nur den Plan hatten, zu

entfliehen; werden sie aber, zum zweiten Mal der Flucht verdächtig, so wird der Unglückliche mit einem Ohre an einen Pfahl oder an die Thür des Hauses, worin sein Herr wohnt, genagelt und muß in dieser Stellung volle drei Tage ohne Nahrung aushalten, und die Schmähungen aller Vorübergehenden geduldig ertragen. Gewöhnlich sterben sie von Hunger und Entbehrung, besonders da sie durch ihr Loos und ihre Arbeit schon vorher ganz ermattet sind.

Drittes Kapitel.

Gangbare Münze, Abgaben, Zustand der Finanzen, Gewerbe und Handel.

Seit der Regierung Mahomed Ragims ist in Chiwa ein Münzhof errichtet, wo mit dem Stempel des Chans eigene Münzen geprägt werden.

Die vorzüglichste ist eine goldene, Namens Tilla. Tilla; sie ist rund, von gutem Korn und ziemlich deutlich ausgeprägt. An Werthe enthält sie ungefähr 4 Thlr. 8 gr. preußisch Courant. Auf der Hauptseite (l'avers) steht mit türkischer Schrift der Name Mahomed Ragim Chan, auf der Kehrseite (le revers) aber mit arabischen Ziffern das Jahr, die Münzstätte und ein Spruch, dieser aber auf Arabisch *). Um diese herum geben Puncte den Werth dieser Münze in kleinern Silbersorten an.

*) Die muhamedanischen Münzen sind gewöhnlich mit allerlei Sprüchen aus dem Koran bezeichnet. Sehr häufig findet sich jener: „Es ist kein Gott außer dem wahren einzigen Gott, und Muhamed ist sein Gesandter.“ Ueberhaupt beziehen sich die Sprüche gern auf die Einheit Gottes, weil die Lehre von der Dreieinigkeit der Christen den Anhängern Muhameds ein Greuel ist.

d. Ue.

Abaß. Ein Tilla enthält 24 Abaſſen, und jeder Abaß iſt ungefähr 7 gr. 6 Pf. werth. Dieſe Münze indeſſen exiſtirt nicht wirklich, ſondern iſt nur eine imaginäre, und wird bloß in den Rechnungen gebraucht, um die Summe von zwei Tenga's auszudrücken.

Tenga. Zwei Tenga machen einen ganzen Chiwaiſchen Abaß, folglich gilt ein Tenga ungefähr 3 gr. 9 Pf. Dieſe ſilberne Münze iſt ziemlich gut ausgeprägt. Auf der Hauptſeite ſteht in türkiſcher Schrift der Name Mahomed Ragim Chan, auf der Kehrſeite eben, grade ſo wie bei den Tillas, der Ort, wo ſie geprägt worden, das Jahr und ein Spruch aus dem Koran. Alles auf Arabiſch und mit Puncten umgeben, die den Werth der Münze anzeigen. Das Korn derſelben iſt ſehr gut, ſie hat die Größe eines preuß. Silbergroſchen, iſt aber etwas dicker.

Karapul. Ein Tenga hat 40 Karapul (d. h. ſchwarze Pfennige). Dieſe Kupfermünze iſt ſo groß, wie ein preuß. 2 Pfennig-Stück, aber 2 bis 4 mal dicker. Sie ſind ſehr ſchlecht geprägt und unförmlich, und jedes Stück gilt ungefähr einen preuß. Pfennig.

Fremde Münzſorten. Unter den fremden Münzen haben vorzüglichen Curs: die Bucharaiſchen Goldmünzen, Namens Padiſchach Tillaſſi oder Königlicher Tilla; ſie gelten aber etwas weniger als die Chiwaiſchen Tillas. Auch holländiſche Dukaten werden ſehr gerne genommen; ein unbeſchnittener gilt 10 Abaſſen oder 800 Karapul. Die Perſiſchen ſilbernen Münzen kennt man unter

dem Namen Realen, von denen 55 auf einen holländischen Dukaten gehen. Alle diese fremden Münzen aber curſiren nur lange Zeit, denn der Chan ſucht ſie ſehr ſorgfältig auf, und läßt ſie dann gleich umprägen.

Alte Münzen.

Unter den Ruinen der alten Stadt Urgendſch, die nahe am alten Flußbette des Amu Deria lag, entdeckt man oft alte goldene und ſilberne Münzen, von denen einige aus der Zeit des Choaresmian ſeyn ſollen. Sie kommen nie in Umlauf, denn jeder muß dieſelben dem Chan bei Vermeidung großer Strafe überliefern, der ſie dann ſogleich einſchmelzen und umprägen läßt.

Die Chiwinzen verſtehen ſich ſehr gut auf den Geldumſatz, und kennen aus Gewohnheit ganz genau den innern Werth und Gehalt einer Münze; jedermann, ſelbſt ganz gewöhnliche Leute, erkennen einen beſchnittenen Dukaten, und wiſſen ſeinen wahren Werth zu beſtimmen; ſie erkennen auch ſogleich die falſchen Tengas, deren es ſehr viele im Chanate giebt, und womit die Fremden oft betrogen werden. Auch verſtehen die Chiwinzen die Kunſt, ihre Tillas zu beſchneiden; allein ſie haben gar keine Kenntniß vom Zuſatze, daher die geltende Münze faſt nur aus reinem Gold und Silber geprägt wird.

Staatseinnahme.

In Chiwa wird die Staatseinnahme und Ausgabe von der des Regenten keineswegs von einander getrennt, ſondern ſie bilden ein Ganzes; daher muß ich in der Aufzählung der Staatseinnahmen auch jene

mit aufnehmen, welche einzig und allein nur dem Chan zugehören.

Die Quellen der Einnahme sind: Kopfsteuer, Geschenke, die dem Chane von den verschiedenen Ständen gemacht werden, Erlös vom Verkauf der Feldfrüchte aus den Landgütern des Chans, Pachtgelder, Zölle, Antheil an der geraubten Beute, Auflage auf die ankommenden Karavanen, und außerordentliche Kriegssteuern.

Nicht alle Stände und Völker aber bezahlen dem Chan Abgaben; die gebornen Usbeken oder Chiwinsen sind frei davon, denn fast alle diese bilden den Stand der Krieger, oder bekleiden Aemter, und sind verpflichtet, jederzeit auf Befehl des Chans auf eigne Unkosten sich auszurüsten und dem Chane zu folgen, wohin er sie schickt; deßhalb sind sie auch von jeder andern Verbindlichkeit frei, und bezahlen nur dann eine Abgabe von den Waaren, wenn sie sich mit dem Handel beschäftigen.

Auch die Turkmenen, welche sich im Chanate niedergelassen haben, und das Kriegsheer bilden, bezahlen keine Abgabe. Dieses Volk, das von ganz anderer Abkunft wie die Usbeken ist, vermischt sich nie mit Letztern, ja ihr Interesse ist stets dem der Usbeken entgegengesetzt; sie bilden so zu sagen ein gemiethetes Heer, welches der Chan durch mancherlei Geschenke unterhält, theils um sich durch sie gegen auswärtige Feinde zu schützen, theils um durch sie die ungehorsamen Usbeken in Zaum zu halten. Da der Chan ohne sie

nicht bestehen kann, so sucht er auf alle mögliche Art sich dieselben verbindlich zu machen und ihre Zahl zu vermehren.

Die vorzüglichste und Hauptabnahme des Chans besteht in der sogenannten Abgabe von jedem Kessel. Sie ist hier dasselbe, was an andern Orten die Kopfsteuer ist. Es ist merkwürdig, daß in diesem so rohen Chanate diese Abgabe sich nach dem Vermögenszustande des Besteuerten richtet, und keineswegs die Armen drückt. Der Taglöhner oder jeder, der diese Abgabe nicht bezahlen kann, ist frei davon, sobald er nicht sein eigenes Zimmet hat, und in seinem eigenen Kessel kocht. Kopfsteuer.

Weil sich die Bewohner des Chanats in vielerlei Stämme und Zweige abtheilen, von denen der Schwächste nur 200 Familien enthält, und weil jede Abtheilung ihren Häuptling hat, so wird auf jeden Stamm eine verhältnißmäßig so große Abgabe gelegt, wie sie dem Reichthume des Landes, was derselbe besitzt, und dem Handel und der Zeit der Ansiedlung desselben entspricht; die Erhebung dieser Abgabe wird von einem durch das Volk Erwählten vorgenommen, der sie unter die Familien dergestalt vertheilt, daß es den Armen Erleichterung verschafft, den Reichen aber stärker belegt. Da nun die Wahl dieses Mannes einzig und allein vom Stamme selbst geschieht, dieser auch wieder das Recht hat, ihn abzusetzen, so wählt man gewöhnlich einstimmig unter den vornehmsten Häuptlingen nur denjenigen, welcher das größte Zu-

trauen verdient; daher auch stets die Vertheilung dieser Steuer mit Ueberlegung und nach den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit gemacht wird, und zur Zufriedenheit Aller ausfällt. Die größte jährliche Abgabe von einem Kessel beträgt ungefähr 12 Thlr. P. C., die geringste aber nur einen holländischen Dukaten. Diese Abgabe trifft vorzüglich die Garten und jene Karakalpaken, welche am Aralsee wohnen, und dem Chan von Chiwa unterthan sind.

Eine eben so starke Einnahme hat der Chan auch von dem Verkaufe der Feldfrüchte und aller Producte von den ihm eigenthümlich gehörenden Landgütern. Obgleich er sich das Eigenthum des ganzen Chanats zuschreibt, so besitzt er dennoch auch noch einige Ländereien ausschließlich, welche von Alters her den Juachs, seinen Vorfahren, eigenthümlich zugehörten. Diese Stammgüter wurden noch durch jene Güter vergrößert, welche den unglücklichen Usbeken, die zur Zeit seiner Thronbewerbung von ihm gänzlich ausgerottet wurden, abgenommen waren. Diese Güter bilden die wahren Kammergüter des Chans; sie enthalten sehr viele Kanäle; das Land ist sehr fleißig von Sklaven bebaut, und man sieht hier ganze Dörfer von Garten und Karakalpaken bewohnt, die sich hier niedergelassen haben, sich vorzüglich mit dem Ackerbau beschäftigen, und welchen deßhalb der Chan die Kopfsteuer erlassen hat. Obgleich nun hierdurch seine Einnahme einerseits verringert ist, so gewinnt er dennoch wieder dabei, denn auf seinen Landgütern wird

stets sehr viel Weizen, Reis, Sesam, Dschugan u. s. w. gebaut, und theuer an die Turkmenen verkauft, die von allen Seiten herbeiströmen, um solches zu kaufen. Um den Preis noch mehr zu erhöhen, hat der Chan allen Chiwinzen bei Todesstrafe verboten, daß keiner seine Früchte an irgend jemand, eher verkaufe, als bis er nicht der seinigen für einen gewissen Preis los geworden sey.

Auch von den Verpachtungen kommen ansehnliche Summen ein. Dergleichen Verpachtungen giebt es mancherlei Arten. Die vorzüglichste aber ist der Wasserpacht. — Der große Kanal Huik Tam und viele andere Kanäle sind nämlich Eigenthum des Chans, daher verpachtet er entweder einen Theil des Wassers vom erstern, oder die andern Kanäle, welche aus diesem Hauptkanale gespeist werden. Da das Land größtentheils sandig und unfruchtbar ist, so bedarf es großen Kultur; vorzüglich wird Schlamm oder Wassersatz sehr geschätzt, daher leitet man das Wasser auf die Felder, überschwemmt dieselben, und erzeugt dadurch eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Alle Bemühungen des Ackerbaus gehen deßhalb auch dahin, Wasserleitungen anzulegen, deren Zahl und Beschaffenheit dem Lande seinen Werth giebt, und welcher letztere also nicht nach der Größe der Oberfläche des Landes in Anschlag gebracht wird.

Die Einkünfte von der Mauth sind ebenfalls nicht unbedeutend; denn überall sind Zölle, wo von allen in das Chanat eingeführten Waaren der zoste Theil

als Abgabe erhoben wird; eben so viel muß aber auch vom Vieh, das bloß durchgetrieben wird, bezahlt werden. Von jeder Bude und jedem Kramladen muß ebenfalls dem Chan eine mäßige Summe bezahlt werden; auch das Recht, einen Markt oder Jahrmarkt zu halten, muß erst vom Chan mit Gelde abgekauft werden.

Einnahme von der Beute.

Nie läßt der Chan eine Gelegenheit oder einen Zweig unbenutzt vorüber, sobald er, wäre jener auch noch so gering, einen Vortheil dabei erzielen kann. Er führt daher eine Menge von Abgaben, ohne Rücksicht, ob sie gerecht sind oder dem Handel Vortheil oder Nachtheil bringen, ein. So müssen z. B. selbst die Räuber, die in Chiwa leben, und die meistens Turkmenen sind, wenn sie einen räuberischen Einfall in die persischen Provinzen ausgeführt haben, dem Chan stets den fünften Theil ihrer Beute, die in Sklaven, Concubinen, Pferden, Cameelen, Vieh und Waaren besteht, und welches Alles sie vor ihm nicht verheimlichen können, abgeben.

Einnahme von den ankommenden Karavanen.

1819 legte der Chan eine neue Abgabe auf alle Turkmensche Karavanen, welche nach Chiwa kamen, um daselbst Getreide zu kaufen; jede Karavane mußte nämlich von jedem Kameele einen halben Tilla, d. i. 2 Thlr. 4 gr. bezahlen. Diese Abgabe mag ihm jährlich gegen 160—200,000 Thaler abwerfen.

Einnahme von Geschenken.

Außer diesen erwähnten Quellen der Einnahmen empfängt er auch noch von den Sarten und Turkmenen, die in seinem Chanate wohnen, ansehnliche Geschenke.

Die Sarten, die gegenwärtig allen politischen Einfluß verloren haben, beschäftigen sich einzig und allein mit dem Handel. Ihre Art zu handeln könnte man aber weit eher Betrügerei nennen, denn bloß darin besteht er. Dieses Recht aber müssen sie sehr theuer durch ansehnliche Geschenke bezahlen, die sie dem Chane oft bringen müssen und die jener gerne empfängt, worauf er sie dann auch einige Zeit wieder in Ruhe läßt.

Auch die Turkmenen bringen ihm bedeutende Geschenke, besonders dann, wenn er auf die Jagd geht, und in der Nähe ihrer Wohnungen verweilt. Dieses thun sie aber aus ganz andern Gründen, als die Sarten, denn sie beabsichtigen dabei nicht die Erhaltung ihrer Rechte, sondern wollen damit neue Gunstbezeugung erlangen, oder beabsichtigen, daß der Chan ihnen ein weit kostbareres Geschenk dagegen mache, welches er auch gewöhnlich thut, weil er zur Erhaltung seiner Macht sich dieses Volk gewinnen und seine Liebe zu erhalten suchen muß. Bei alle dem aber beträgt das Geschenk, welches sämmtliche Turkmenen ihm bringen, weit mehr, als jenes, welches er an einzelne macht; weßhalb auch dieser Posten unter die Einnahme gehört, wenn gleich er nicht sehr bedeutend ist.

Außer diesen genannten Abgaben müssen auch noch die Sarten und Karakalpaken, wenn ein Krieg das Chanat bedroht, oder wenn der ehrgeizige Mahomed Ragim einen Krieg mit seinen Nachbarn wünscht, Außerordentliche Abgaben.

eine außerordentliche Steuer entrichten, die aber nur zu diesem Zwecke angewandt wird.

Summe der Einnahme.

Es ist schwer, und fast unmöglich, die Summe aller Einnahmen des Chan zu bestimmen, sie mag aber wohl Eine Million Thaler betragen; denn rechnet man 100,000 Sarten und 70,000 Karakalpaken, und in jeder Familie nur zwei Besteuerte, im Mittel zwischen 12 und 3 Thlr., so macht dieses von jeder Familie 7½ Thlr., in Summa also 637,500 Thlr. Die Einnahme auf die Kameele dürfte 200,000, und die übrigen Einnahmeposten eben so viel betragen, es würde also auf diese Art über eine Million herauskommen.

Ausgaben des Chan.

Unter dem Volke in Chiwa, und bei den Turkmenen geht die Sage, daß Mahomed Ragim einen außerordentlich großen Schatz an Gold und Silber besitze; allein dieses ist gewiß nicht wahr, denn der Chan vergräbt gewiß kein Geld; er lebt zwar mäßig, aber seine Einnahme verwendet er theils für das Heer, theils zu Geschenken für seine Diener und Beamten, theils zur Anlage neuer Kanäle, Aufführung neuer Gebäude und zur Belohnung verschiedener Meister, die er aus der Fremde zu sich ruft. Sein Hauptreichthum besteht in verschiedenen Waffen und Geschütz, in einer Menge sehr schöner Hengste, und in einigen Edelsteinen. Die Kriegslorbeeren ergötzen ihn mehr, als alle Luxuswaaren. Bloß der Unterhalt der Turkmenen allein kostet ihm sehr viel; denn jeder Turkmene, der in den Krieg zieht, empfängt von ihm zu sei-

ner Equipirung 5—20 Tillas. Auch die Geschenke an die Beamten betragen eine bedeutende Summe. Zur Zeit der Inachs erhielten Letztere, so wie alle ihre Verwandten, einen festen Gehalt, der wie eine Abgabe vom Volke gehoben wurde; gegenwärtig hat dieses gänzlich aufgehört. Mahomed Ragim beschenkt gern die Beamten und die ihn Umgebenden theils nach ihrem wirklichen Verdienste, theils aber auch nach seiner Neigung und seinem eigenen Dafürhalten.

Gewerbe der im Chanate lebenden Völker.

Die Völker, die das Chanat bewohnen, beschäftigen sich vorzüglich mit dem Ackerbau und mit der Gärtnerei, welche viel einträgt.

Die Sarten, die Urbewohner dieses Landes, hatten schon seit den ältesten Zeiten ihr Augenmerk auf den Ackerbau und die Bewässerung des Landes durch eine Menge von Kanälen, die sie aus dem Amu-Deri leiteten, gerichtet. Durch unglaubliche Mühe brachten sie es endlich dahin, daß sie die unfruchtbaren Steppen in jene fruchtbaren Felder verwandelten, die heut zu Tage einen Ueberfluß von Getreide erzeugen. Es gewährt dieses einen herrlichen Anblick, denn in dem Innern des Chanats sieht man überall wogende Fruchtfelder, Weinberge, Obstgärten u. d. gl., die sich längs einer Menge von Kanälen weit ausbreiten.

Die Besitzer dieser Ländereien leben in Ueberfluß, und die Felder erzeugen weit mehr, als das Volk bedarf; daher das Uebrige einen bedeutenden Gegenstand des Handels ausmacht; denn die benachbarten nomadisirenden Völker, als die Bewohner von

Balkan und Mangüschlak, ein Theil der Kirgisen, und die Turkmenen des Stammes Atta und Teke, kommen in Menge und kaufen ihnen diesen Ueberfluß ab.

Die Chiwinzen säen vorzüglich Weizen, der sehr gut geräth, und größtentheils verkauft wird. Auch bauen sie Reis, doch nicht in einer solchen Menge, als sie gerne möchten, weil seine Kultur viel Wasser und daher viele Kanäle verlangt, welches in Chiwa viel kostet; trotz diesem aber cultiviren sie ihn dennoch, denn der Reis gehört unter ihre Leckerbissen. Wo er gewässert werden kann, gedeiht er sehr gut, aber man baut nicht so viel, daß er in Handel käme, sondern nur eben so viel, als das eigene Bedürfniß erfordert.

Sesam wird in Menge gebaut und Oel daraus gemacht, welches die benachbarten Völker kaufen, und womit ein bedeutender Handel getrieben wird. Dieses Oel wird stark gebraucht; und die Armen bedienen sich auch desselben zum Brennen. — Gerste und Hanf kommen nicht gut fort, beides wird auch wenig gebaut; statt des Hanföls nimmt man aber Sesamöl, welches auch viel besser ist. Stricke verfertigt man aus Wolle. Die Pferde füttert man mit Dschogan, welche Getreideart sehr ergiebig ist. Das Korn desselben ist sehr fest, gleicht einer Erbse, und wächst fast wie türkischer Weizen. Auch den Armen dient es zuweilen zur Nahrung, doch muß es lange kochen; so zubereitet heißt es dann Kudscha.

Die Natur hat Chiwa nicht mit Waldungen beschenkt, dagegen findet man häufig durch den Fleiß

der Garten große Gärten, worin Obstbäume von allen Arten sich befinden, die die herrlichsten und geschmackvollsten Früchte traten. In diesen Gärten werden auch mehrere Sorten von Wein gebaut. Die Einwohner trocknen die Trauben und verkaufen sie unter dem Namen Kischmisch, deren Beere rund, klein und durchsichtig ist, keinen Kern hat, und außerordentlich süß ist. In den Gärten bauen sie vorzüglich eine Menge Aepfel, Birnen, Mandeln, Kirschen, Maulbeere, eine Art Süßkirschen, Granaten und andere Früchte.

In Chiwa werden alle jene Gemüsarten, die man in Rußland baut, auch gezogen; eine Ausnahme davon machen Kohl, Rettig, Kartoffeln und Rüben. Die Zwiebeln werden zuweilen sehr groß, oft wie ein großer Apfel, und dabei besitzen sie gar nicht den bittern Geschmack, welchen gewöhnlich die europäischen haben.

Die Melonen verdienen besonders wegen ihrer außerordentlichen Größe und ihres guten Geschmacks erwähnt zu werden. Es giebt deren von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Dicke; dabei sind sie außerordentlich süß und wohlriechend, und haben eine sehr dünne Schale. Weil diese Frucht einen sandigen Boden liebt, so gedeiht sie wahrscheinlich deßhalb so gut in Chiwa. Auch Wassermelonen wachsen in Ueberfluß, und sind vorzüglich gut.

Die Viehzucht ist ebenfalls sehr bedeutend, denn

man sieht überall große Heerden von Kameelen, Schafen und Rindvieh.

Außer diesen, die ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens befriedigenden Erzeugnissen, welche in Ueberfluß in Chiwa sich finden, und durch deren Verkauf große Summen einkommen, beschäftigen sich die Chiwinzen auch noch mit einigen Handarbeiten für ihren häuslichen Bedarf, weil sie aber keine Fabriken haben, so gewähren diese Fabrikate keinen Artikel der Ausfuhr. Was ihr eigner Bedarf fordert, arbeiten sich die Chiwinzen selbst, sie weben aber auch noch aus eigner und aus Bucharischer Seide verschiedenerlei Stoffe, die, wenn gleich nicht schön, doch wenigstens dauerhaft sind; deßgleichen verfertigen sie auch Baumwollenwaaren. Die Turkmenen, die in Chiwa wohnen, machen Filzzelte, Kamelotte und hübsche und starke Teppiche. Die Chiwinzen sind besonders geschickt, seidene Gürtel zu machen, aber alle diese Arbeiten werden im Lande selbst verbraucht, und kommen nicht ins Ausland. Der Reichthum der Chiwinzen besteht nicht in Luxuswaaren, noch in großen Geldsummen, sondern im Ueberflusse der nothwendigsten Sachen, die eigenes Bedürfniß und die Abgaben an den Chan erheischen. Im Allgemeinen sind die Chiwinzen in Handarbeiten sehr ungeschickt, und das Fabrikwesen steht bei ihnen noch ganz auf der Stufe der Kindheit; sie verfertigen selbst sehr wenig in Eisen, daher die russischen Sklaven ihre einzigen Schmiede sind. Das Kupfer, welches sie aus ihren Minen

gewinnen, verstehen sie nicht zu bearbeiten, und beziehen daher lieber die schon fertigen kupfernen Waaren aus Rußland. Von der Verfertigung des Glases haben sie gar keinen Begriff; ja Viele haben nie Glas gesehen, weßhalb dasselbe dort selten und sehr theuer ist.

Merkwürdig ist es aber, daß sie trotz des Ueberflusses an Getreide weder Wasser- noch Windmühlen kennen; sie mahlen daher ihr Getreide mit großen Handmühlen, oder setzen die Mühlsteine durch vorgespannte Kameele und eine gewisse Vorrichtung in Bewegung.

Handel der Chiwinzen.

Sowohl der innere als der äußere Handel von Chiwa befindet sich in den Händen der Sarten; der innere ist sehr unbedeutend, denn er besteht blos im Verkaufe von Getreide, kurzer Waare auf den verschiedenen Jahrmärkten, und im Verkaufe von Sklaven. Im Chanate darf niemand an jedem Tage und an ein und derselben Stelle Handel treiben; denn der Chan hat besondere Tage festgesetzt, wo Markt an den verschiedenen Orten in seinem Gebiete gehalten werden soll; dahin eilen dann die industriösen Einwohner von Urgendsch und andern Städten mit ihren Waaren; und diese Märkte gleichen dann vollkommen einem gewöhnlichen Jahrmarkte in europäischen kleinen Städten.

In den fünf Hauptstädten des Reiches werden aber auch Wochenmärkte gehalten; in Chiwa nämlich Montags und Freitags. Das Recht zu Märkten er-

theilt der Chan jenen Orten oder Kanälen, wo viele Menschen beisammen wohnen; da erbaut man dann Buden, wofür der Kaufmann dem Grundbesitzer eine gewisse Summe zahlen muß, wogegen dieser wieder verpflichtet ist, dem Chan die festgesetzte Abgabe zu leisten. Auf diesen Märkten kaufen die Türkmenen ihren Weizen oder andere Früchte, und verkaufen das gegen Sklaven, die zum Ackerbau so nothwendig sind, weil mit ihnen oft das Land gepflügt wird. Würde der Handel mit den Turkmenen aufhören, so würde Chiwa die Quelle seines Reichthums, nämlich den Handel mit Getreide, verlieren, und vielleicht bald in ein Nichts zurücksinken. An eignen Produkten ist Chiwa sehr arm, und könnte daher mit andern Staaten keinen bedeutenden Handel führen, aber die Lage Chiwa's, mitten in unfruchtbaren Steppen, an den Handelsstraßen von Rußland, fast in der Mitte von ganz Asien, macht dasselbe zum Lagerplatz der vielen Asiatischen Waaren, die nach Rußland gehen, weßhalb auch Chiwa für Rußland sehr wichtig ist. Dieser Handel mit Rußland bestimmt auch gegenwärtig die gewinnsüchtigen Sarten in die Bucharei und andere Asiatische Staaten zu reisen, wo sie Waaren einkaufen und von da solche nach Orenburg und Astrachan bringen. Dieser Handel, der die Chiwinzen bereichert und dem Chan eine bedeutende Einnahme verschafft, könnte noch wichtiger seyn, wenn dieser grausame Tyrann wahre Begriffe vom Handel hätte, denn er betrachtet die Kaufleute bloß wie ein Mittel, seinen

Reichthum durch sie zu vermehren, drückt sie mit Abgaben, und jeder fürchtet daher, seinen Wohlstand zu zeigen, oder sein Capital in Waaren zu stecken; es würde daher der auswärtige Handel, der schon jetzt so vortheilhaft für die Chiwinzen ist, und der schon trotz aller Beschränkungen eine solche Ausbreitung gewonnen hat, noch viel wichtiger werden, wenn dieser Staat unter dem Einflusse einer wohleingerichteten Regierung stände; dann könnte ohne Zweifel dieses Land im vollen Glanze aufblühen, weil es den ganzen Asiatischen und selbst Indischen Handel ans Caspische Meer leiten, und Asiens Schätze dem Westen durch Rußland zuführen würde.

Handel mit der Bucharei und Rußland.

Die Waaren, welche die Chiwaischen Kaufleute aus der Bucharei holen, bestehen theils in Bucharischen, theils in fremden Artikeln, als: verschiedenerlei Arten von gedruckter Leinewand, blaue baumwollene Zeuge (Bes.), gesponnene Baumwolle, Seide und vielerlei Arten seidener und halbseidener Stoffe, Shawls von Cachemire, Chinesisches Porzellain, seidene Gürtel, wollene Waaren, Bucharische schwarze Lämmerfelle (die man für die besten im Orients hält), Tabak und verschiedene andere Waaren, von denen ein Theil in Chiwa zum eigenen Gebrauche selbst bleibt, das Uebrige aber nach Rußland über Orenburg und Astrachan geführt wird. Alle eingeführten Waaren werden gewöhnlich in Urgendsch aufgestapelt, von wo sie dann weiter gehn. Diese Stadt ist der Mittelpunkt des Handels, und hier findet stets eine ungewöhnli-

che Lebhaftigkeit Statt. In unzählig vielen Buden in dieser großen und volkreichen Stadt erblickt man eine Menge Luxuswaaren und reiche und kostbare Fabrikate, die aus allen Orten Asiens hier aufgehäuft, das Auge durch ihren Glanz und helles Farbenspiel fast blenden. Hier wird man betäubt vom ewigen Lärmen der Beschäftigten; eine unzählige Menge Käufer und Verkäufer von allen Nationen fesselt das Auge, und zwischen durch das Gesumme ertönt unaufhörlich das Geschrei der Kameele, die kaum ihre schwere Lasten forttragen können. Hier zeigt sich recht die Geldgierde der Sarten in ihrem Elemente; denn sie sind bereit, wenn nur dabei gewonnen wird, die weitesten und beschwerlichsten Reisen zu unternehmen.

Die Chiwinzen sowohl, wie alle Völker Asiens, bedienen sich der Kameele zum Transport der Waaren durch die Steppe. Aus Urgendsch gehen die Karavanen in sechs oder sieben Tagen bis nach Buchara *), aber außer der Verbindung zu Lande holen die Chiwinzen auch ihre Waaren von dorther auf Flötzen mittelst des Amu Deri. Diese Flötze **) werden mit

*) Auf die Frage, wie weit Buchara von Chiwa sey, gaben die Chiwinzen zur Antwort: ein Kaufmann mit seiner Karavane braucht ungefähr 7 Tage, ein Dieb aber nur 3. Gewöhnlich macht eine Karavane täglich 10 d. Meilen, ein Dieb aber noch einmal so viel.

**) Wahrscheinlich muß es also doch, vielleicht in N. Chiwa's, Waldungen geben.

Stricken gezogen, sind ziemlich groß, so daß 50 Pferde darauf Platz nehmen können, und sind aus ziemlich dicken Balken zusammengesetzt, auch haben sie Ruder. Die Chiwinzen bringen die aus der Bucharei und andern Orten geholten Waaren größtentheils nach Rußland, wo sie sie sehr theuer verkaufen und dagegen andere Waaren einkaufen, als: feines englisches Tuch, Barchent, gesponnenes Gold und Silber, Zucker, Nähnadeln, Rasirmesser, Scheren, feine Leinewand, Spiegel, Schreibpapier, Honig, Blei, kupfern und eisern Geschirr, und sonst noch andere europäische Fabrikate. Der Handel mit Rußland wird gewöhnlich über Mangüschlak geführt *), wohin die Russen ihre Waaren von Astrachan aus schicken, oder die Karavanen nehmen ihren Weg durch die Kirgisische Steppe grade nach Orenburg. Die Russischen Kauffahrteischiffe erscheinen in Mangüschlak zu gewissen bekannten Zeiten; so bald sie landen, geben die dort wohnenden Turkmenen sogleich den Chiwaischen Kaufleuten Nachricht davon, und diese fertigen dann ungesäumt ihre Karavanen ab, welche gewöhnlich 29 Tage unterweges zubringen. In Mangüschlak geschieht dann der Austausch, ja manche Chiwinzen fahren selbst mit nach Astrachan, wohin man mit günstigem Winde in 24 Stunden gelangen kann. Es trifft sich auch nicht selten, daß sie von da mit ihren besten Waaren tiefer nach Rußland, selbst

*) Man sehe die Beilage. d. Ueb.

nach Moskau, Petersburg, und den Hauptmärkten, als Nischni-Nowgorod, Gebit u. s. w. gehen. Jene Sarten aber, welche den Weg nach Orenburg einschlagen, müssen erst mit den Kirgiskaisaken, durch deren Steppe ihr Weg geht, unterhandeln, und miethen dann gewöhnlich von ihnen die nöthigen Kameele, wo sie für jedes Stück 10 Dukaten bis nach Orenburg bezahlen müssen. Jedes Kameel muß wenigstens 6 Centner tragen. Den Weg von Urgendsch nach Orenburg legen sie in 33 Tagen zurück.

So listig und verschlagen auch die Sarten sind, so werden sie dennoch oft von den Armeniern in Astrachan betrogen; ja man hat Beispiele, daß Sarten in ihre Heimath zurückkehrten, ohne auch nur das Geringste mitzubringen, weil sie von den Armeniern gänzlich waren übervortheilt worden. Es trifft sich auch, daß Sarten, die des Handels wegen nach Astrachan kamen, dort eine Turkmenin oder Nogaierin, deren Familien sich dort schon längst niedergelassen hatten, heirathen, ihr Capital mit den Armeniern zusammenschlagen, ein Fahrzeug ausrüsten, ihre Waaren nach Astrabad und Ghilan führen, dort einige Monate zubringen, und endlich wohlhabend nach Chiwa zurückkehren *).

*) So kehrte während Muraview's Anwesenheit in Chiwa ein Sarte zurück, der 14 Jahre in Rußland gelebt, da geheirathet und viel Geld erworben hatte. Er be-

Der Chan hat aber streng verbothen, Geld oder Silber aus seinem Chanate auszuführen; da die Chiwinzen dieß aber selbst nicht gerne thun, so besteht der Handel gewöhnlich bloß im Tausche.

Außer den Bucharischen und andern Waaren bringen die Sarten auch seit einiger Zeit Färberröthe nach Astrachan, deren Zubereitung sie vor nicht langer Zeit von einem frühern Einwohner von Derbent, Namens Lexin-Meschedi Mowruß gelernt haben, und welcher gegenwärtig in Chiwa wohnt. Der Handel damit ist aber noch sehr unbedeutend, theils weil dieser Artikel noch ganz neu ist, theils aber auch, weil jährlich sehr viel und sehr wohlfeil aus Daghestan Färberröthe nach Astrachan geliefert wird. Von vorzüglicher Güte und weit berühmter ist die Seife, die ebenfalls ausgeführt wird und sehr wohlfeil ist.

Die russischen Kaufleute wagen es nicht, nach Chiwa zu reisen, wo sie freilich den Handel besser einrichten könnten, denn sie fürchten sich vor diesem Lande, und können allerdings überzeugt seyn, daß sie bei irgend einer Spannung zwischen Rußland und Chiwa, oder bei einem Verdachte, den auch nur einer erregen könnte, alle auf das Grausamste gestraft würden. Armenier aber kommen dessen ohngeachtet nach Urgendsch, weil sie der Gewinn herbeilockt; in Chiwa selbst aber sieht man keinen, der Letzte war dort zur

---

saß eine starke Familie und überreichte dem Chan bei seiner Ankunft ein sehr ansehliches Geschenk.

Zeit der Kaiserin Catharina II., er wohnt gegenwärtig in Kuba, einer Stadt in Dagheſtan.

Handel mit Perſien.

Der Handel mit Perſien iſt wegen des Haſſes, womit ſich dieſe beiden Völker verfolgen, ſehr unbedeutend. Nur zuweilen wagt ſich ein Perſer des Handels wegen nach Chiwa, beſonders dann, wenn er einen Bekannten da hat; er ſucht dann ſchnell ſeine Goldſtoffe zu verkaufen, oder, was noch häufiger geſchieht, kauft ſeine Verwandten oder Freunde aus der Sklaverei los, lebt aber die ganze Zeit über verborgen, oder zeigt ſich nur in Geſellſchaft ſeiner Freunde.

Handel mit den nomadiſirenden Völkern.

Mit den Chiwa umgebenden Nomadenvölkern aber führt dieſes einen lebhaften Handel, vorzüglich mit den Turkmenen, den unabhängigen Karakalpaken und den Kirgiskaiſaken. Von dieſen Völkern erhalten die Chiwinzen Schafe, Kameele, Kamelotte u. ſ. w. Vorzüglich kaufen ſie von den Turkmenen Decken und Filze, und von jenen, die an den Flüſſen Giurgen und Atrek wohnen, Pferde, die wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, Geſtalt und Muskelkraft im ganzen Orient berühmt ſind.

Die Kirgiskaiſaken bringen eine Menge kleiner Steppenpferde zum Verkauf in die Stadt Ket. Es ſind dieß meiſtens Paßgänger, und werden von den Chiwinzen ſehr gerne gekauft; denn ſie bedienen ſich ihrer bei weiten Reiſen, und gebrauchen die Turkmeniſchen Hengſte nur in höchſter Noth. Die Kirgiſiſchen

Pferde ertragen Hunger, Durst und Arbeit, ermüden nicht leicht, sind nicht schlechter, als die vom Flusse Giurgen, fallen nicht leicht vom Fleische und sind stets muthig.

Handel mit Sklaven.

Diese nomadisirenden Völker liefern den Chiwinzen aber auch noch eine Menge Sklaven, nämlich Russen, Perser und Kurden. Der Reichthum vieler gründet sich auf diesen abscheulichen Handel.

Die Turkmanen fangen die Perser und Kurden in Asterabad und Chorasan, die Kirgisen aber die Russen an der Orenburgischen Linie. Sie schleppen sie dann nach Chiwa, stellen sie auf dem Markt auf, wo dann die Käufer erscheinen und sie wie eine Waare erhandeln. Die Russen stehen in höherem Werthe als die Uebrigen, theils wegen ihrer körperlichen Gewandtheit und Stärke, theils wegen ihrer Geistesüberlegenheit. Für einen jungen gesunden Russen werden 250 bis 300 Thaler bezahlt; die Perser gelten weit weniger, und die Kurden am allerwenigsten; dagegen aber gilt eine Persische Sklavin weit mehr als eine Russische. Nicht selten verkaufen die Chiwinzen ihre Sklaven wieder in die Bucharei, oder vertauschen sie gegen Waare. Jene Persischen Sklaven, welche aus einer reichen Familie sind, werden sehr theuer bezahlt, einzig und allein deßwegen, um durch ihre Auslösung einen desto größern Gewinn zu erhalten.

Die Gewohnheit, Menschen zu fangen, und solche als Sklaven an die Chiwinzen zu verkaufen, ist bei den Nomaden-Völkern ganz zur Nothwendigkeit ge-

worden. Die nomadisirenden Völker nämlich haben Mangel an Getreide, und kaufen solches von den Chiwinzen; diese aber brauchen zum Feldbau wiederum Hände, und so macht der gegenseitige Vortheil diesen scheuslichen Handel zur Nothwendigkeit, ohne welchen Chiwa und die Räubervölker nicht bestehen könnten.

Aus diesen Bemerkungen über den Handel der Chiwinzen geht nun hervor, daß dieses Chanat gar keinen Reichthum besitzt *); die Bewohner haben nicht Industrie genug, und der Chan drückt zu sehr, als daß sie die Schätze in der Erde aufsuchen sollten, die da vielleicht verborgen liegen. Dagegen erlauben das Clima und die Beschaffenheit der Erde auch den Bau solcher Pflanzen, die in den warmen Ländern gedeihen; gehörte also dieses Land zu Rußland, so könnte der ganze Asiatische und Indische Handel über Chiwa nach Astrachan geleitet werden, und dieses Land würde in jeder Hinsicht unendlich gewinnen.

*) Hier scheint sich der Autor zu irren, denn der Getreidebau ist Reichthum genug, das beweisen hinlänglich die getreidereichen Länder, als Polen, die Russ. Ostsee-Provinzen, ehemals Sicilien, Aegypten ꝛc.

d. Ueb.

Viertes Kapitel.

Kriegswesen.

Von jeher war Chiwa seiner Lage nach von kriegerischen Nationen bewohnt; und da es von allen Seiten her fast von unzugänglichen Steppen umgeben ist und gleichsam wie eine fruchtbare Insel mitten in einem Sandmeer liegt, so diente es stets Flüchtlingen und Räubern zum Schlupfwinkel, deren Zahl sich bald vermehrte, und die, da sie sich in Sicherheit sahen, friedliche arbeitsame Bürger wurden, sich aber bald nachher den neuen Ankömmlingen, nämlich den Usbeken unterwerfen mußten. Die ringsum lebenden Nomaden und Räubervölker erhalten aber den kriegerischen und räuberischen Geist dieser Sieger, ja gesellen sich selbst zu ihnen und bilden ihr Heer.

Der kriegerische Geist ist der Hauptcharakter der Bewohner dieses Chanats, und seiner Lage nach dürfte es scheinen, daß dieser kriegerische Staat stets mehr und mehr anwachsen, seine Macht vermehren, und mit der Zeit seinen Nachbarn gefährlich werden möchte.

Die ewigen Privatfehden, die von jeher diesen Staat, ehe Mahomed Ragim die Zügel der Regierung ergriff, zerrissen, und welche durch das ge- Bürgen.

theilte sich entgegengesetzte Interesse der verschiedenen Völker, die das Chanat bewohnen, oder sich in demselben niedergelassen haben, angefacht wurden, zwangen die einzelnen Grundbesitzer, um sich gegen die Räubereien zu schützen, Burgen zu erbauen. Diese Burgen oder festen Schlösser stehen größtentheils mitten in ihren Feldern und Gärten, und enthalten Fruchtmagazine, Cisternen, Wohnungen für den Herrn und Diener, Mühlen, Schlachthäuser, Viehhöfe, Kammern, kurz Alles, was zur Erhaltung von 100 bis 150 Menschen auf eine kurze Zeit, und zur Vertheidigung im Falle eines unerwarteten Angriffs, nöthig ist. Sie sind in Viereck gebaut und mit Mauern umgeben, die mehrentheils aus Lehm, zuweilen auch aus Steinen, aufgeführt sind. Diese sind an der Erde 8 Fuß, oben aber nur 3 Fuß dick und gegen 18 bis 20 Fuß hoch; von außen stützen sie runde Widerlagen, die auch aus Lehm gemacht sind, oben prangen Zinnen und Zacken, die aber freilich zu gar nichts dienen, da innerhalb kein Gang zu ihnen führt. Diese Zinnen finden sich indessen nicht überall. Diese Burgen sind auf den Seiten 25 bis 40 Ruthen lang, und haben an ihren vier Ecken Thürme, die etwas höher wie die Mauern sind, und deren Dach eine Kuppel bildet.

Diese Lehmburgen umgiebt kein Graben, sie schützen aber auch die Bewohner derselben nur gegen einen Ueberfall feiger Räuber, die keine Leitern haben, und die, wenn sie sie auch hätten, sich nicht in diesen

eingeschlossenen Raum wagen könnten, weil sie da ohne Pferde und der Mittel zur schnellen Flucht beraubt, sich nur ihren Feinden in die Hände liefern würden. Eine solche Burg würde nun freilich keine zwei Stunden lang sich gegen 50 Mann regulärer Truppen halten können. Jede Burg hat nur Ein Thor; dieses ist aber ziemlich groß, und wird jede Nacht mit einem Vorhängeschlosse verschlossen. Ueber dem Thore befindet sich ein kleiner Altan (balcon). Die Mauern stürzen nun zuweilen von sich selbst ein, doch geschieht dieß nicht so häufig, als man glauben sollte, weil es selten in Chiwa regnet. Sie erfüllen indessen vollkommen ihren Zweck, denn die Turkmenen und Kirgisen halten sie für unbezwingbare Festungen, und die Inwohner derselben, die größtentheils auch bewaffnet sind, glauben sich in ihnen vollkommen sicher. Die Sklaven und Diener wohnen größtentheils unter Filzzelten in den Höfen dieser Burgen, da stehen auch ihre Pferde. Ein nächtlicher Ausfall auf die Belagerer wird ihnen also nicht sehr schwer.

Dergleichen Burgen giebt es nun sehr viele in Chiwa, und sie gewähren den Chiwinzen großes Zutrauen rücksichtlich ihrer persönlichen Sicherheit.

Da die oben erwähnten fünf Städte mit Mauern umgeben sind, so halten sie die Chiwinzen auch für feste Plätze. Diese Mauern aber zeigen von keiner Kunst, noch Geschmack oder Regelmäßigkeit; am Fuße sind sie gegen 3 Ruthen stark, und doch nur 4 Ruthen hoch; sie sind aus Erde und Lehm aufgeführt, und

Feste Städte.

haben an einigen Stellen auch Thürme, kurz, sie gleichen vollkommen den Burgen der Privatleute, nur sind sie im Umfange weit größer. Auch diese Stadtmauern schließt kein Graben ein. Nirgends befindet sich in diesen Städten grobes Geschütz, noch sieht man Truppen; im Falle eines Angriffs müssen sie sich mit ihren Einwohnern selbst vertheidigen.

Schlösser des Chan.

Da der Chan den größten Theil seiner Zeit außerhalb der Stadt mit der Jagd zubringt, so besitzt er auch einige feste Landhäuser, die ganz den beschriebenen gleichen, nur sind sie etwas größer. Die vorzüglichen sind: Ach-Sarai, Mai-Dschengil, Chan-Kalassi u. s. w.

Kriegsheer.

Der Chan von Chiwa hält keine eigentlichen stehenden Truppen; im Falle eines Kriegs wird das Heer aus den Usbeken und Turkmenen gebildet, die ausschließlich den Wehrstand ausmachen; diese müssen, so bald der Chan sie aufruft, sich sogleich bewaffnen und ihm folgen; sie sind sämmtlich berittten. Unter ihnen giebt es aber keinen Obern noch Untern; die Tapfersten, die sich bei räuberischen Einfällen oder andern kriegerischen Thaten hervorgethan haben, bilden die Garde des Chan und umgeben ihn; wenn dann der Chan Einem oder Mehreren von diesen, die sich vorzüglich ausgezeichnet haben, nach seinem Gutdünken irgend eine Unternehmung überträgt, so trennen sich in diesem Falle die Freiwilligen unter den Usbeken und Turkmenen, die in dem übrigen Heere dienen, von ihren Schaaren, und vereinigen sich mit jenen,

in der Hoffnung, eine reiche Beute zu machen; der Anführer einer solchen Abtheilung heißt nun Sardar, ihm folgen Alle, die sich ihm angeschlossen, überall, doch hat er nicht die geringste Gewalt über sie.

Art des Angriffs.

Wenn sie nun auf ihren Feind stoßen, so sprengen augenblicklich die Tapfersten unter ihnen mit schrecklichem Geschrei hervor und werfen sich auf ihre Gegner; die Uebrigen aber agiren, wohin jeden sein eigener Muth treibt. Haben nun die Erstern ihre Gegner geworfen, so ist das Loos der Schlacht entschieden; die Anführer ergreifen sogleich die Flucht, die Sieger verfolgen sie ohne Rast, hauen die sich Widersetzenden ohne Gnade nieder, oder führen die Wehrlosen als Sklaven mit sich fort. Das sind die Schlachten, von denen in den Asiatischen Gesängen die Dichter mit solcher Begeisterung sprechen; ihre Helden sind Menschen ohne Ehre, die nur nach Beute dürsten, einen Augenblick lang Muth empfinden, und von denen Tausende vor einigen Hundert Mann regulärer Truppen die schmählichste Flucht ergreifen würden.

Zahl der Truppen.

Die höchste Zahl gut bewaffneter Truppen, die Chiwa aufstellen kann, übersteigt nicht 12,000 Mann. Wenn aber große Gefahr das Chanat bedroht, so zwingt der Chan auch die Sarten und Karakalpaken, die Waffen zu ergreifen; allein obgleich hierdurch die Zahl um zwei oder dreimal größer wird, so wird das Heer dadurch nicht desto stärker, denn da diese weder Neigung noch Geschick zum Kriege haben und schlecht

bewaffnet sind, so sind sie dem Heere eher lästig als nützlich.

Unterhalt des Heers.

Alle Chiwaischen Truppen müssen sich selbst verpflegen, ausgenommen die Turkmenen, welche zu ihrer Equipirung vom Chan 5 bis 20 Tillas erhalten.

Proviant.

Jeder Soldat ist verpflichtet, auf die ganze Zeit des Feldzugs sich mit dem nöthigen Proviant zu versehen; daher nimmt jeder Wohlhabende ein schwer beladenes Kameel mit sich, von den Aermern aber kömmt auf zwei nur Ein Kameel. Man kann sich nun leicht einen Begriff von dem Chiwaischen Trosse, und der Zahl der Diener und Sklaven, die bei einem Heerzuge nothwendig sind, machen, und sich leicht die Unbequemlichkeiten und Beschwernisse vorstellen, die ein solcher Zug mit sich führen muß. Daher rückt ein solches Heer nie mehr als täglich 2 d. M. vor, und trotz seines eigenen Proviantes geht jeder dennoch stets auf Räubereien aus, und nimmt Alles in dem Lande weg, durch welches der verheerende Zug seinen Weg nimmt.

Ein solches Heer kann höchstens nur sechs Wochen lang im Felde aushalten, weil alle Disciplin unter ihnen ermangelt; so bald schlecht Wetter oder Mangel an Proviant eintritt, oder wenn der erste Angriff mißglückt ist, kehrt jeder nach Haus, und weil das Heer nicht nach gewissen Gesetzen aufgebracht ist, und keiner einen festen Sold bezieht, so wird auch nicht weiter danach gefragt, keiner wird deßhalb bestraft,

und jeder geht, wann er will, und wann er es für gut hält.

Die Chiwinzen haben keine Infanterie, sondern Alles dient zu Pferde; daher können sie nur in ebenem Felde eine Schlacht liefern, und vermögen nicht, auch nur die unbedeutendste Redoute wegzunehmen. Augenzeugen, die die Asiatischen Truppen gesehen haben, erklärten: daß man mit wenigen Compagnien regulärer Truppen die großen Haufen dieser Heerschaaren gänzlich besiegen könnte; die einzige Schwierigkeit ist nur, sie zu erreichen und die eigenen Truppen zu verpflegen. Auch sind die Pferde der Turkmenen sehr schnell, und kein dressirtes Kavalleriepferd ist im Stande, sie einzuholen, zudem ist dem europäischen Kavalleristen seine Uniform ein weit größeres Hinderniß, als dem flinken Turkmenen seine leichte Kleidung. Art ihrer Truppen.

Die Chiwinzen besitzen auch grobes Geschütz, und ihrer Aussage nach 30 Stück von verschiedenem Kaliber. Ich sah indessen in Chiwa nur 7 Stück, welche in einem der Höfe des Pallastes des Chans standen. Sie befanden sich in der höchsten Unordnung; die Lavetten und Räder waren zerbrochen, übrigens waren sie ganz wie die Russischen beschlagen; ich glaube aber, daß der Chan keine 30 Stück hat, weil sie sonst gewiß aufgepflanzt gewesen wären, ja ich halte vielmehr dafür, daß die Usbeken ihre Schwäche fühlten, und durch falsches Vorgeben solche zu bemänteln suchten. Sie erzählten auch, daß sie Artillerie.

einige Kanonen von außerordentlicher Größe besäßen. Da übrigens der Chan selbst eine Stückgießerei besitzt, so ist es wohl nicht unmöglich, daß er außer obigen 7 Stücken auch noch mehrere besitze, nur mögen sie freilich in einem sehr schlechten Zustande seyn, und kaum gebraucht werden können.

Stückgießerei. Die ersten Versuche mißlangen gänzlich; denn man goß die Kanonen zugleich mit der Mündung, daher sprangen sie meistens beim ersten Gebrauche; aber bald darauf folgte der Chan dem Rathe Russischer Sklaven, und ließ sie ohne Mündungen gießen; weil nun aber niemand sie zu bohren verstand, ließ Mahomed Ragim aus Constantinopel einen Stückgießer kommen, der ihm auch wirklich einige Stück lieferte. Da jedoch das Metall zu den Kanonen selten in Chiwa ist, so muß man wohl glauben, daß deren wenige gegossen werden.

Bedienung der Artillerie. Bei einem Feldzuge folgt die Artillerie nach dem Chan, und wird auf Pferden fortgeschafft; ihre Bedienung vertrauen sie den Russischen Sklaven an, welche die Usbeken für geschickter als sich selbst halten, ja allen übrigen Nationen, die im Chanate wohnen, vorziehen. Trotz dem aber, daß Russen ihre Artilleristen sind, und daß diese für die tauglichsten gehalten werden, versichern dennoch Augenzeugen, daß diese Artillerie gar nichts bedeute. — Außer dem schweren Geschütze haben die Chiwinzen auch noch einige Falkonetten.

Pulver. Die Chiwinzen verfertigen ihr Pulver selbst, und

zwar in großer Menge. Hiermit beschäftigen sich vorzüglich die Sarten. Einige Erdarten liefern vorzüglich viel Salpeter, den Schwefel holen die Chiwinzen aus dem Gebirge Schich-Dscheri; das Pulver ist außerordentlich wohlfeil, hat aber gar keine Kraft, weil die Chiwinzen das Verhältniß der Mischung und ihrer guten Bestandtheile nicht genau kennen.

Möglichkeit, Chiwa zu erobern.

Obgleich das Unternehmen des Fürsten Bekowitsch scheiterte, so zeigt es doch von der andern Seite die Möglichkeit, Chiwa zu unterjochen; denn er war mit sehr wenig Truppen weit in das Land vorgedrungen, und würde gewiß seinen Zweck erreicht haben, wenn er mehr Muth und Ueberlegung gezeigt hätte. Gegenwärtig könnte Rußland mit dreitausend seiner tapfern Krieger unter der Anführung eines entschlossenen und uneigennützigen Feldherrn Chiwa besiegen; das in so vieler Beziehung für den Asiatischen Handel so wichtig ist. Jetzt könnte man die Kenntniß des Landes, der Personen, die die wichtigsten Stellen im Chanate bekleiden, die Unzufriedenheit der Usbeken mit ihrem Chane Mahomed Nagim, und die freundschaftliche Stimmung der benachbarten nomadisirenden Turkmenen, welche nur deßhalb Chiwa ergeben sind, weil sie von daher ihr Getreide empfangen, benutzen, wenn man sie ebenfalls mit Getreide versehe, welches sie weit leichter von Rußland bekommen könnten, und wodurch sie ganz auf Russische Seite kommen würden. In Chiwa selbst könnte das Heer durch 3000 gute

Sklaven vermehrt werden, das sich noch durch 30,000 unglücklicher Persischer Sklaven verstärken könnte, weil sich diese gerne mit den Russen verbinden würden. Das einzige Hinderniß scheint nur der Marsch durch die Steppe zu seyn; allein auch dieses wäre leicht zu beseitigen, denn der Weg nach Chiwa von den Ufern des Caspischen Meeres ist gegenwärtig bekannt genug, und rücksichtlich des Proviants, so brauchte man ja nur so viel mitzunehmen, als zur Verpflegung bis nach Chiwa nothwendig ist, weil in Chiwa selbst Frucht genug gefunden würde. Den Transport desselben würden die Turkmenen, die am Caspischen Meere wohnen, gerne übernehmen, sie würden auch gewiß diese Unternehmung selbst unterstützen, und von ihnen könnten die Russen Pferde bekommen, die schon an die Steppe gewöhnt sind. Die Möglichkeit einer solchen Ausführung geht auch schon daraus hervor, daß Mahomed Ragim mit 12000 Reitervolk bis an das Caspische Meer kommen konnte. Wir könnten also mit wenig Truppen und bei gehörigen Vorsichtsmaßregeln leicht bis nach Chiwa vordringen. Ich halte auch den gegenwärtigen Augenblick hierzu für den schicklichsten, denn der innere politische Zustand von Chiwa scheint besonders günstig, da der Chan seine Gewalt noch nicht ganz fest gegründet hat, und da es noch viele Unzufriedene giebt, die mit der Zeit schweigen werden, wenn der herrschsüchtige Chan erst seine Macht gestärkt, und seinen Nachbarn sich gefährlich gemacht haben wird.

So wenig Aufmerksamkeit auch die Kriegsschaar der Chiwinzen verdient, wenn man sie gegen ein reguläres Heer vergleicht, so fürchterlich erscheint sie dennoch den benachbarten Nomaden-Völkern. Mehreremale wurden die Kirgisen von ihnen geschlagen, Mahomed Ragim besiegte die Teke's, die sich ihm widersetzten, aber diese Lorbeeren errangen die Chiwinzen nicht, weil sie ein besser formirtes Heer hatten, sondern weil sie an Zahl ihren Feinden überlegen waren, und dieselben durch den unschädlichen Donner ihrer Kanonen schreckten. Uebergewicht der Chiwinzen über ihre Nachbarvölker.

Der Chan ist gerne bei der Schlacht gegenwärtig, durch seinen persönlichen Einfluß sucht er die Kämpfenden anzufeuern, belohnt die Tapfern, und erweckt dadurch bei seinen Leuten einen edlen Wetteifer.

Er selbst aber setzt sich keiner Gefahr aus, findet jedoch sein Vergnügen am Kopfabhauen derjenigen Gefangenen, die durch ihren tapfern Widerstand ihn vorzüglich gereizt und aufgebracht haben. Sein Rang giebt ihm das Recht, sich aller Gefahr zu entziehen. Man behauptet, daß er in seiner Jugend große Kühnheit zeigte, sich nie schonte, und Alles wagte, um das Ziel zu erreichen, an welchem er sich gegenwärtig befindet; das Glück hat ihn seitdem verwöhnt, und seine Tapferkeit ist in thierische Wuth ausgeartet.

Die Waffen der Chiwinzen sind: Säbel, Dolch, Lanze, Bogen, Pfeile und Flinten; zuweilen legen sie auch Panzer und Helm an; gegen jene, die auf Waffen der Chiwinzen.

diese Art bewaffnet sind, bedienen sie sich der Keulen.

Säbel. Ihre Säbel sind krumm und zuweilen aus sehr gutem Chorosanischen Eisen verfertigt; sie sind ihre Hauptwaffen, verstehen sie aber nicht selbst zu machen, sondern lassen sie von Russischen Sklaven schmieden; sie sind sehr theuer und haben gewöhnlich schöne lederne Scheiden. Selten tragen sie Dolche; es sehen diese aber größtentheils wie große Messer aus.

Lanzen. Lanzen gebrauchen sie selten, und das auch nicht einmal Alle. Der Schaft derselben ist ziemlich dünn, und höchstens 9 Fuß lang, die Lanze selbst aber besteht aus sehr gutem Eisen.

Bogen und Pfeile. Der Bogen und Pfeile bedienen sich vorzüglich jene, die keine Flinten haben. Ihre Bogen sind nicht groß, noch sehr elastisch, ein abgeschossener Pfeil geht kaum den dritten Theil so weit, als ein Kabardiner mit seinem Bogen schießen kann. Vielleicht liegt die Schuld mit daran, daß sie keine ordentlichen Sehnen zu machen verstehen. Sie haben nur sehr wenig Flinten, und auch diese sind sehr lang, schwer, größtentheils mit Schrauben und von sehr kleinem Kaliber; sie tragen sehr gut, wenn sie mit gutem Pulver geladen werden, sind aber sonst sehr beschwerlich. Man kann sie zu Pferde nicht gebrauchen, denn sie erfordern einen Ständer, daher werden sie nur bei Belagerungen gebraucht. Sie legen gern die Läufe mit Silber aus; einige haben Flinten mit Schlössern, ganz in der Art, wie sie die Perser haben, allein solche sind sehr selten. Die Chiwinzen schießen sehr

gut nach einem festen Ziele, allein sie machen so viel Vorbereitungen und sind dabei so langsam, daß es kaum der Mühe werth ist, Feuergewehr zu haben. Erst legt sich der Schütze platt auf den Boden, zielt lange, und löscht während dessen nicht selten die Lunte aus. Nur bei 60 oder 80 Schritten Entfernung trifft er sicher das Ziel. Das ist die gewöhnliche Art, wie die Asiatischen Völker mit Schießgewehr umzugehen pflegen, und doch sprechen Reisende mit großen Lobeserhebungen von dieser ihrer Geschicklichkeit. Pistolen haben sie nicht, vielleicht deßwegen, weil ihre mehrsten Feuergewehre ohne Schlösser sind.

Panzer und Helme.

Einige tragen auch Panzer und Helme; es sind diese aber nur dort in Asien gebräuchlich, wo man kein Feuergewehr kennt.

Der Keulen, oder einer Art Hämmer mit einem langen Stiele, bedienen sie sich ebenfalls sehr häufig; gewöhnlich ist das eine Ende derselben scharf, das andere stumpf.

Pferde.

Zum größten Vortheile gereichen den Chiwinzen ihre schnellen, starken und schönen Pferde, die sie von den Turkmenen erhalten. Die Strapazen, die diese Pferde aushalten können, sind unglaublich; sie halten ganze acht Tage in den unfruchtbarsten Steppen aus, wo sie weder Gras noch Futter finden, und bloß mit wenig Dschogan gefüttert werden, ja sie können selbst vier Tage lang ohne allen Trank ausdauern. Die Turkmenen füttern ihre Pferde, selbst

wenn sie ganz erhitzt sind, jagen sie aber dann lange wieder herum *).

Sattel. Ihre Sattel sind etwas anders, wie bei den Persern, der Sitz ist auch sehr hoch, der Hintertheil aber viel breiter. Das Kopfzeug ist bei Einigen sehr kostbar, denn die Riemen sind oft mit Silber belegt oder gar mit guten Steinen ausgeschmückt.

Raub und Diebstahl. Man kann wohl mit Recht im Allgemeinen behaupten, daß die Chiwinzen keineswegs zu anhaltenden kriegerischen Unternehmungen geeignet sind. Ihr liebstes Gewerbe ist Raub und Diebstahl; ersteren verüben sie hauptsächlich an den Grenzen Persiens. Die Sorglosigkeit der Persischen Regierung, und die Sandsteppen, die zwischen Persien und Chiwa liegen, sind die Hauptursache, warum diese Räubereien oft wiederholt werden und ungestraft bleiben. Diese Räubereien machen ein Hauptgewerbe vieler Chiwinzen aus. Ein junger Mensch, der in das männliche Alter tritt, muß diesen seinen Eintritt in die Welt durch einen Raub bezeichnen; dann nur erwirbt er sich die Achtung seines Vaters und seiner Bekannten, und macht sich einen Namen. Je mehr Räubereien ihm gelingen, desto früher wird er dem Chan bekannt, der ihn zur bessern Anfeurung dann in seine Garde aufnimmt,

*) Auch zu Hause in Friedenszeiten füttern sie ihre Pferde sehr sparsam. Der Geiz und die Sorglosigkeit der Chiwinzen erstreckt sich sogar auch, über diese Thiere, die ihnen so unentbehrlich sind.

und ihm einige Geschenke macht. Der Chan spornt zu Räubereien deßhalb an, weil er stets den 5ten Theil der Beute für sich erhält. Sehr selten, oder fast gar nie, beschäftigen sich die Usbeken mit Räubereien; dieses ist nur das Gewerbe der Turkmenen, die in dem Chanate wohnen. Ziehen sie auf Raub aus, so versammeln sie sich in einem Haufen von 50 bis 300 zu Pferde, nehmen auf Rechnung der Beute auch eine beträchtliche Anzahl von Kameelen mit, und gehen nun, auf bekannten Wegen an die Grenze Persiens. Anderthalb Tagreisen davon machen sie an verborgenen und zur Vertheidigung gut geeigneten Plätzen Halt, und schicken dann diejenigen von ihnen ab, welche in freundschaftlichen oder Blutsverhältnissen mit den Turkmenen stehen, die an der Persischen Grenze wohnen. Diese Letztern empfangen, obgleich sie zuweilen Persische Hoheit anerkennen, mit Freuden diese Räuber, und zeigen ihnen die Stellen, wo sie mit Vortheil einen guten Raub ausführen können. Haben sie nun alles Nöthige untersucht, so greifen diese Räuberschaaren ganz unerwartet die ihnen gezeigten Dörfer oder Karavanen an, und plündern sie gänzlich aus; hierbei nehmen sie aber besonders auf die Erhaltung des Lebens der unglücklichen Beraubten Rücksicht, und suchen nur recht viele Gefangene zu machen, um durch den Verkauf derselben die Summe ihrer Beute noch mehr zu vermehren. Sie schleppen Alle, jeden Alters und Geschlechtes, mit sich fort, und verkaufen sie in Chiwa, wo diese das schreckliche

loos der härtesten Sklaverei erwartet. Auf dem Rückzuge nach Chiwa geht gewöhnlich eine Menge von diesen Unglücklichen aus Noth, Mangel an Nahrung, oder Entkräftung zu Grunde. Jene, welche ganz ermattet sind und die weitere Reise nicht fortsetzen können, überläßt man ihrem eigenen Schicksale; gewöhnlich reibt sie der Hunger bald auf, oder sie werden die Beute wilder Thiere.

Bei ihrer Ankunft in Chiwa müssen die Turkmenen dem Chan den fünften Theil ihrer Beute als Abgabe geben, er dankt ihnen dafür, und beschenkt sie zuweilen mit Kleidungsstücken oder andern Sachen. Oft machen die Turkmenen auch Personen aus angesehenen und reichen Familien zu Gefangenen; in diesem Falle behandeln sie sie sehr aufmerksam, und verkaufen sie nicht, in der Erwartung, von ihren Verwandten für ihre Auslösung eine ansehnliche Summe zu erhalten. Nicht selten geschieht es auch, daß die Turkmenen vom Flusse Giurgen nach Chiwa kommen, und dort Persische Sklaven stehlen, weil sie von deren Verwandten bestochen sind, und für das Gelingen eine ansehnliche Belohnung zu erwarten haben. Die Turkmenen machen ihre Einfälle in Persien an verschiedenen Orten. Wenn die Zahl der Räuber nicht sehr groß ist, so bleiben sie in der Nähe des Meeres, und machen ihre Einfälle in der Gegend um Astrabad; wenn aber ihrer viele sind, so ziehen sie dem Flusse Giurgen aufwärts, und plündern selbst in den Grenzen von Chorasan. Diese waldigen Gegenden kom-

Orte, wo die Chiwinzen vorzüglich ihre Räubereien begehen.

nen ihnen gut zu Gesichte, denn sie verbergen sich leicht, und sehen die gute Gelegenheit ab, wo sie die Vorüberreisenden anfallen können. Diese Ueberfälle machen sie gewöhnlich im Herbst, wenn die häusliche Arbeit vollendet ist, ja sie füttern dazu eigens ihre Pferde.

Kriegerische Charakter der Völker, die das Chiwaische Chanat bewohnen.

Die Usbeken passen weit weniger zum Krieg als die Turkmenen, sehen sich aber für die Herren an, und sind schöner und reicher als Letztere, gehen aber nicht gerne in die Steppe. Ihre Kleidung liegt ihnen mehr am Herzen, als ihre Waffen, und sie haben sich nun schon einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Turkmenen ihr Land schützen und ihnen die Beute zum Verkauf bringen müssen. Die Sarten besitzen gar keinen kriegerischen Geist; sie gleichen den Juden, denn sie lieben das Geld, und hassen das Pulver; ein Gewehr in ihrer Hand gereicht ihnen zum Spott; die Usbeken selbst sagen: daß ihnen die Elle weit besser anstehe, als der Säbel. Die Tapferkeit der Usbeken und Turkmenen ist übrigens im ganzen Orient bekannt genug.

Die Reichen im Chanate haben gewöhnlich eine Art Barden um sich, welche Erstere durch Erzählungen, Gesang und Spiel auf einer schlechten Pandure unterhalten müssen; zuweilen machen sie auch Verse, worin sie die Thaten der Helden besingen, welche sich in allen Zeiten ausgezeichnet haben. Der Beifall, den man ihnen zollt, reißt sie manchmal bis zur Begeisterung hin, dann erheben sie ihre Stimme und suchen

durch Geberden die Tapferkeit und Hochthaten ihrer verblichenen Helden darzustellen. Dieser Gesang dauert manchmal die ganze Nacht hindurch, während welches der Herr und die Gäste unbeweglich, gleichsam in Nachdenken vertieft sitzen, und aufmerksam zuhören. Diese weißbärtigen Alten sitzen auch zuweilen vor ihren Thüren, und erinnern durch ihre Gesänge an die vergangenen Zeiten, an die Heldenthaten ihrer Vorfahren u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Charakter, Religion, Gewohnheiten, Aufklärung der Usbeken.

Charakter und Gestalt der Usbeken.

Die Usbeken sind im Allgemeinen klug, angenehm und witzig; in ihren Unternehmungen zeigen sie Festigkeit und Entschlossenheit; sie sind aufrichtig, hassen die Lüge, den Betrug und Dienstfertigkeit aus Eigennutz; lieben den Krieg, und ziehen ihn dem stillen Leben vor; daher macht er auch, so wie die Räuberei, ihre Hauptbeschäftigung aus. Sie sind stark von Körper, schön und groß; die Farbe ihres Gesichtes hat etwas Kalmückenartiges, doch liegt etwas Angenehmes darin; sie haben große Augen und einen durchdringenden Blick. Ihr Barthaar ist schwarz. Sie führen ein faules und sorgenloses Leben, und verachten alle Gewerbe, ausgenommen den Krieg; aber obgleich sie gute Räuber sind, so sind sie doch nur dem Namen nach Krieger, gehen auch nicht gerne weit auf kriegerische Unternehmungen aus, sind aber, wenn sie einmal im Felde sind, unermüdlich, kühn und vermessen. Sie haben eine außerordentlich feste Gesundheit, werden zuweilen sehr stark, und

sehr Viele von ihnen erreichen ein Alter von mehr als 100 Jahren.

Kleidung der Usbeken.

Ihre Kleidung besteht aus drei oder vier Ueberröcken, die ouattirt sind und die sie übereinander anziehen, selbst wenn es noch so heiß ist. Diese Röcke sind aus einem seidenen gestreiften Zeuge gemacht, und größtentheils von Lilafarbe; ihre Hemden sind wie die der Russen, d. h. mit ausgeschnittenen Kragen; im Winter tragen sie ouattirte Hemden, deßgleichen ouattirte Ueberhosen, über welche sie noch große gelbe Stiefeln mit hohen Absätzen und langen spitzen Schnäbeln anziehen. — Den Kopf scheeren sie, und tragen eine große schwarze Mütze aus Bucharischen Lämmerfellen, unter dieser aber ein Käppchen von gleicher Farbe wie der Rock. — Die Turkmenen tragen Röcke aus gelbem Kamelot, der aus Kameelhaaren verfertigt wird. Die Reichen tragen Röcke von Tuch, doch ist dieses sehr selten. Sie sitzen sehr gerne in bloßen Füßen, und die beste Bewirthung eines Gastes ist, wenn er gebeten wird, seine Stiefeln auszuziehen. Im Winter gebrauchen die Usbeken auch Pelze.

Weiber.

Die Weiber sind sehr schön, obgleich auch ihr Gesicht etwas Kalmückenartiges hat; ihr Blick ist durchdringend, ihr Teint braun, aber sehr angenehm, ihre Kleidung sehr sonderbar, und gewöhnlich gehen sie ganz verhüllt. Die Chiwinzen sind wie alle Asiaten sehr eifersüchtig, sie verschließen ihre Weiber in Harems, und diese machen ihre Hauptbeschäftigung

aus, und geben oft Veranlassung zu Streit und Mord. Niemand, auch nicht der nächste Anverwandte, darf in die Wohnung der Frauen kommen, und diese sind verdammt, in strengster Einsamkeit und schrecklichster Langeweile ihr Leben zuzubringen. Diese Frauen sind Sklaven, die der Sohn nach dem Tode des Vaters nach Willkühr verkauft.

Erziehung der Kinder.

Mit der Erziehung der Kinder geben sich die Chinesen fast gar nicht ab. Die Sorgfalt der Eltern in jedem Lebensalter beschränkt sich bloß auf Prügeln, ja das kleinste Vergehen bestrafen sie damit; daher haben auch die Kinder keine Achtung vor ihnen, und man sieht sie nicht selten mit Steinen nach ihren Eltern werfen. Für ihre religiöse Bildung tragen sie gar keine Sorge; höchstens streben sie danach, daß jene die Gebräuche der Religion streng beobachten lernen, zuweilen auch erhalten sie im Lesen und Schreiben Unterricht. Ein 12 oder 13 jähriger Knabe, der seinem Willen ganz überlassen ist, bildet sich von nun an nur durch die Erfahrung. Der Vater nimmt ihn nämlich erst zum Diener an, und bis ins 18te Jahr erfüllt dieser auch genau alle Befehle seines Herrn. Hierauf heirathet er. Es trifft sich aber sehr häufig, daß der Bräutigam seine Braut vor dem Hochzeitstage gar noch nicht gesehen hat.

Die Knechtschaft, in welcher diese jungen Bursche von ihren Eltern gehalten werden, ist fast unglaublich; sie dürfen in Gegenwart ihres Vaters weder sich setzen, noch weniger mit ihm gemeinschaftlich essen;

ja sie stehen tiefer als alle Sklaven, denn der Umgang der Usbeken mit ihren Leuten ist ganz anders; diese sitzen nämlich mit einander zusammen, essen zuweilen selbst aus einer Schüssel, doch aber dieses nur dann, wenn diese auch Usbeken und keine Fremdlinge oder Sklaven sind.

Geiz der Usbeken.

Sie sind außerordentlich geizig, und verbergen ihr Geld im Stillen, vergraben es auch zuweilen in der Erde, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Chan.

Gastfreundschaft der Usbeken.

Obgleich sie sehr gastfreundlich sind, so verliert doch diese Tugend sehr viel durch ihren Geiz; sie schlagen daher wohl nie eine Bewirthung aus, aber sparen dabei so viel wie möglich; und damit sie diese kleine Ausgabe wieder gut machen, so entsagen sie sich Manches auf den andern Tag, oder suchen selbst während dessen bei ihrem Nachbar zu schmarotzen.

Nahrung der Usbeken.

So unersättlich und gefräßig sie auch da sind, wo es ihnen nichts kostet, so mäßig sind sie doch in ihrem eigenen Hause. Ihr Lieblingsessen ist Plaw, doch genießen sie dieses selten, und essen gewöhnlich nur ein kleines gut gebackenes Weizenbrod, eine gekochte Milchsuppe, etwas Schöpsenfleisch ꝛc. Diese Speise heißt bei ihnen Mastapha. Wenn sie jemand gut traktiren wollen, so fügen sie zu diesem Gerichte noch eine fette Suppe, und einen ohne Butter über Kohlen gebratenen Schöpsenbraten hinzu. Sie ekeln sich nicht vor Kameel- oder Pferdefleisch, und oft sieht man sie auf ihren Wanderungen das Fleisch dieser gefallenen Thiere verzehren.

Die Chiwinzen essen sehr gerne Leckereien, besonders Zucker und Confect. Sie verschlingen alles dieses gierig und zwar so lange, bis sie satt werden, so bald es ihnen nur nichts kostet, denn widrigenfalls entsagt sich, selbst der Reichste, auch des kleinsten Stückchens Zucker. Die Usbeken hassen alle starken Getränke, vorzüglich den Trunk und Rausch, aber unter den Sarten und Kisil-Dschilams ist dieses Laster ganz gewöhnlich, denn diese finden am Trunk ihre Freude und kennen kein Maß darin.

Der Thee ist das gewöhnliche Lieblingsgetränke der Chiwinzen; sie machen ihn sehr stark, kochen ihn in bronzenen Theekesseln, und behaupten, daß er dadurch einen bessern Geschmack bekäme. Sie trinken ihn ohne Zucker und beständig, vom Morgen bis in den Abend. Die Blätter werfen sie nicht weg, sondern essen sie.

Die Chiwinzen lieben den Thee so sehr, daß sie lieber auf ihren Reisen einige Tage Hunger leiden, als den Thee entbehren wollen; bei ihnen ist auch der sogenannte Kalmückische oder Ziegelthee im Gebrauche, der mit Milch, Butter und Salz gekocht wird, und anfangs Jedem äußerst zuwider ist, der dieß Gericht nicht kennt.

Die Nahrung der Sklaven und der dienenden Klasse ist sehr schlecht; die Letztere begnügt sich mit dem, was von dem Tische ihres Herrn abfällt; man sieht sie dann sich darüber herwerfen und unter einander streiten. Die Sklaven aber bekommen von ih-

sen Herren eine Portion an Getreide, von der sie einen Theil wieder verkaufen, und das daraus gelöste Geld sparen, um sich damit loskaufen zu können, oder um sich Kleidung anzuschaffen; oft bringen diese Unglücklichen den ganzen Tag ohne Speise hin, und nähren sich entweder von den Gaben Anderer, oder von dem, was sie stehlen können.

Die Chiwinzen sind ausserordentlich unreinlich; sie essen, wie alle Asiaten, ohne Löffel, Gabel und Messer; ihr häufiges Waschen vor und nach dem Essen hat nur den Schein von Reinlichkeit, sie ekeln sich nicht vor dem schmutzigsten Menschen, so bald er nur ihre Gebräuche erfüllt, aber sie zeigen Abscheu vor dem Reinlichsten, wenn dieser nicht genau ihre Gewohnheiten beobachtet, und halten ihn für unrein.

Wohnhäuser.

In ihren Wohnungen findet man weder Fenster noch Fußboden, deßgleichen weder Stühle noch Tische; sie sitzen auf Teppichen, und essen von der Erde aus einer grosen Tasse, um die sie sich herum lagern. Diese Sitte ist allgemein, und der Chan sowohl, als auch der Bettler folgen ihr; ihr Geschirr ist von Stein und ohne alle Verzierung, zuweilen haben sie auch hölzernes, welches sie von Astrachan erhalten. Den Thee trinken sie aus chinesischen porzellainen Tassen; ihr Küchengeschirr ist meistens aus gegossenem Eisen.

Sie essen zweimal des Tags; das erstemal bald nach Sonnenaufgang, das zweitemal vor Sonnenuntergang. Ehe sie zum Essen gehen, beten sie gewöhn-

lich erſt ein Gebet, und ſtreichen ſich den Bart; ihre Tafel gewährt ein lächerliches, aber widerliches Schauſpiel. Sie lieben alle Arten von Pfefferkuchen, deßgleichen auch wohlriechende Kräuter. Pfeffer und Ingwer werfen ſie zuweilen in den Thee, und Opium nehmen ſie wohl mehreremale des Tages. Sie rauchen Bucharischen Tabak aus einem Kaljan, der aus einem Kürbis gemacht iſt, zuweilen auch rauchen ſie die Blätter eines Krauts, Namens Beng, wovon diejenigen, welche nicht daran gewöhnt ſind, ſtark berauſcht werden.

Ihre Wohnungen ſind ſehr ſchlecht und armſelig; ein großer Theil des Volkes nomadiſirt das Jahr hindurch unter Filzzelten; ſelbſt Reiche thun dieſes, obgleich ſie Häuſer haben, weil ſie an eine nomadiſirende Lebensart gewöhnt ſind. Ihre Wohnungen haben nichts Aeußeres, und ſind aus Lehm aufgeführt. Sie koſten ſehr wenig und ſind ſehr bald errichtet; auch ſind ſie ziemlich dauerhaft, weil es hier ſelten regnet. Im Innern ſind ſie eng, ſchmutzig, kalt und dunkel; das Feuer wird mitten in der Stube angemacht, und der Rauch geht aus einer kleinen Oeffnung, die in der Decke ſich befindet, und die in der Nacht entweder mit Heu oder mit einem Lumpen verſtopft wird. Die Häuſer haben keine Dächer, ſondern werden oben mit Schilf oder trockenem Reis bedeckt. In den mehrſten Häuſern bewohnt die Familie mit allen dazu gehörigen Gliedern nur eine oder höchſtens zwei ſehr unreine Stuben. In ihren Ställen findet man eine

weit größere Reinlichkeit als in ihren Wohnungen; denn sie lieben die Pferde; sie geben ihnen indessen sehr mäßig Futter, verlieren dafür aber weder ein Korn noch einen Halm Heu.

Gebäude. Einige Moscheen sind indessen sehr hübsch gebaut; dahin gehört vorzüglich jene Moschee in der Stadt Chiwa selbst, die sich durch ihre Größe und Schönheit vortheilhaft auszeichnet; ihre Kuppel hat eine helle türkisblaue Farbe. Ihre Grabmäler sind ziemlich rein und hübsch gearbeitet. Brücken findet man nicht selten. Diese sind aus gebrannten Backsteinen gebaut, die sie aus den Ruinen alter Gebäude holen. Alle übrigen Bauten bedeuten nicht viel; Kanäle und Zisternen gräbt man ohne alle Kunst. Im Allgemeinen baut man nur auf eine kurze Zeit und nicht auf Dauer, weil keine Sicherheit des Eigenthums da ist; selbst jene Gebäulichkeiten, deren besserer Bau ihnen nicht zur Bequemlichkeit, sondern zu ihrem wahren Vortheil gereichen würde, bauen sie auf gleiche Art. An ihre Wohnungen stoßen gewöhnlich bedeckte, aber zu beiden Seiten offne Gallerien, wo sie sich bei der Tageshitze aufzuhalten pflegen.

Vergnügungen. Die Hauptbeschäftigung und das vorzüglichste Vergnügen der Usbeken ist die Habichts-Jagd, womit sie wilde Ziegen und verschiedenerlei Vögel fangen; die Jagd mit Hunden lieben sie nicht, denn sie verachten diese nützlichen Thiere und halten sie für unrein. Sie sind auch Freunde vom Wettrennen, worin sie besonders viele Geschicklichkeit zeigen. Auch

spielen sie fast sämmtlich Schach, und es giebt Einige unter ihnen, die es darin zu einer hohen Vollkommenheit gebracht haben; außer diesem verstehen sie auch das Damenspiel, die Mühle und eine andere Art Brettspiel, daß bei ihnen Etel heißt. In diesem Spiele hat man 32 Steine, von denen keiner mehr als der andere gilt, und die sämmtlich wie im Schachspiele aufgestellt werden. Der Gang derselben ist wie im Damenspiele, nur mit dem Unterschiede, daß sie, statt schief zu gehen, sich entweder gradaus oder nebenbei zur Seite bewegen.

Musik.

Die Chiwinzen lieben auch die Musik, verstehen aber nichts weder vom Takt noch von der Harmonie; je größer der Lärmen, je schöner halten sie die Musik. Trommeln, ein Geschrei, oder vielmehr ein Gebrülle eines sich mit aller Gewalt anstrengenden Menschen, um einen wilden, lauten und rauhen Ton von sich zu geben, gefällt ihnen weit mehr, als die schönste Harmonie der sanftesten Instrumente *). Nie singen zwei Stimmen zusammen; sie richten aber auch mehr ihre Aufmerksamkeit auf die Worte des Sängers, die gewöhnlich aus ihren besten Dichtern entnommen sind.

*) Als die Chiwaischen Gesandten später nach Tiflis kamen, so wunderten sie sich daselbst weit weniger über die Harmonie und Stärke der Feldmusik, als vorzüglich über die Gestalt und den starken Ton einiger Instrumente, wie z. B. der Trommeln, Trompeten, Triangel, Fagotte ꝛc.

Ihre musikalischen Instrumente bestehen aus einer Zitter mit zwei Saiten. Sie wird in der Quart gestimmt, und man spielt auf ihr entweder mit einer Feder oder mit den Fingern. Ein anderes Instrument ist eine Art von Bauerngeige mit vier Saiten, und von einem höchst unangenehmen Tone. Hierbei wird der Bogen gebraucht, und dasselbe wie ein Violoncelle gehalten, dergestalt, daß es mit dem Untertheile, woran ein Fuß sich befindet, auf dem Boden aufsteht. Die Usbeken verachten die Musikanten und alle Spielleute, und sagen: dieses sey eine Beschäftigung, die den kriegerischen Stand entehren würde, und nur Jenen zukomme, die Andern Vergnügen machen müßten. Einige halten auch die Musik für profan, und Andere sitzen lieber ganze Wochen lang mit den Händen im Schooß, ehe sie sich damit beschäftigen sollten.

Religion. Die Usbeken, so wie alle die Völker, die das Chanat bewohnen, bekennen sich zur Muhamedanischen Lehre und sind Sunniten. Sie erkennen einen Gott, und Mahomed als den letzten und größten Propheten, der gesandt ist, um die wahre Religion zu lehren.

Die Chiwinzen erfüllen mit der höchsten Genauigkeit alle Gebete, die das Gesetz vorschreibt, und verlegen nur das Nachtgebet auf den andern Abend. Ihre Zeit der Beschäftigung ist nach der Zeit ihrer Gebete eingetheilt, die sie aus Gewohnheit so gut wissen, daß sie sich nie irren. Sie zählen ihre Stun-

den, wie alle Muselmänner, vom Sonnenaufgang oder vom ersten Gebete an, und hören mit dem letzten auf. Weil man sich nun bei jedem Gebete erst vorher waschen muß, so waschen sich jene Chiwinzen, welche sich in den wasserleeren Steppen befinden, bei solcher Gelegenheit mit Sand. Im Allgemeinen sind sie sehr gottesfürchtig, und lassen sich durch nichts während ihres Gebetes zerstreuen *).

Die Sunniten falten beim Gebete ihre Hände zusammen; die Schiiten aber lassen sie herabfallen; daher sagen die Chiwinzen: diese Ungläubigen falteten ihre Hände deßhalb nicht zusammen, um ihre Kleider nicht mit dem Blute der Rechtgläubigen, womit sie ihre Hände besudelt haben, zu beflecken. Sie hassen die Schiiten weit mehr als die Christen, denn sie sagen: was auch den Christen ihre Religion ihnen vorschreibe, so halten sie doch auch genau auf solche, die Schiiten aber verletzten die Vorschriften stündlich durch ihren Unglauben und ihre falsche Lehre.

Die Muselmänner oder die Rechtgläubigen, vorzüglich die Usbeken und Turkmenen, halten es für

*) Während meines Aufenthaltes in Ihlheldi entfernte ich mich gewöhnlich, wenn gebetet wurde. Jus Baschi aber bat mich stets, zu bleiben, und sagte: alle Völker glauben an Einen Gott; der Unterschied in der Verehrung macht aber nicht einen wesentlichen Unterschied im Glauben. Nicht alle Chiwinzen urtheilten so. —

eine edle That, den Schiiten, und vorzüglich den Persern, alles mögliche Uebel zuzufügen, ja mit Vergnügen vergießen sie selbst ihr Blut. Jeden Perser, den sie gefangen nehmen, zwingen sie, die Lehre des Omars anzunehmen; und dennoch muß er Sklav bleiben, gleichsam zur Rache, weil er früher Schiit war.

Bei ihren Streifereien in fremdes Gebiet tödten die Chiwinzen mit der größten Grausamkeit alle jene, die sich ihnen widersetzen, und nehmen selbst mit Vergnügen das Gut, das ihren Glaubensgenossen, den Turkmenen, gehört. Bei ihrer Rückkehr aber reinigen sie sich durch Fasten, Gebet und Waschen von allem Morde und aller Gewalt, die sie an ihren Glaubensgenossen ausgeübt haben; diese Kasteiungen verschaffen ihrer Geistlichkeit eine ansehnliche Einnahme.

Im Chanate wird außer der herrschenden Religion keine andere geduldet; die Russen indessen verändern äußerst selten ihren Glauben, und versammeln sich zuweilen im Stillen trotz des strengen Verbotes, um gemeinschaftlich zu beten. Die guten Eigenschaften, die persönliche Stärke und Arbeitsamkeit der Russen, hat ihnen indessen selbst im Stande der Sklaverei die Achtung ihrer Unterdrücker verschafft, so daß diese, obgleich sie sehr eifrige Muselmänner sind, jene Hauptsatzung ihrer Religion, keine andere Religion zu dulden, rücksichtlich der Russen verletzen, und diesen erlauben, jährlich drei große Feste zu feiern, nämlich Christi Geburt, Taufe und Auferstehung, an welchen

Tagen jeder Russe auch frei von aller Arbeit ist. Bei solchen Festen versammeln sie sich, wo möglich, sämmtlich zusammen, und belustigen sich mit ihren Nationalspielen, oder saufen sich in einem starken Getränke, was dem Branntwein gleicht, und welches sie selbst verfertigen, ganz voll, um in dessen Genusse Vergessenheit ihrer Leiden zu suchen.

In Chiwa giebt es auch Juden, die aber schon längst ihrer Religion entsagt haben, und gegenwärtig eben so eifrige Sunniten sind, als die Chiwinzen.

Jeder Muselmann darf zu gleicher Zeit vier Frauen haben, Beischläferinnen aber so viel, als er will. In Chiwa begnügt man sich größtentheils mit zwei Frauen und einer Concubine; reiche Leute haben indessen deren viel mehr.

Die Muhamedaner beten zu ihren Heiligen, und rufen sie oft um Hülfe. Die Usbeken haben aber auch noch ihre eigenen Heiligen oder Imams. Die Gräber derselben sind im ganzen Chanate zerstreut, nicht aber genießen alle gleiche Verehrung. Die Turkmenen des Stammes Jomud verehren vorzüglich einen Heiligen, über dessen Grabe sie selbst die Uneinigkeiten unter sich durch einen bloßen Eid schlichten. Man hat kein Beispiel, daß je einer falsch geschworen habe, denn im Volke herrscht der Glaube, daß jeder, der falsch schwört, sogleich sterben müsse, um im andern Leben dafür ewig die schrecklichste Strafe zu leiden.

Ihre Religion schreibt ihnen eine Menge Gebräu-

che vor, und nie unterlassen sie dieselben. Sie verheirathen sich nur mit ihren Glaubensgenossen, und nie würde es einer wagen, eine Frau von einer andern Secte zu nehmen, wie solches öfters die Sunniten thun. Bei den Usbeken würde ein solcher Schritt allgemein für eine Verletzung der Religion angesehen werden. Sie nennen jene Völker, die sich auch zur Lehre Omar's bekennen und diese Vorschrift verletzen, Secten, heirathen nicht aus ihnen und beten nicht mit ihnen zusammen.

Wahrsagekunst.

Die Chiwinzen beschäftigen sich auch mit dem Wahrsagen. Ihre Gelehrten gründen diese ihre Kenntniß auf die Beobachtung der Sterne; das gemeine Volk aber bedient sich hierzu zweier Mittel, nämlich, erstens des Korans oder sonst eines andern Buchs. Der Wahrsager verrichtet nämlich erst ein Gebet, bringt dann auf dem Kopfe ein Buch herbei, schlägt es auf, und sieht nach dem ersten Buchstaben der ersten Zeile auf der aufgeschlagenen Seite, von da zählt er bis zur siebenten Zeile, blättert dann bis zur siebenten Seite, und auf dieser bemerkt er abermals den Anfangsbuchstaben von der siebenten Zeile u. s. w.; und weil nun das Volk jedem Buchstaben eine besondere Bedeutung zuschreibt, so entnimmt aus diesen der Wahrsager seinen Spruch, und verkündet daraus die Zukunft.

Die zweite Art der Wahrsagung besteht im Folgenden: man legt so viele kleine Stöckchen, als Buch-

staben im Alphabete sind, strahlenförmig zusammen. Jedem Stöckchen giebt man die Bedeutung eines Buchstabens, dann wirft man mit verschlossenen Augen auf diese einige andere Stöckchen und wahrsagt dann, je nachdem diese auf jene gefallen sind.

Begriffe vom Guten und Bösen.

Die Chiwinzen halten jedes in der Hitze der Leidenschaft begangene Vergehen oder Verbrechen für die Einwirkung des Teufels, und sagen, daß sich der Mensch von jedem Worte enthalten müßte, sobald er merkt, daß der Teufel über sein Herz zu herrschen anfange. Sie nennen bös dasjenige, was dem Nächsten schaden kann, gut aber, was das Herz erfreut und niemand schadet.

Sprache.

Die Chiwinzen sprechen türkisch mit dem sogenannten Dschagataischen Dialect, welcher dem der Tartaren in Kasan sehr ähnelt, und von jenem des gemeinen Volkes in Persien sehr abweicht. Sie haben mehrere Wörter, die ihnen ganz eigen sind. Auch verändern sie die Buchstaben b in m, m in b, p in ph, ph in p, u in w, w in u, den Buchstaben b setzen sie häufig vor jene Wörter, die mit o anfangen, sie verändern auch oft d in t, und gebrauchen häufig e und i; ihre Schrift gleicht ganz der türkischen.

Die Usbeken sprechen sehr schnell und verändern dabei oft ihre Stimme; wer sie hört und ihre Sprache nicht versteht, sollte glauben, daß sie sich einander Vorwürfe machten.

Aufklärung. Sie stehen auf einer sehr niedern Stufe der Aufklärung; nur sehr Wenige können lesen und schreiben; indessen giebt es doch Einige, welche im Arabischen und Persischen bewandert sind, und diese Sprache schreiben und lesen können, ja Einige verfertigen sogar Verse darin, verstehen die Astrologie*), und besitzen Kenntnisse von der Medicin. Von der Astronomie wissen sie fast gar nichts, ihre ganze Kenntniß beschränkt sich bloß auf die Benennung einiger Hauptgestirne. Den Polarstern nennen sie Demur Kasik, d. h. eiserne Spitze, weil sie glauben, daß er das Ende der Erdaxe sey. In Chiwa lebt ein Mann, der die Finsternisse zu berechnen versteht, doch nur auf eine mechanische Art; er gilt für einen Weisen und lebt am Hofe des Chan. Er beschäftigt sich auch mit dem Wahrsagen, ist stolz auf seine Kenntnisse, obgleich er nichts weiß und nicht einmal den Grund der Finsterniß kennt, sondern wie das gemeine Volk auch dafür hält, daß der Satan die Sonne oder den Mond mit seinen Klauen ergreife, und daß zu ihrer Befreiung Lärm und Schießen nöthig sey, um sie vor diesem fürchterlichen Feinde zu retten.

Sie halten indessen die Erde für eine Kugel und vergleichen sie mit einer Wassermelone.

---

*) Die Astrologie gilt bei ihnen für eine Wissenschaft; auch haben sie sie unter gewisse Regeln gebracht.

Die Arzneiwissenschaft ist vollkommner als alle übrigen bei ihnen ausgebildet, dennoch aber befindet sie sich noch ganz in ihrer Kindheit. Sie bedienen sich zur Heilung fast stets der ganz entgegengesetzten Mittel; so heilen sie z. B. Hitze durch Eis, Schwäche durch hitzige Mittel u. s. w. Der Stand des Arztes ist erblich, denn sie kennen eine Menge gewöhnlicher Mittel und halten sie geheim, desgleichen auch viele officinelle Pflanzen; Wunden heilen sie mit vieler Geschicklichkeit. Die Chinesen sowohl wie alle Asiaten nehmen gerne Medicin, und haben großes Zutrauen zu den europäischen Aerzten. Man darf ihnen nur ein Medicinglas vorhalten, und ihnen sagen, daß Medicin darin sey, so hat man vor dem Zulauf der Kranken keine Ruhe. In ihren Krankheiten nehmen sie oft ihre Zuflucht zu sogenannten Hexen. Arzneikunst.

Bei allen Asiaten steht ein alter Persischer Arzt, Namens Lokman, in hohem Ansehen. Er sowohl wie andere Weisen des Orients, sind aber mehr berühmt durch Erzählungen und bon-mots, die ihnen zugeschrieben werden, als durch wahre Kenntnisse und Geschicklichkeit. Ich weiß nicht, ob dieser Lokman wirklich ein geschickter Arzt war, oder nicht, aber so viel ist gewiß, daß man in ganz Asien seine Geschicklichkeit sehr rühmt, obwohl nie von seinen Kuren Erwähnung geschieht, dagegen aber stets folgende Geschichte von ihm erzählt wird. — Einst schickte er seinen Sklaven auf den Markt, und befahl

ihm, Seelen oder Leben einzukaufen; im Falle er aber solche nicht fände, eine halbe Seele zu kaufen; und könnte er auch dieses nicht, so sollte er Gift mitbringen. Der Sklave kam zurück, ohne etwas von allem dem, was sein Herr verlangt hatte, gefunden zu haben. — Nun erklärte ihm Lokman seinen Befehl auf folgende Art: Unter Seele verstehe er Fleisch, denn nichts gebe so viele Nahrung und Kräfte als Fleisch; unter einer halben Seele verstehe er Eier, weil diese zuweilen der Gesundheit nachtheilig würden; unter Gift aber verstehe er Käse, der dem menschlichen Körper wahres Gift sey. — Durch diese Albernheit erlangte Lokman den Ruf eines Weisen im Morgenlande.

Die Aerzte behaupten, daß vier Sachen zur Erhaltung des Lebens nothwendig seyen, worunter Blut und Galle die vorzüglichsten wären, die man sorgfältig zu erhalten suchen müsse. Sie behaupten, daß nach dem Tode des Menschen das Blut vergehe oder verfliege, weil man nie welches im Leichnam finde. Das Aderlassen ist bei ihnen sehr gebräuchlich, und eins ihrer wirksamsten Mittel. Sie lassen oft am Kopfe zur Ader, und haben verschiedene Arten zur Ader zu lassen, zuweilen selbst dadurch, daß sie mit dem Messer eine Menge Einschnitte am kranken Theile des Körpers machen.

Kenntniß in der Geschichte.

Die gelehrten Chiwinzen beschäftigen sich sehr mit dem Studio der alten Geschichte des Orients, und haben darin nicht gemeine Kenntnisse; leider aber

vermischen sie solche mit vielen Fabeln, und verdunkeln dadurch die Wahrheit.

Mathematische Kenntnisse.

Von der Mathematik haben sie auch nicht die geringste Kenntniß; statt der Ziffern bedienen sie sich der Buchstaben, grade so wie einst bei den Russen und in den Kirchenbüchern die slavonischen Buchstaben gebraucht wurden: einige indessen kennen jedoch das Decimal-System und die arabischen Ziffern. Mehr als dieses wissen sie aber nicht, und die schwerste Aufgabe für sie ist, eine Zahl zu schreiben, die einige Hundert Tausende ausdrücken soll, sie haben darin gar keine Fertigkeit, und die 4 Spezies sind ihnen gänzlich unbekannt. — Seltsam ist es aber, daß sie entweder aus Erfahrung oder durch Tradition einige Eigenschaften der Zahlen und die Auflösung einiger Aufgaben kennen. Es ist ihnen z. B. jene Aufgabe und Auflösung: es flogen einst 100 Gänse ꝛc. nicht unbekannt.

Geographie.

Da die Chiwinzen von allen Seiten von großen Steppen umgeben sind, so haben sie von andern Ländern nur geringe und unvollkommene Kenntnisse. Sie kennen nur etwas genauer einige ihnen nahe angrenzende Länder, als Persien und die Bucharei; letztere halten sie für die größte Monarchie in der Welt, und sagen: daß der griechische Staat *) zwar

*) Urum heißt bei ihnen ein Grieche. Unter dem Urumschen oder Griechischen Staate aber verstehen die Usbeken die Türkei.

sehr groß war und noch sey, aber daß die Buchärer denselben an Größe doch noch weit mehr übertreffe.

Ihre Kenntniß von Rußland erhalten sie bloß durch ihre Kaufleute, die Sarten; sie wissen daher, daß Rußland in 52 Gouvernements eingetheilt wird, und vergleichen nun jedes mit dem Gouvernement von Astrachan, welches sie besser als alle übrigen kennen. Durch eben diese Sarten haben sie auch einige Begriffe von der Macht des Russischen Staates erhalten, aber sie können es nicht begreifen, wie ein Reich so groß seyn kann, daß es einige Meere in sich enthalten, und das Chiwaische Chanat von zwei Seiten umfassen könne; daher halten sie die Russischen Grenz-Gouvernements für Provinzen, die von eigenen unabhängigen Erb-Fürsten regiert würden, die aber ganz von der Willkühr des Russischen Kaisers abhingen *).

Bei den Chiwinzen heißt Astrachan, Chadschi Terchan oder das freie (keine Abgabe zahlende) Chadschi; Orenburg, Engigala, oder die neue Festung; das Städtchen Gurjew, Saradschik, oder die kleine Burg.

Von Afghanistan haben sie weit bessere Kenntnisse. Auch Indien ist ihnen bekannt, und bei ihnen

*) Auf diese Art nämlich werden große Staaten in Asien regiert.

heißt es Mulkan *); selbst Cochin kennen sie, doch nur sehr dunkel; China nennen sie Tchin oder Tschinimatschin. — Europa heißt bei ihnen gewöhnlich Frankistan, oder das Land der Franken, ein Europäer wird auch von ihnen bloß Frank genannt. Die Engländer heißen bei ihnen bloß: die Herren des Meeres.

Der Hauptunterricht der Chiwinzen besteht in der Kenntniß der Religion, des Koran und der Arabischen Schriftsteller, vorzüglich derjenigen, die über Philosophie geschrieben haben. Seit einiger Zeit verwenden sie hierauf ihre besondere Aufmerksamkeit, und lassen deßhalb ihre Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten.

*) Das Wort Multan ist bei den Chiwinzen ein Schimpfwort; sie nennen Multan oder Multan Oglu (Sohn eines Indiers) denjenigen, den sie ausschelten wollen.

Beilage.

Der Handelsweg von Astrachan nach Mangüschlak und von da nach Chiwa und der Bucharei.

Die Russischen Fahrzeuge, die für die Chiwinzen Waaren von Astrachan über das Caspische Meer führen, legen gewöhnlich bei dem südwestlichen Ufer, am Busen Kutsch, der von den Russen der Mangüschlak'sche Hafen genannt wird, an, und laden hier die Waaren aus den Schiffen, die zwischen den Inseln Kulaja und Swätoi und dem Cap Karagan durchfahren müssen, aus. Die Gegend ist öde und leer, aber kaum sehen die an dem Ufer nomadisirenden Turkmenen die Wimpel der Russen, so strömt hier Alles zusammen, durch schnelle Reiter werden die Chiwinzen von der Ankunft der Russen benachrichtet, und Araber, Chiwinzen, Turkmenen, selbst Bucharen eilen hierher, um Waaren ein- und auszutauschen.

Früher gingen die Waaren von hier über das Gebirge, das das östliche und südliche Ufer des Meeres umgiebt, auf Kameelen, die von Truchmenen ge-

führt, nach Urgendsch gebracht wurden; heut zu Tage über thun dieß die Kirgisen.

In etwas mehr als 20 Tagen gehen die Karavanen über die Berge und steigen in das Thal herab, wo sie sich auf zwei Nebengebirgen von einander trennen. Der Weg über die Gebirge ist steinigt, beinah nirgends sieht man einen Baum, doch findet man unterwegs an günstigen Stellen eigens gegrabene Brunnen. In der Mitte des Weges befindet sich ein viereckiges Gebäude, welches aus einer Mauer besteht, die ungefähr 1200 Fuß im Umfange hat und 12 Fuß hoch ist. In das Innere desselben führt eine Pforte. Innerhalb der Mauern bemerkt man weder Gebäude noch Ruinen. Die Turkmenen nennen diese Mauern Oland, und sagen, daß sie in alter Zeit von einem Volke erbaut worden seyen, dessen Namen sie nicht wissen, und daß die Steine dazu aus dem am Fuße des Gebäudes liegenden Steinboden genommen wurden. Dieß Letztere ist dadurch wahrscheinlich, weil die Ufer des Sees von gleicher Beschaffenheit mit den Mauersteinen sind. Die Ufer sind sehr steil und hoch, und nur ein schmaler Fußsteig führt zur Oberfläche des Wassers. Der See ist äußerst tief und nie ruhig, aber in demselben sind keine Fische, und am bemerkenswerthesten ist, daß erst seit 1804 das seit alter Zeit salzige und bittere Wasser in dem See und in vielen Brunnen im Gebirge plötzlich in frisches Trinkwasser sich verwandelte.

Weiterhin findet man nach einer Tagreise (oder etwas mehr) links einen andern See, dessen Umfang sich genau auf 1800 Fuß angeben läßt. Der Boden ist sumpfig und von den hohen und steinigten Ufern stürzen mit starkem Geräusch eine Menge Quellen bittern Wassers herab. In der Ferne erhebt sich ein Berg, von welchem man bei heiterm Himmel ein steinernes viereckiges Schloß sieht. Es ist nicht bekannt, was sich in demselben befindet, eine Ueberlieferung sagt nur, daß es vor Muhamed von einem Eroberer verschiedener Völker, Namens Iskandär (Alexander) oder Sul-Karnaïn erbaut worden, und daß dieser sowohl, wie auch nach ihm ein anderer Eroberer, Namens Dschamschit, in diesem Schlosse unermeßliche Schätze verborgen, welche sie von den besiegten Völkern geraubt hätten, und daß endlich Tamerlan Willens war, dieses Schloß zu benutzen, was er aber aus irgend einer Ursache nicht ausführte. Entstand nicht vielleicht daher auch der sonderbare Name: bir-fa-kilkos, d. h. er ist fort, verloren gegangen; oder, er geht weg und kömmt nicht wieder.

In den Gebirgen befinden sich wilde Pferde, Büffel, Füchse, hier Karatschanki genannt, und Hasen. Die ersten nähern sich zuweilen spielend den Karavanen, und sind von Wuchs kleiner als die gewöhnlichen Pferde. Am Ufer von Mangüschlak wachsen im Meere Korallen.

Ru Dscheri
Hölen
Ufer des ehemals
er gestanden en Meeres
Sarech Kan
Weg nach Buchara.
Amu Deri.
Land der Karakalpaken
plätze der
KARRI
und einem
Türkomanien.
chen.
Wohnplachtfeld.
ISSREHN
her-Platz.
UAA
räbniss-Platz.
knes Flussbett.
le des Meeres.
e und Landstrassen.
30 D.M.
Herw

Krater unaufhörlich ein Schwefeldampf emporsteigt; rund herum liegen schwarze Steine.

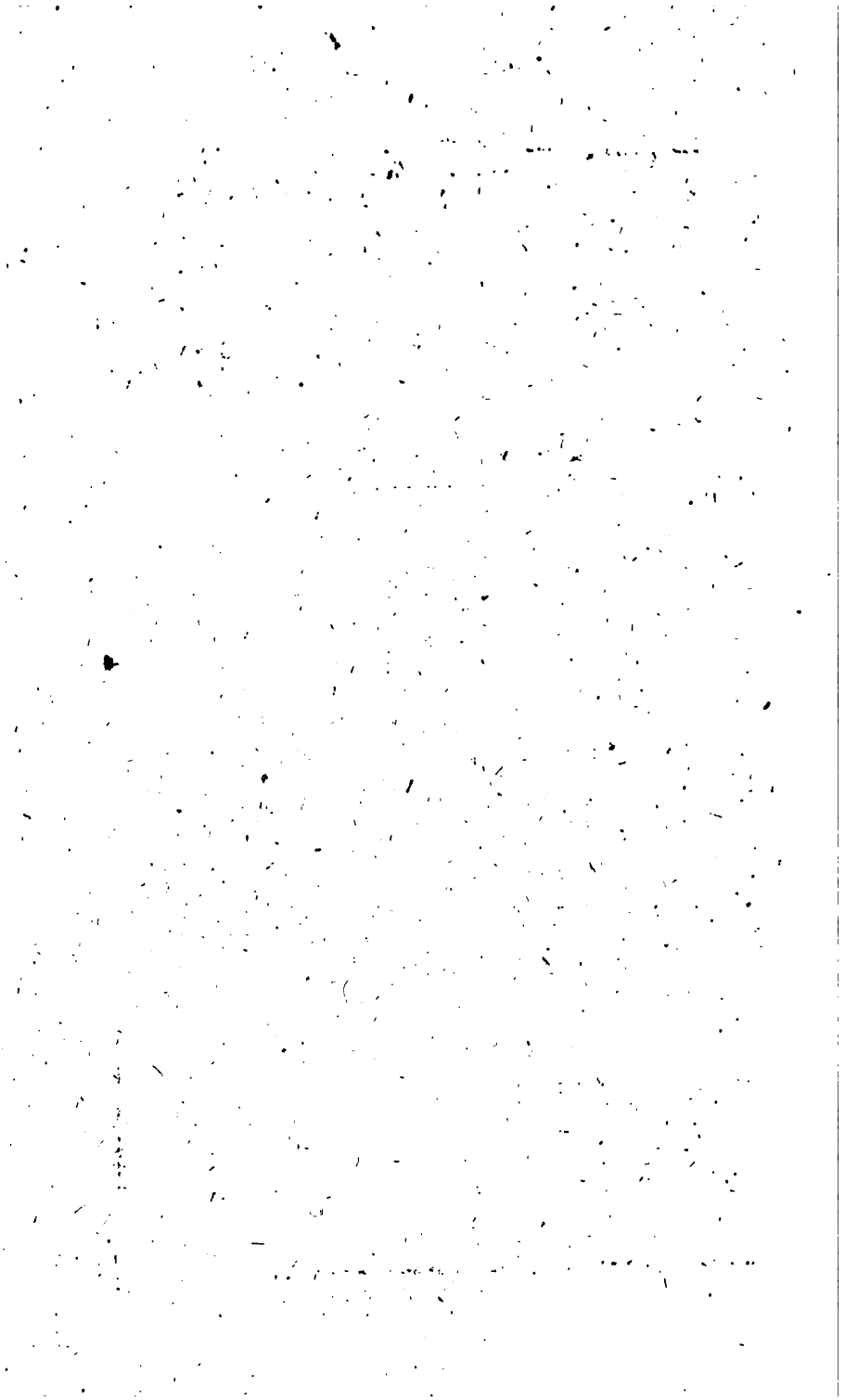
Ueberhaupt sind alle die hier befindlichen Berge mit Nebel bedeckt; und obgleich die Sonne sie nicht selten bescheint, so ist dieß doch nur auf sehr kurze Zeit. Regengüsse sind häufig.

Von den Bergen bis Urgendsch ist der Weg eben; auf den Seiten wachsen verschiedene Baumarten, vorzüglich eine, Saksaul genannt. Dieser Baum ist ungefähr 18 Fuß hoch, ästig, mit langen Zweigen, und so hart, daß es sehr mühsam ist, ihn mit einem Beile zu fällen. Beim Schlage ist er brüchig und sinkt auf dem Wasser unter. In diesem Walde finden sich verschiedene wilde Thiere und sogar Löwen.

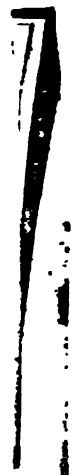
Diesen Weg nehmen seit einiger Zeit die Bucharischen Kaufleute nicht mehr, weil sie auf demselben oft von den Turkmenen ausgeplündert wurden; daher schlagen sie jetzt theils den Weg nach Orenburg, theils nach dem Sarotschikowskischen Zollamte ein.

Vom See Di-Bogur bis Urgendsch gehen die Karavanen fünf Tage. Urgendsch liegt von Chiwa 10 d. Meilen entfernt. — Die Karavanen der Bucharen gehen nur bis zu ihrer ersten Stadt El-Dschik, wohin die leichten Ballen zu Lande in drei Tagen ge-

fracht werden; die schweren Ballen fertigt man auf dem Flusse Amu Deri ab, wo sie auf schlecht gebauten Flossen von Menschen an Tauen in sieben oder mehr Tagen fortgezogen werden, denn hier kennt man weder den Gebrauch der Ruder noch der Segel.



Hölen
Ufer des ehemals
Sarech
Weg nach Buchara.
Amu Deri.
Land der Karakalpaken
plätze der
KARRI
und einem
Turkomanien.
chen.
Wohn
klachtfeld.
USSREHN
UAA
ker-Platz.
räbniss-Platz.
knes Flussbett.
le des Meeres.
e und Landstrassen.
D.M.
Herwig Lythogr



Petrowitsch.

Ali Tschapur Alla Verdi.

Hekim Ali Bai.

Kiatt Aga.

Jusf Baschi Esch Nasser.

Ansicht der Stadt Chiwa.

Die Burg Ihlheldi

Audienz des Capitän Muraview
beym Chan von China.